Deutsches
Schloss- und
Beschläge-
Museum

aufgeschlossen

Die Geschichte der
Schlösser und Beschläge
in 50 Exponaten

Dr. Yvonne Gönster
Deutsches Schloss- und Beschlägemuseum

Sicher ist, dass nichts sicher ist.
Selbst das nicht.

Joachim Ringelnatz
1883–1934

IMPRESSUM

aufgeschlossen
Die Geschichte der Schlösser und Beschläge in 50 Exponaten

Der Katalog zur Ausstellung
von Dr. Yvonne Gönster
Deutsches Schloss- und Beschlägemuseum

HERAUSGEBER
Stadt Velbert
Deutsches Schloss- und Beschlägemuseum
Heinz-Schemken-Platz 1
42551 Velbert

TEXT, INHALT UND REDAKTION
Dr. Yvonne Gönster
Deutsches Schloss- und Beschlägemuseum
Heinz-Schemken-Platz 1
42551 Velbert

FOTOGRAFIEN
Lange Photography
Andreas Lange
Rosenstr. 43
40479 Düsseldorf

KONZEPTION UND GESTALTUNG
bemerkt GmbH
gestaltung+kommunikation
Brombergstr. 8a
79102 Freiburg

FÖRDERUNG
Wir danken dem Landschaftsverband Rheinland (LVR-Fachbereich Regionale Kulturarbeit, Museumsberatung) für die großzügige Förderung.

1. Auflage 2024
© Stadt Velbert / Deutsches Schloss- und Beschlägemuseum

www.schlossundbeschlaegemuseum.de

ISBN: 978-3-9826349-3-7

Vorwort

DIRK LUKRAFKA
Bürgermeister von Velbert

Das Deutsche Schloss- und Beschlägemuseum ist ein einzigartiger, einmaliger und außerordentlicher Ort, der die Geschichte mit allen Sinnen erlebbar macht. Die Geschichte der Schlüsselregion als wichtigen Produktionsstandort in Deutschland, aber auch die Geschichte unserer Stadt. Für mich als Bürgermeister ist das Deutsche Schloss- und Beschlägemuseum eine Herzensangelegenheit.

Dieses wunderbare Museum mit seiner Dauerausstellung ist ein Teil unserer Identität. Es ist die Geschichte der Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt und der Region. Und bezeichnenderweise heißt es im Eingangsbereich des Museums: Die Menschen, nicht die Häuser machen eine Stadt.[1]

Selbstverständlich schauen wir uns hier verschiedenste Schließtechniken an, aber was erzählen diese Objekte über die Menschheitsgeschichte? Was hat Menschen dazu bewegt, Schlösser zu bauen? Das Thema „Sicherheit" ist ein sehr aktuelles, aber wie wir auf der Zeitreise dieses Museums lernen dürfen, bewegte das Thema „Sicherheit" Menschen in allen Jahrhunderten. Es ist spannend und manchmal auch amüsant zu sehen, wie Menschen das Thema für sich in ihrer Zeit gelöst haben.

Wir lernen an diesem außerschulischen Lernort auf vielfältige Weise über unsere kulturellen Wurzeln. Und das Faszinierende an dieser Reise durch die Geschichte ist, es wird nie langweilig! Es macht Lust auf mehr! Es bleibt immer spannend!

Dieser Ort schafft es, Traditionen und Wissen auf eine Art zu vermitteln, die uns neugierig machen auf das, was noch vor uns liegt. Die Reise durch die Geschichte von Schlössern und Beschlägen endet nicht heute, sie ist in Bewegung und passt sich den Wünschen und Erfordernissen der Menschen an. Gerade dieser Blick in die Zukunft ist faszinierend.

Mit dem Neubau des Museums ist ein Brückenschlag zwischen Vergangenheit und Gegenwart gelungen. Das Museum hat seit seiner Neueröffnung tausende Menschen begeistert. Ich freue mich außerordentlich, dass durch dieses zusätzliche Medium, dem Buch zur Dauerausstellung, noch mehr Menschen den Zugang zu einem wunderbaren Ort erhalten werden.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern viel Freude beim Eintauchen in unserer Geschichte.

Dirk Lukrafka

1 Perikles (490–429 vor Christus)

Vorwort

DR. CORINNA FRANZ
LVR-Dezernentin für Kultur und Landschaftliche Kulturpflege

PROF. DR. JÜRGEN ROLLE
Vorsitzender des LVR-Kulturausschusses

Jeder von uns nutzt sie täglich, ob beim Auf- oder Abschließen der Haustüre oder des Autos: Schlösser und Schlüssel. Als Alltagsgegenständen wird ihnen dabei oftmals eine geringe Bedeutung beigemessen und man nimmt sie als selbstverständlich wahr.

Im Deutschen Schloss- und Beschlägemuseum in Velbert erfahren wir jedoch viel mehr über ihre eigentliche Relevanz in der Kulturgeschichte der Menschheit. Dort berichten kulturhistorische, industriegeschichtliche und technische Entwicklungen von dem in allen Epochen gegenwärtigen Bedürfnis nach Sicherheit.

Für die Erreichbarkeit wie die Präsentation hält sich die Institution eng an die neue Museumsdefinition, die ein Museum als öffentlich zugänglich, barrierefrei und inklusiv[1] bezeichnet. Dass Museen keine Elfenbeintürme mit verschlossenen Türen sein dürfen, ist in den Institutionen angekommen, und so werden Ausstellungen partizipativ und interaktiv gestaltet, sprechen ein diverseres Publikum an und bieten barrierearme Zugänge.

Im Deutschen Schloss- und Beschlägemuseum hat dies spätestens mit der Neugestaltung der Dauerausstellung im Jahr 2021 Einzug gehalten.

Zahlreiche Exponate lassen sich anfassen, selbst ausprobieren und spielerisch entdecken – mit im Blick selbstverständlich immer der Schutz und Erhalt der historischen Objekte. Um weitere Vertiefungsebenen zu bieten, helfen Digitalisate und textliche Ergänzungen wie im hier vorliegenden Begleitband. Zusätzlich erscheint diese Publikation als barrierefreie PDF und folgt der Behindertenrechtskonvention der Vereinigten Nationen (UN-BRK) mit dem Ziel der größtmöglichen Partizipation aller Menschen.

Der Fachbereich Regionale Kulturarbeit des Landschaftsverbands Rheinland (LVR) mit der Regionalen Kulturförderung und der LVR-Museumsförderung unterstützt die rheinische Museumslandschaft bei den vielfältigen Aufgaben, das kulturelle Erbe zu bewahren, zu erforschen sowie sicht- und erlebbar zu machen. Neben dem umfangreichen Begleitband zur Ausstellung und der barrierefreien Online-Version erscheint zudem eine inhaltlich reduzierte Fassung zu ausgewählten Objekten der Sammlung, die kostengünstiger erworben werden kann und einen schnellen Einstieg in das Themenfeld bietet. Mit der Förderung dieser drei Publikationen freuen wir uns daher, erneut die Teilhabe aller und den Zugang zur Kultur im Rheinland zu erleichtern und zu sichern.

1 Museumsdefinition des Internationalen Museumsrates (ICOM), 2022.

Dr. Corinna Franz

Prof. Dr. Jürgen Rolle

Vorwort

DR. YVONNE GÖNSTER
Museumsleitung

Das Deutsche Schloss- und Beschlägemuseum hat sich mit seiner Wiedereröffnung im Jahre 2021 zu einem modernen, interaktiven und erlebnisreichen Lernort entwickelt. Mit dem neuen Gebäude erhielt es endlich eine eigene Adresse. Nun ist mit dieser Publikation ein weiterer wichtiger Schritt erfolgt. Denn die Besucherinnen und Besucher können die Geschichte der Schlösser und Beschläge nicht nur bei einem spannenden Rundgang durch das Museum erleben, sondern auch zu Hause nachlesen. Dies öffnet eine weitere Tür zu der Vermittlung unseres Museumsthemas und der spannenden Geschichte Velberts, der Stadt der Schlösser und Beschläge.

Dabei werden in diesem Buch 50 Exponate vorgestellt, die in der Dauerausstellung zu sehen sind – und die repräsentativ für ein bestimmtes Thema in der Entwicklung stehen. Doch erfolgt keine Nacherzählung der kompletten Historie der Schlösser und Beschläge, denn dies würde einer mehrbändigen Enzyklopädie bedürfen. Stattdessen werden Höhepunkte der Geschichte anhand ausgewählter Exponate vorgestellt, wobei diese weitestgehend chronologisch sortiert sind und dem Rundgang durch das Museum folgen. So werden die Historie, die technische Entwicklung und die Kulturgeschichte anhand einzelner Objekte erlebbar und nachvollziehbar.

Ich möchte mich bei verschiedenen Personen und Institutionen für die Unterstützung bei der Entwicklung dieses Buches bedanken. Mein Dank gilt dem Landschaftsverband Rheinland (LVR-Fachbereich Regionale Kulturarbeit, Museumsberatung) für die großzügige Förderung. Darüber hinaus gilt mein Dank dem Ehepaar Lange für die vorzüglichen Fotografien, Christopher Holtkotten für die schöne Gestaltung, dem Museumsteam für die tatkräftige Unterstützung, Dr. Andrea Gropp für die hilfreichen Korrekturen und Dr. Lutz Rickelt für die Entschlüsselung der Ikonenbeschläge. Last but not least möchte ich mich bei meinem Ehemann für die immerwährende Motivation, das tiefe Verständnis und die liebevolle Unterstützung für meine Arbeit bedanken.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich nun viel Spaß beim Entdecken der Geschichte der Schlösser und Beschläge, die auch heute nichts von ihrem Reiz verloren hat, sondern aktueller ist denn je.

Dr. Yvonne Gönster

1 Ein Steinbeil aus Velbert

Rekonstruktionszeichnung eines Hauses der jungsteinzeitlichen Siedlung Çatalhöyük in der heutigen Türkei.

Dieses Steinbeil wurde zufällig bei Ausschachtungsarbeiten für den Velberter Bahnhof im Jahre 1928 gefunden. Es ist einer der wenigen bekannten Funde aus der Steinzeit, die aus Velbert stammen. Das Steinbeil wird der sogenannten Michelsberger Kultur zugeordnet, eine jungsteinzeitliche Kultur in Mitteleuropa, die auf die Zeit von 4400 bis 3500 vor Christus datiert wird. Das Beil besteht wahrscheinlich aus grauem Feuerstein, der zunächst geschlagen und anschließend geschliffen sowie poliert wurde. Steinbeile gehören zu den wichtigsten Werkzeugen der europäischen Jungsteinzeit. Sie wurden auch als Waffen benutzt und konnten somit als Prestigeobjekt dienen.

Mit dem Wechsel von der Jäger- und Sammlerkultur zu der Hirten- und Bauernkultur wurden die Menschen der Jungsteinzeit sesshaft und bildeten sukzessive ortsfeste Dorfgemeinschaften aus. Die Bauern begannen mit der Domestizierung von Nutzpflanzen und dem Anlegen von Vorräten in ihren Behausungen. Mit diesem Moment der Menschheitsgeschichte beginnt auch die Erzählung der Schließ- und Sicherheitstechnik. Denn mit dem Zeitpunkt der Sesshaftwerdung mussten sich die Menschen Gedanken über den Schutz ihres Dorfes, ihrer Vorräte und selbstverständlich auch ihres eigenen Lebens machen. Zwar gab es in der Jungsteinzeit noch keine wirklichen Schlösser, aber erste Ideen zum Schutz des eigenen Hab und Guts keimten nach und nach auf.[1]

Ein Beispiel aus der heutigen Türkei verdeutlicht dies. Bei wissenschaftlichen Untersuchungen der jungsteinzeitlichen Siedlung Çatalhöyük, die zwischen 7500 und 5700 vor Christus bewohnt war, stellten britische Archäologen fest, dass die einstigen Lehmhäuser keine Türen besaßen. Der Zugang in die Häuser erfolgte über Dachluken. Im Inneren eines jeden Hauses stand eine Leiter für den Eintritt bereit. Diese Idee hat sich bekanntermaßen nicht durchgesetzt und stellt einen Einzelfall in der Geschichte dar. Sie ist aber ein Beleg dafür, dass sich bereits die Menschen der Jungsteinzeit mit dem Thema Sicherheit befassten und Lösungen für die Zutrittskontrolle suchten.

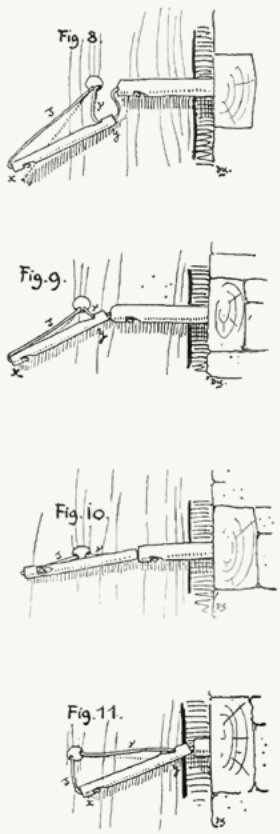
OBJEKT
Steinbeil
DSBM, Inventarnummer 128

GRÖSSE
Breite: 130, Höhe: 60, Tiefe: 30 mm

DATIERUNG
4400–3500 vor Christus

1 Eine weitere Möglichkeit der frühen Zutrittskontrolle ist der Stoßriegelverschluss siehe Exponat 2.

2 Der Stab des Mahu (Gipskopie)



Originalzeichnung der Funktionsweise des Stoßriegelverschlusses von Daniel M. Krencker aus dem Jahre 1906.

OBJEKT
Stab für Stoßriegelverschluss (moderne Gipskopie)
DSBM, Inventarnummer 8921

GRÖSSE
ø 17, Länge: 223 mm

DATIERUNG
Original: 1550–1070 vor Christus

Lange Zeit wurde vermutet, dass es sich bei diesem Gegenstand um einen Lockenwickler für die Damen des Alten Ägyptens handelt. Das Original stammt vermutlich aus dem Neuen Reich (1550–1070 vor Christus). Es wurde Mitte des 19. Jahrhunderts in Sakkara nahe Memphis als Grabbeigabe gefunden und befindet sich heute im Ägyptischen Museum Berlin. In den braunen Holzstab wurde oben und unten jeweils ein Loch eingelassen, wodurch sein Aussehen an eine Flöte erinnert. Die Hieroglyphen auf dem Stab wünschen seinem Besitzer, dem Schreiber Mahu, dass er in Theben ein hohes Alter erreichen möge und dass ihm, wenn er hochbetagt sein Leben beschließe, ein schönes Begräbnis in der Nekropole zuteilwerde. Diese Hieroglyphen passten nicht zu der Lockenwickler-Theorie, doch die tatsächliche Funktion des Stabs blieb vorerst unklar.

Das Rätsel wurde gelöst, als Daniel M. Krencker als Regierungsbaumeister in den Jahren 1905 und 1906 eine deutsche Ausgrabung in Aksum (Äthiopien) leitete. Dort erlebte er einen solchen Stab in seiner eigentlichen Funktionsweise. Er stellte überrascht fest, dass es sich um den Teil eines Türverschlusses handelt, den sogenannten Stoßriegelverschluss. Bei dieser Verschlusstechnik kann mithilfe des Stabs von außen ein innenliegender Riegel verschoben werden und die Tür öffnet sich. Problematisch ist allerdings, dass solche Stäbe immer gleich aussehen und somit kein individueller Schlüssel vorliegt. Dementsprechend handelt es sich hierbei um eine Verschlusstechnik und nicht um ein Schloss.

Der Stab des Mahu zeigt, dass sich die Menschen im Alten Ägypten bereits früh mit dem Thema Sicherheit befasst haben. Eine Erklärung dafür kann die Entstehung großer Zentren wie Memphis oder Theben sein. Zur Zeit des Neuen Reiches war Theben beispielsweise zum religiösen Zentrum des Landes geworden und zählte zu diesem Zeitpunkt schätzungsweise 50.000 Einwohnerinnen und Einwohner. Solche großen Städte boten zwar einen gewissen Komfort, stellten aber auch eine Gefahr für ihre Bewohnerinnen und Bewohner dar, denn mit der großen Bevölkerungsdichte ging eine starke Anonymität einher. Diese Anonymität konnte zu Delikten wie Mord, Diebstahl und Körperverletzung führen. So überrascht es nicht, dass sich die Menschen im Alten Ägypten neue Techniken für ihren persönlichen Schutz suchten.

3 Skarabäus mit Darstellung eines Gottes

Fotografie der versiegelten Grabkammer des Tutanchamun bei dessen Auffindung durch Howard Carter im Jahre 1922, aufgenommen von Harry Burton.

OBJEKT
Skarabäus
DSBM, Inventarnummer 10894

GRÖSSE
Breite: 15, Höhe: 14, Tiefe: 20 mm

DATIERUNG
um 1100 vor Christus

Dieses winzige Objekt stellt eine frühe Form der Sicherheitsstrategie dar. Es handelt sich um ein kleines Stempelsiegel in Form eines Skarabäus, der für seine Aufhängung längs durchbohrt ist. So konnten Siegel als Amulette getragen werden. Auf seiner Unterseite zeigt der Skarabäus einen vor einem Altar sitzenden Gott, wobei die Darstellung nur schwer erkennbar ist. Das aus Granit gefertigte Siegel wurde im Norden Mesopotamiens, genauer im heutigen Nordsyrien, hergestellt und wird auf ungefähr 1100 vor Christus datiert.

Frühe Stempelsiegel bestehen aus Stein, spätere aus Metall. Sie wurden verwendet, um Abdrücke in ein formbares Medium wie Ton zu prägen. Was auf der Unterseite des Skarabäus als Negativ zu sehen ist, wird also nach dem Abdruck auf Lehm im Positiv sichtbar. Solche Siegel können Symbole, Inschriften, Bilder und anderes zeigen. Die Funktionsweise der Skarabäen ist vergleichbar mit mittelalterlichen Stempelsiegeln, die in das Wachs auf Urkunden gedrückt wurden. Die ersten Stempelsiegel, als Amulette geformt, stammen aus dem 7. Jahrtausend vor Christus und wurden auf dem Gebiet von Çatalhöyük gefunden.[1] Ungefähr 1000 Jahre später tauchten sie in Mesopotamien und in der Region des späteren Assyrien auf. Zunächst war das Stempelsiegel in Mesopotamien das bevorzugte Prägewerkzeug, es wurde allerdings ab Ende des 4. Jahrtausends vor Christus von den Rollsiegeln verdrängt.[2] Die Assyrer führten das Stempelsiegel ab dem 9. Jahrhundert vor Christus wieder ein.

Siegel dienten dazu, Diebstahl und Raub zu vermeiden. Mit ihnen wurden zum Beispiel Magazinräume und Behältnisse gegen unbefugtes Öffnen gesichert. Dabei vertraute man auf den Glauben, denn Gläubige brachen die zum Teil mit religiösen Symbolen verzierten Siegel aus Respekt vor der göttlichen Autorität nicht. Ein berühmtes Beispiel für solch eine Praxis ist die Grabkammer des Pharao Tutanchamun in Ägypten. Als der britische Archäologe Howard Carter (1874–1939) das Grab im Jahre 1922 entdeckte, war das Siegel noch unberührt. Die Griffe der Eingangstüren und Behältnisse waren mit einer Kordel umwickelt, deren Knoten mit einem Tonsiegel versehen waren. Allerdings war das Grab bereits im Altertum teilweise beraubt und zweimal wieder verschlossen worden. Verschlossene und nicht-geplünderte Pharaonengräber gab es selten, denn häufig wurden die Siegel kurz nach der Grablege gebrochen, was zeigt, dass die Benutzung von Siegeln keine sichere Strategie war. Die Polizei nutzt dieses Prinzip der Sicherung übrigens noch heute, denn Tatorte werden lediglich mit Flatterband gesichert und Türen mit Aufklebern versiegelt.

1 Für mehr Informationen zu der Siedlung Çatalhöyük siehe Exponat 1.
2 Die Abrollung eines Rollsiegels ist bei Exponat 5 zu sehen.

4 Einbaumtruhe aus Nuristan

Einbaumtruhe mit einer Gesamtlänge von 2,74 m aus der Kirche Glasten in Leisnig, Sachsen. Die Truhe wurde 1278 hergestellt und gehört heute zum Inventar der Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen gGmbH, Burg Mildenstein.

Die aus einem einzigen Baumstamm hergestellte Truhe stammt aus Nuristan, einer Provinz in Ostafghanistan an der Südseite des Hindukusch. Um etwas hineinzulegen, kann der Deckel aufgeschoben werden. Zusätzlich ist ein Geheimfach an der Unterseite integriert, das ebenfalls über einen verschiebbaren Deckel geöffnet werden kann. Die Oberseite wurde mit länglichen Flechtwerkschnitzereien verziert. Die Einbaumtruhe hat kein Schloss und weist keine weitere Sicherung auf. Ihr Alter und Zweck sind unklar, doch es wird vermutet, dass sie einst der Aufbewahrung von Lebensmitteln diente, wie die Dokumente über den Ankauf des Objekts aus dem Jahre 1975 angeben.

Truhen sind das erste Verwahrmöbel, das die Menschheit überhaupt besaß. Es gab sie bereits in der Antike, wobei die berühmtesten die im Heratempel von Olympia verwahrte Kypseloslade sowie die Bundeslade im Tempel zu Jerusalem sind. Von den Truhen selbst ist die Einbaumtruhe wohl die älteste Form. Dies zeigt auch ein Hinweis aus dem Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Jacob und Wilhelm Grimm aus dem 19. Jahrhundert. Hier wird der Wortstamm des Wortes Truhe mit dem althochdeutschen truha und dessen Bedeutung Baum, ausgehöhlter Block, Sarg in Verbindung gebracht.

Eine Einbaumtruhe wird aus einem einzelnen Baumstamm gewonnen, der ausgehöhlt und mit einem schweren Deckel versehen wird, meist abgetrennt vom Truhenkörper. Oft bleibt dabei die Grundstruktur des Stammes erhalten und erkennbar, wie auch bei dem vorliegenden Beispiel. In Europa wurden Baumtruhen häufig aus Eichenholz hergestellt, da dieses durch das Eigengewicht als Diebstahlsicherung wirkt: Durch das schwere Eichenholz liegt das Gewicht größerer Einbaumtruhen bei ungefähr 500 Kilogramm. Für den Transport einer solchen Truhe sind somit mehrere starke Männer oder Frauen nötig. Das Objekt des Deutschen Schloss- und Beschlägemuseums weist zwar keine weiteren Sicherungen auf, aber häufig wurden Einbaumtruhen zusätzlich mit Eisenbändern und Schlössern versehen. Insbesondere mittelalterliche Exemplare hatten Zusatzsicherungen, denn bis in das 15. Jahrhundert besaßen viele Kirchen noch keine Sakristei und benötigten einen sicheren Aufbewahrungsort für kirchliches Gerät, liturgische Utensilien und gesammeltes Geld.[1]

OBJEKT
Einbaumtruhe
DSBM, Inventarnummer F 2956

GRÖSSE
Breite: 680, Höhe: 250, Tiefe: 270 mm

DATIERUNG
unklare Datierung

1 Zu einem frühen Sakristeischrank siehe Exponat 17.

5 Abrollung eines Rollsiegels

Moderne Reproduktion eines hölzernen Fallriegelschlosses mit drei Fallklötzchen aus dem 3. Jahrtausend vor Christus, darauf eine Abdeckung aus Acrylglas statt Holz für einen besseren Blick in das Schlossinnere (DSBM; Inventarnummer 345; Breite: 260, Höhe: 170, Tiefe: 52 mm).

Rollsiegel wurden in Südmesopotamien erfunden und waren die beliebteste Siegelform im Alten Orient. Es handelt sich bei ihnen um zylindrische Siegel aus Stein, deren Fläche mit einer eingravierten Darstellung versehen wurde. Rollte man die Siegel zum Beispiel auf Ton ab, so ergab sich ein fortlaufendes und sich wiederholendes Bild im Hochrelief. Die vorliegende moderne Abrollung stammt von einem mesopotamischen Rollsiegel aus dem 3. Jahrtausend vor Christus und ist vergrößert dargestellt. Links sind zwei in lange Gewänder gehüllte Personen zu sehen, die nach rechts gewandt sind. Dort ist der Sonnengott Šamaš abgebildet, der in der mesopotamischen Mythologie Gott der Gerechtigkeit war. Er sitzt auf einem rechteckigen Hocker und hält einen kammähnlichen Gegenstand in seiner rechten Hand, möglicherweise einen Schlüssel für die Himmelstür.

Bei diesem Gegenstand handelt es sich um die Darstellung eines Schlüssels für das sogenannte Fallriegelschloss.[1] Dies ist das erste Schloss der Menschheitsgeschichte. In einem Fallriegelschloss befinden sich Zuhaltungen (Fallriegel), die durch ihr Eigengewicht in Löcher im Riegel fallen und diesen blockieren. Die Tür bleibt somit geschlossen. Wird der passende Schlüssel eingefügt, lassen sich die Fallriegel heben, sodass der Riegel wieder freigegeben und die Tür geöffnet werden kann. Eine große Schließvariation ergibt sich daraus, dass die Fallriegel in ihrer Anzahl und Breite sowie in ihren Abständen zueinander variieren können. Dementsprechend weist der passende Schlüssel stets eine individuelle Form auf.

Die Ursprünge des Fallriegelschlosses liegen im Dunkeln. Der wahrscheinlich älteste, allerdings indirekte Hinweis auf das Schloss sind Rollsiegel des 3. Jahrtausends vor Christus, deren Abrollung den Schlüssel zeigen, wie bei dem vorliegenden Exponat. Den ersten direkten Beweis für diesen Schlosstyp lieferten archäologische Ausgrabungen im Irak. Funde belegen, dass dort das Fallriegelschloss vor mindestens 2800 Jahren benutzt wurde. Es ist also nicht eindeutig geklärt, wann genau das Fallriegelschloss erfunden wurde. Doch ist klar, dass die Grundlagen für diese Entwicklung in Mesopotamien liegen.

OBJEKT
Abrollung eines Rollsiegels
DSBM, Inventarnummer 12105

GRÖSSE
Breite: 226, Höhe: 120, Tiefe: 30 mm

DATIERUNG
modern

1 Zu einem Fallriegelschloss aus dem 19. Jahrhundert siehe Exponat 6.

6 Fallriegelschloss aus Kenia

Fallriegelschloss der Dogon aus dem 20. Jahrhundert, gefertigt aus geschnitztem und geschwärztem Holz, darauf zwei plastisch ausgearbeitete Darstellungen von Ahnen, die auf dem Schlosskörper sitzen (DSBM; Inventarnummer 6958; Schlosskörper: Breite: 90, Höhe: 325, Tiefe: 40 mm; Riegel: Breite: 300, Höhe: 72, Tiefe: 20 mm).

Wahrscheinlich wurden Fallriegelschlösser bereits vor über 4000 Jahren in Mesopotamien erfunden.[1] Das vorliegende Fallriegelschloss stammt allerdings aus dem 19. Jahrhundert nach Christus und wurde auf der Insel Lamu hergestellt, einer bloß 12 × 6 km großen Sandinsel im Indischen Ozean vor der Küste Kenias. Das langrechteckige Schloss und der zugehörige Schlüssel wurden aus dunkelbraunem Ebenholz gefertigt und mit kleinen Knochenintarsien verziert. Überraschend ist, dass der Dekorationsstil des Schlosses eher arabisch als afrikanisch anmutet. Dies liegt an der Geschichte der Insel Lamu. Einst kamen arabische Händler aus Oman auf das Eiland, die nicht nur Waren, sondern auch die islamische Religion und Kultur mitbrachten. Heute bekennen sich fast alle Einwohnerinnen und Einwohner von Lamu zum Islam.

Dass noch im 19. Jahrhundert Fallriegelschlösser gefertigt wurden, belegt, dass dieser Schlosstyp in den verschiedensten Epochen stets weiterverwendet wurde. Sie werden bis heute in bestimmten Regionen Afrikas und in der östlichen Türkei genutzt.So auch bei den Dogon, einer afrikanischen Volksgruppe in Westafrika, genauer im Osten von Mali. Oft benutzen sie Fallriegelschlösser, um ihre Hirsespeichertüren damit zu verschließen. Dabei sind ihre Fallriegelschlösser stets aus Holz gefertigt, häufig mit Schnitzereien verziert und manchmal auch mit Figuren bestückt, die oben auf dem Schlosskörper befestigt sind. Bei diesen Figuren handelt es sich meistens um die Darstellung von Ahnen, die im wahrsten Sinne des Wortes auf dem Schloss sitzen und dieses bewachen. Dies sollte einen zusätzlichen Schutz vor unbefugtem Zugriff bieten. Aus Respekt vor der Autorität der Vorfahren und der Angst vor einem Unheil durch die Ahnen öffneten Unbefugte das Schloss nicht.[2]

Das Fallriegelschloss ist somit das älteste Schloss der Menschheitsgeschichte und ein Durchläufer bis in die heutige Zeit. Darüber hinaus war es Grundlage und Inspiration für spätere Schlosstypen, sogar für den heutigen Schließzylinder.[3]

OBJEKT
Fallriegelschloss
DSBM, Inventarnummer 10909

GRÖSSE
Schlosskörper: Breite: 105, Höhe: 276, Tiefe: 40 mm Riegel: Breite: 385, Höhe: 53, Tiefe: 19 mm

DATIERUNG
19. Jahrhundert nach Christus

1 Zum Ursprung des Fallriegelschlosses siehe Exponat 5.
2 Solch eine nicht-mechanische Schutzfunktion findet sich zum Beispiel auch bei Siegeln, siehe Exponat 3, oder auch bei gotischen Schlössern, siehe Exponate 15 und 18.
3 Zur Erfindung des Schließzylinders siehe Exponat 48.

7 Urartäisches Votivblech

Umzeichnung des urartäischen Votivbleches.

Bei diesem dünnen Beschlag aus dem 8. bis 7. Jahrhundert vor Christus handelt es sich um ein graviertes und gepunztes Bronzeblech, das eine stark stilisierte, aufrechtstehende Person in einem Gewand zeigt. Sie ist nach rechts gewandt und hält in ihrer rechten Hand einen quadratischen Gegenstand hoch, der an einem Haltestab befestigt ist. In ihrer Linken hält sie hüfthoch ein ketten- oder kranzähnliches Objekt. Insgesamt ist das Votivblech sehr fragil und an seinen Rändern abgebrochen, sodass seine ursprüngliche Form nicht nachvollziehbar ist. Außerdem ist die eingravierte Darstellung nur schwer erkennbar.

Das Objekt stammt aus dem Urartäischen Reich, einem altorientalischen Königreich des 1. Jahrtausends vor Christus im Nordosten Kleinasiens. Die Urartäer lebten von Ackerbau und Viehzucht. Zudem betrieben sie Bergbau und bauten Buntmetalle wie Kupfer und Eisenerz ab. Dabei stellten sie zahlreiche charakteristische Metallarbeiten her, zum Beispiel Bronzegürtel, Helme, Waffen, Schilde, Schmuck, Glocken, Möbelapplikationen und Metallgefäße. Viele dieser Objekte tragen königliche Inschriften und wurden mit typisch urartäischen Motiven und Szenen verziert, wie die Darstellung königlicher Rituale, Jagden und Schlachten. Dabei ist die urartäische Kunst stark von der assyrischen beeinflusst.

Die Urartäer erbauten Turmtempel mit einem quadratischen Grundriss, die einst ungefähr doppelt so hoch wie breit waren. Votivgaben wie Schilde, Helme und bronzene Köcher hingen an den Fassaden und in den Säuleninnenhöfen der Tempel. Auch rechteckige Votivbleche, die an allen vier Ecken ein Loch zur Befestigung an den Wänden besaßen, stammen aus urartäischen Fundkontexten. Votivbleche wurden von vielen Kulturen als Gaben in Heiligtümern niedergelegt und dienten dazu, die Götter gnädig zu stimmen. Leider sind die Löcher, die auf eine Verwendung als Votivblech hindeuten, nicht mehr auf dem vorliegenden Bronzeblech erhalten. Das British Museum ist allerdings im Besitz zweier Objekte mit vergleichbaren Motiven (Inventarnummern 1994,0514.1 und 1991,0615.1). Auch hier hält eine Person einen rechteckigen Gegenstand mit Haltestab in den Händen. Dieser Gegenstand wird in der Forschung beispielsweise als Fächer oder Standarte gedeutet. Um was es sich dabei aber genau handelt, ist ungewiss. Da eines der Londoner Exponate eindeutig als Votivblech identifiziert werden kann, liegt diese Interpretation auch für das Velberter Objekt nahe.

OBJEKT
Urartäisches Votivblech
DSBM, Inventarnummer 10869

GRÖSSE
Breite: 80, Höhe: 96, Tiefe: 2 mm

DATIERUNG
8. bis 7. Jahrhundert vor Christus

8 Skythischer Gewandbeschlag

Skythisches Gold-Pektoral mit diversen Tierdarstellungen aus dem 4. Jahrhundert vor Christus, gefunden im Towsta-Kurgan bei Nikopol (Zentralukraine), aufbewahrt im Museum of Historical Treasures of Ukraine.

OBJEKT
Skythischer Gewandbeschlag
DSBM, Inventarnummer F 3855

GRÖSSE
Breite: 34, Höhe: 45, Tiefe: 5 mm

DATIERUNG
6. Jahrhundert vor Christus

Auf dem kleinen Beschlag ist das Profil eines Adlers zu sehen, der nach links blickt. Auffällig sind der übergroße Schnabel und das reiche Gefieder, das in einzelnen senkrecht nach unten verlaufenden Linien ausgearbeitet wurde. Beide Füße des Greifvogels zeigen nach rechts, wobei seine Krallen deutlich herausgearbeitet wurden. Der Beschlag datiert in das 6. Jahrhundert vor Christus und wurde aus getriebenem und feuervergoldetem Silberblech gefertigt.[1] Er weist an seinem Rand insgesamt fünf Löcher zur Befestigung auf.

Das Exponat stammt aus dem Schwarzmeergebiet und kann den Skythen zugeordnet werden. Die Skythen, ein Reiternomaden-Volk, besiedelten ab dem 8. Jahrhundert vor Christus die eurasischen Steppen nördlich des Schwarzen Meeres. Sie hinterließen keine Schriftquellen, sodass jegliches Wissen über sie entweder aus archäologischen Funden oder aus Fremdbeschreibungen stammt. Letzteres muss kritisch betrachtet werden. So schreibt der antike Geschichtsschreiber Herodot ausführlich über die Skythen, allerdings werden sie in griechischen Quellen der klassischen Zeit häufig als ein barbarisches Volk charakterisiert, das gebrochenes Attisch spricht, Beinkleider (also Hosen) trägt und den Wein unverdünnt trinkt. Dies alles stellte für die Griechen der Antike einen Frevel dar.

Eine weitere Quelle über die skythischen Stämme stellen materielle Hinterlassenschaften dar, die insbesondere aus Grabhügeln, sogenannten Kurganen, stammen. Diese enthielten zum Beispiel Schmuck, Textilien, Waffen und Überreste der Verstorbenen. Dabei blieben die Funde wegen des Permafrostbodens häufig in einem guten Zustand. Skythische Objekte weisen in der Regel Dekorationen im sogenannten Skythischen Tierstil auf, bei dem Tiere wie Hirsche, Katzen, Vögel, Pferde, Bären und Fabelwesen in charakteristischer Art und Weise zu sehen sind. Die Dekorationen wurden sowohl auf organischem Material, als auch auf Pferdegeschirr, Teilen der Rüstung und Waffen angebracht. Der vorliegende Beschlag mit der Darstellung eines Adlers war vermutlich einst auf einem Gewand fixiert. Solche Tierdarstellungen hatten wahrscheinlich nicht nur einen dekorativen Zweck, sondern sollten seinem Träger auch Fähigkeiten des dargestellten Tieres verleihen. Dabei symbolisierte der Adler wahrscheinlich Kraft und Stärke.

1 Zur Feuervergoldung siehe Exponat 47.

9 Römischer Ziehgriff mit Darstellung eines Löwen

Fragment einer römischen Bronzebüste des Kaisers Mark Aurel (121–180 nach Christus), wahrscheinlich nach 170 nach Christus angefertigt. Lediglich das Gesicht ist fragmentarisch erhalten. Heute wird das Exponat im Pariser Louvre aufbewahrt.

OBJEKT
Römischer Ziehgriff
DSBM, Inventarnummer 8717

GRÖSSE
Beschlag mit Löwe: ø 120, Tiefe: 50 mm
Ring: ø 87 mm

DATIERUNG
3. bis 4. Jahrhundert nach Christus

Bei dem runden Beschlag handelt es sich um einen typischen römischen Ziehgriff, der einst an einer Tür befestigt war. Der Bronze-Beschlag datiert in das 3. bis 4. Jahrhundert nach Christus und wurde in den 1950er Jahren bei einer Ausgrabung im Libanon gefunden. Dargestellt ist ein Löwenkopf, wobei der kannelierte Ringgriff im Maul des Tieres hängt. Der Beschlag wurde mit drei Löchern an einer Tür befestigt. Im Gegensatz zu einem Türklopfer hat der Ziehgriff lediglich die Funktion des Öffnens und Schließens der Tür. Ziehgriffe gibt es vermutlich schon seit homerischer Zeit, denn im ersten Buch der Odyssee heißt es: Hierauf ging sie hinaus und zog an dem silbernen Handgriff leise die Tür zu und schloss mit dem Riemen den Riegel.

Die Darstellung eines Löwen auf dem Ziehgriff wundert nicht, denn in der griechischen und römischen Antike stand der Löwe symbolisch für Kraft und Stärke, aber auch für Schutz. Seine Darstellung in der griechischen und römischen Kunst und Literatur beruht vorwiegend auf orientalischen Einflüssen. Dabei ließ ihn seine majestätische Erscheinung und sein stolzes Verhalten zum Sinnbild von Männlichkeit, Mut und Kraft werden. Bedeutend ist die Rolle des Löwen in den antiken Mythen. Er war beispielsweise dem beliebten griechischen Weingott Dionysos heilig. Die Göttin Kybele wurde in der Kunst häufig auf einem von Löwen gezogenem Wagen dargestellt. Und Herakles trug den Kopf des von ihm erlegten Kithaironischen Löwen als Helm und dessen Fell als Umhang. Später tötete er den Nemeischen Löwen während seiner zwölf Aufgaben. Löwen galten in der Antike als Hüter von Toren, Tempeln, Altären und Gräbern. Sie beschützten Wohnhäuser und wehrten Unheil ab.

Doch wie wurde der Ziehgriff hergestellt? Bronzeguss war im Römischen Reich keine Seltenheit.[1] Dabei wurde das Wachsausschmelzverfahren verwendet, bei dem sowohl das Modell als auch die Form zerstört wurden. Zunächst wurde der gewünschte Gegenstand aus Bienenwachs modelliert und mit Einguss- und Entlüftungskanälen versehen. Anschließend wurde das Modell mit Ton ummantelt. Durch das Erhitzen mit Feuer schmolz das Wachs und die Tonform erhärtete sich.[2] Mithilfe eines Tiegels wurde die Kupfer- und Zinnlegierung geschmolzen und anschließend in die Form gegossen. Nachdem die Bronze erkaltet war, wurde die Form zerschlagen. Bronzeobjekte wurden in der griechischen und römischen Antike häufig eingeschmolzen, da der Rohstoff kostbar war. Deshalb sind griechische und römische Bronzeskulpturen nur sehr selten erhalten.

1 Viele weitere Gegenstände wurden im Römischen Reich aus Bronze gegossen, etwa Schlüssel und Vorhängeschlösser, siehe dazu Exponate 10, 11 und 12.
2 Das Wachsausschmelzverfahren wurde auch noch in der Frühen Neuzeit angewendet, wie das Exponat 23 belegt.

10 Schlüssel für ein römisches Hebe-Schiebeschloss

Modell eines Hebe-Schiebeschlosses mit (von oben nach unten) den Zuhaltungen, dem Riegel und dem Schlüsselloch mit Schlüsselbart, der bereits eingeführt und um 90 Grad gedreht wurde. Um den Riegel verschieben zu können, müsste der Schlüssel nur noch angehoben und zur Seite geschoben werden (DSBM; Inventarnummer 13022; Modell: Breite: 172, Höhe: 145, Tiefe: 18 mm; Schlüssel: Breite: 33, Länge: 73 mm).

Der übergroße Schlüssel wurde im 1. bis 3. Jahrhundert nach Christus hergestellt und zeigt an seinem plastisch ausgearbeiteten Griff einen liegenden männlichen Löwen, der zwischen seinen Vorderpranken und dem Maul einen kleinen Pferdekopf hält. Seine Hinterbeine liegen dabei am Übergang zwischen Schlüsselgriff und Halm. Während der Griff aus Bronze gegossen wurde, besteht der quadratische Halm aus Eisen.[1] Der schmucklose Schlüsselbart, ebenfalls aus Eisen, liegt rechtwinklig am Halm an.

Der Löwenkopf-Schlüssel passte einst in ein Hebe-Schiebeschloss, das am weitesten verbreitete römische Schloss überhaupt. Sein Grundprinzip folgt dem Fallriegelschloss, allerdings wurde es nun aus Metall statt aus Holz gefertigt.[2] Doch wie funktionierte ein solches Hebe-Schiebeschloss? Zuhaltungen in Form von Stiften blockieren einen Riegel. Dabei kann der Druck der Zuhaltungen durch eine Feder verstärkt werden. Ist eine solche nicht vorhanden, fallen die Stifte einfach durch Schwerkraft hinunter. Der Schlüssel wird in das Schlüsselloch eingeführt beziehungsweise eingehebelt und anschließend um 90 Grad gedreht. Beim Anheben des Schlüssels bewegen sich die Zuhaltungen nach oben und geben den Riegel frei. Danach wird der Schlüssel zur Seite geschoben, wodurch sich der Riegel ebenfalls zur Seite bewegt. Der nun entsperrte Riegel gibt eine Überfalle frei und die Tür kann geöffnet werden. Dabei konnte das Schloss lediglich von außen bedient werden, während innenliegend ein separater Riegel die Tür versperrte. Die Variationsbreite und Sicherheit des Hebe-Schiebeschlosses war enorm, denn die römischen Schmiede dachten sich bei ihren Einzelstücken immer kompliziertere Muster für die Zuhaltungen, die Riegel-Durchbrüche und somit auch den Schlüsselbart aus.

Grund für die Erfindung des Hebe-Schiebeschlosses war die mangelnde Sicherheit und steigende Anonymität im Römischen Reich. Dabei hingen die möglichen Sicherheitsstrategien von den persönlichen finanziellen Mitteln ab. Denn während sich die Oberschicht nicht nur ein sicheres Schloss, sondern auch Personal für die Überwachung ihrer Gebäude leisten konnte, lebten die ärmeren Schichten in mehrgeschossigen Mietwohnungen ohne viel Sicherheit.

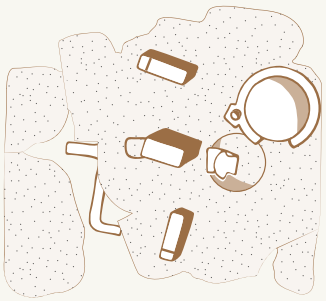
OBJEKT
Römischer Löwenkopf-Schlüssel
DSBM, Inventarnummer F 3852

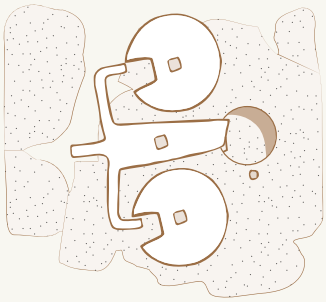
GRÖSSE
Breite: 141, Höhe: 47, Tiefe: 47 mm

DATIERUNG
1. bis 3. Jahrhundert nach Christus

1 Zum Bronzegussverfahren bei den Römern siehe Exponat 9.
2 Zum Fallriegelschloss siehe Exponate 5 und 6.

11 Römisches Vorhängeschloss





Umzeichnung der Vorder- und Rückseite des Kombinationsschlosses aus dem Kerameikos.

OBJEKT
Maskendeckel-Vorhängeschloss
DSBM, Inventarnummer 10446

GRÖSSE
Breite: 30, Höhe: 42, Tiefe: 28 mm

DATIERUNG
3. bis 4. Jahrhundert nach Christus

Dieses kleine Vorhängeschloss stammt aus dem 3. bis 4. Jahrhundert nach Christus und wurde aus Bronze gegossen.[1] Auf dem Schlosskörper ist reliefartig ein Gesicht samt Haare zu sehen, darunter liegt der Bügel des Vorhängeschlosses. Hierbei handelt es sich um ein Trickschloss, bei dem das Schlüsselloch hinter einer Klappe versteckt ist. Um den Maskendeckel aufzuklappen, müssen zunächst ein geheimer Schieber, dann ein Hebel bewegt werden. Die Maske verbirgt das Schlüsselloch, doch hat sie noch eine weitere Funktion: Sie sollte Unheil abwenden. Wahrscheinlich wurden Maskendeckel-Vorhängeschlösser verwendet, um mit Münzen gefüllte Lederbeutel zu verschließen.

Trickschlösser waren bereits im Römischen Reich bekannt und wurden auch in den folgenden Epochen gerne eingesetzt, insbesondere im Mittelalter mit besonders raffinierten Ausarbeitungen.[2] Meistens ist das Schlüsselloch hinter einer Klappe versteckt, die mittels einer bestimmten Mechanik geöffnet wird, wie auch bei dem vorliegenden Schloss. Somit werden zum Öffnen von Trickschlössern insgesamt zwei Schlüssel benötigt: zunächst der Schlüssel im Kopf, um das Schlüsselloch freizulegen, danach der eigentliche Schlüssel, um das Schloss zu öffnen.

Auch bei Kombinationsschlössern wird ein solcher Schlüssel im Kopf benötigt.[3] Kombinationsschlösser gibt es nicht erst seit Erfindung der Tresore, sondern bereits seit der Antike.[4] Dies belegt der Fund eines Schlosses am Kerameikos, der Nekropole des antiken Athens. Dort fand der deutsche Archäologe Franz Willemsen im Jahre 1964 in einem Frauengrab neben Ringen, Gemmen und anderen Gegenständen einen bronzenen Mechanismus, der als Schloss für ein Holzkästchen identifiziert wurde. Dabei, so die Forscher, mussten zwei Drehscheiben, die an einer Stelle jeweils eine rechteckige Kerbe hatten, mittels zweier Knöpfe in einer bestimmten Weise gedreht und somit eingestellt werden. Nur wenn die Kerben an der richtigen Position waren, konnte man durch Verschieben des dritten Knopfes das Kästchen öffnen. Zudem gab es noch eine zweite mechanische Möglichkeit, das Kästchen zu öffnen, falls der Schlüssel im Kopf vergessen wurde. Die Forscher nehmen an, dass das Kästchen, in dem sich wahrscheinlich Schmuck befand, der Verstorbenen im verschlossenen Zustand beigegeben wurde. Vermutlich wurde es in augusteischer oder hadrianischer Zeit, also im 1. oder 2. Jahrhundert nach Christus, hergestellt. Ein Nachteil solcher frühen Trick- und Kombinationsschlösser war, dass sich der Trick oder die Kombination nicht verstellen ließen.

1 Zum Bronzegussverfahren bei den Römern siehe Exponat 9.
2 Ein besonders kompliziertes Trickschloss aus dem 15. Jahrhundert ist Exponat 18, ein weiteres aus dem 19. Jahrhundert ist Exponat 43.
3 Die Darstellung eines Kombinationsschlosses aus dem 19. Jahrhundert findet sich bei Exponat 41.
4 Zu den ersten Tresoren mit Trickmechanismus siehe Exponat 44.

12 Römischer Ringschlüssel

Schlossblech eines Kästchens mit durchbrochenem Rand aus der Colonia Ulpia Traiana (Xanten). Vermutlich war es einst mit einem Hebe-Schiebeschloss ausgestattet, wie das Schlüsselloch vermuten lässt.

Der römische Ringschlüssel hat einen runden Griff beziehungsweise Ring, einen kurzen quadratischen Halm und einen abgewinkelten Bart mit sechs Zinken. Er stammt aus dem 2. bis 3. Jahrhundert nach Christus und wurde aus Bronze gegossen.[1] Die Form und der Bart verraten, dass er dem Stil der Schlüssel für römische Hebe-Schiebeschlösser nachempfunden ist.[2] Andere römische Fingerringschlüssel sehen zwar so aus, als könnten mit ihnen kleine Sperrfederschlösser geöffnet werden, jedoch handelt es sich bei ihnen lediglich um Symbolschlüssel.

Aber welches Symbol trugen die kleinen Schlüssel in sich? Im Römischen Reich durften Frauen nahezu keinen Besitz haben. Waren sie ledig, gehörte sämtlicher Besitz ihrem Vater. Wurden sie verheiratet, gehörte fast alles ihrem Ehemann. Nach der Hochzeit wurde im Haus eine Truhe aufgestellt, in der sich ein paar wenige Dinge befanden, die die Ehefrauen besaßen. Mit einem kleinen Schlüssel konnten sie diese Truhen abschließen. Die Ehefrau trug nun den Ringschlüssel am Finger und jeder Mann, der diesen sah, wusste direkt über ihren Status Bescheid. Irgendwann in römischer Zeit verlor der Ringschlüssel allerdings an praktischer Bedeutung und wurde zu einem reinen Symbolschlüssel.[3] Einige Kulturwissenschaftler sind der Meinung, dass unser heutiger Ehering auf diesen Ringschlüssel zurückzuführen ist, doch ist dies nicht abschließend bewiesen.

Auch von den Kästchen sind Überreste erhalten. Diese wurden meist in Gräbern gefunden und weisen häufig Beschlagbleche sowie Dreh- oder Hebe-Schiebeschlösser mit Überfallen auf. Da die Kästchen in der Regel aus Holz gefertigt waren, haben sich lediglich Überreste der Schlösser oder Bleche erhalten. In der Forschung werden diese Kästchen oft als Besitz von Frauen angesprochen. Es wird vermutet, dass sich darin kostbare Accessoires oder Parfum befunden haben.

OBJEKT
Römischer Ringschlüssel
DSBM, Inventarnummer 10716

GRÖSSE
Breite: 26, Höhe: 35, Tiefe: 14 mm

DATIERUNG
2. bis 3. Jahrhundert nach Christus

1 Zum Bronzegussverfahren bei den Römern siehe Exponat 9.
2 Zum römischen Hebe-Schiebeschloss siehe Exponat 10.
3 Symbolische Schlüssel gab es in allen Epochen, siehe Exponate 20, 24 und 37.

13 Merowingische Gürtelschließe

Zeichnungen von goldenen Fibeln des Childerichgrabs aus der Publikation des Altertumsforschers Jean Jaques Chiflet im Jahre 1655.

Die Gürtelschließe wurde aus Eisen gefertigt und mit linearen Gold- und quadratischen Silbertauschierungen versehen. Sie stammt aus dem 6. bis 7. Jahrhundert nach Christus, allerdings sind die genauen Auffindungsumstände unbekannt. Die Gürtelschließe wird den Merowingern zugeschrieben, dem ältesten Königsgeschlecht der Franken, das seit dem 5. Jahrhundert nach Christus herrschte. Ihr letzter König Childerich III. wurde im Jahre 751/752 nach Christus abgesetzt, woraufhin die Merowinger vom Geschlecht der Karolinger abgelöst wurden.

Archäologische Nachweise der Merowinger sind insbesondere aus Gräbern überliefert. Im Jahre 1653 entdeckte man in Tournai (damals Spanische Niederlande, heute Belgien) die Grabstätte von Childerich I., dem ersten historisch nachgewiesenen fränkischen Kleinkönig aus dem Geschlecht der Merowinger. Nachdem Childerich I. vermutlich im Jahre 481 oder 482 nach Christus verstorben war, hatte man ihm kostbare Beigaben in sein Grab gelegt. Darin fanden sich prunkvolle Waffen wie Spatha, Sax, Lanze, Franziska und Schildbuckel. Außerdem entdeckten die Forscher im Childerichgrab wertvollen Schmuck wie einen goldenen Armring und eine goldene Zwiebelknopffibel, die einst einen Umhang zusammenhielt. Angeblich sollen ungefähr 300 goldene Anhänger in Bienenform zum Besatz eines Brokatmantels gehört haben. Über die zahlreichen Gold- und Silbermünzen war eine Datierung des Grabes möglich. Durch einen Siegelring mit einem stilisierten Porträt und der Umschrift CHILDIRICI REGIS konnte das Grab eindeutig identifiziert werden.

In den Gräbern fanden die Forscher demnach zahlreiche Belege für merowingische Trachten. Dabei trugen wirtschaftlich besser gestellte Merowingerinnen und Merowinger zum Beispiel Perlen, Ohr- und Fingerringe, Fibeln als Gewandnadeln, goldene Schmuckplättchen, Beingurte sowie Kleidung und Leinentücher mit feinen eingewebten Goldfäden. Aber auch verzierte Gürtelschnallen, wie die vorliegende, gehörten zur Ausstattung einer „adligen“ Tracht. In Gräbern ärmerer Bevölkerungsgruppen fanden sich derlei wertvolle Gegenstände hingegen selten.

OBJEKT
Merowingische Gürtelschließe
DSBM, Inventarnummer F 3758

GRÖSSE
Breite: 120, Höhe: 60, Tiefe: 14 mm

DATIERUNG
6. bis 7. Jahrhundert nach Christus

14 Gotisches Kästchen mit Beschlägen

Französische Pergamentzeichnung mit Darstellung zweier Paare im Freien, um 1350/55 nach Christus, aus den Staatlichen Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett.

Die Seiten und der Deckel des Holzkästchens wurden mit zahlreichen Eisenbeschlägen verziert, die aufgrund ihrer Fülle wohl mehr der Dekoration als der Funktionalität dienten. Dabei laufen die größtenteils erhaltenen Beschläge in etlichen runden Rosetten aus. An der Vorderseite des Kästchens befindet sich ein nahezu quadratischer Beschlag, der in seiner Mitte ein Schlüsselloch freigibt. An seinem leicht gewölbten Deckel wurden außerdem eine Überfalle und ein kleiner Tragegriff angebracht. Das Kästchen stammt aus dem 14. Jahrhundert nach Christus und wurde in Deutschland hergestellt.

Das Behältnis erinnert an sogenannte Minnekästchen, die von Männern an die von ihnen begehrten Frauen verschenkt worden sein sollen. Allerdings taucht der Begriff gar nicht in der mittelalterlichen Literatur auf, sondern ist eine Erfindung aus der Romantik. Diese Erfindung wurde wahrscheinlich durch mittelalterliche Darstellungen inspiriert, auf denen Szenen der Werbung um eine Frau zu sehen sind. Eine französische Pergamentzeichnung aus dem Kupferstichkabinett in Berlin zeigt etwa zwei höfische Paare im Gras. Bei dem rechts abgebildeten Paar frisiert sich die junge Frau ihre Haare, während ein bewaffneter junger Mann in unterwürfiger Pose vor ihr kniet und auf seinem freien Knie ein geöffnetes Kästchen abgestellt hat. Es scheint so, als wolle er einen Gegenstand aus dem Kästchen herausnehmen. Doch bleibt hier unklar, ob es sich tatsächlich um eine Liebeswerbung mit einem Geschenk handelt.

Auch wenn sich typische mittelalterliche Darstellungen der Minne erhalten haben, auf denen ein Mann um eine Frau wirbt, können solche Kästchen schlicht Freundschafts- oder Festgaben zu besonderen Anlässen gewesen sein, die nichts mit der Werbung um eine Frau zu tun hatten. Mittelalterliche Kästchen wie das vorliegende sind zahlreich erhalten. Dabei sind ihre Materialien vielfältig, denn es wurde Leder, Holz, Gold, Silber, Eisen, Elfenbein oder Ebenholz verarbeitet. Zudem wurde das Material geätzt, getrieben, graviert, gegossen, bemalt, geschnitzt, mit Einlegearbeiten versehen oder mit Schildpatt verkleidet. Der Vielfalt waren dabei keine Grenzen gesetzt.[1]

OBJEKT
Gotisches Kästchen
DSBM, Inventarnummer 2757

GRÖSSE
Breite: 180, Höhe: 120, Tiefe: 125 mm

DATIERUNG
14. Jahrhundert nach Christus

1 Die Museumssammlung beherbergt viele weitere schmuckvolle Kästchen, etwa die Exponate 27 und 28.

15 Gotisches Schloss

Rückseite eines gotischen Truhenschlosses aus geschmiedetem Eisen, im 16. Jahrhundert in Süddeutschland gefertigt. Im Inneren verbirgt sich ein Schnappschloss, teils mit Verzierungen versehen (DSBM; Inventarnummer 1334; Breite: 290, Höhe: 325, Tiefe: 35, inklusive Dorn Tiefe: 77 mm).

Das wuchtige Schloss, vermutlich einst an einer Truhe montiert, wurde im 15. Jahrhundert nach Christus gänzlich aus Eisen geschmiedet. Das Schlossblech hat eine Trapezform, sodass es unten breiter wird. Dabei ist es von kantig geschmiedeten Stabeisen umrahmt, die unten in drei Rosetten münden. Darüber hinaus ist das Schlossblech rechts und links neben dem Schlüsselloch mit Akanthuslaub dekoriert. Das obere Verstärkungsblech ist mit gotischen durchbrochenen Blattornamenten verziert. Das Innenwerk des Schlosses, genauer zwei Klappriegel, wurden nachträglich geschmiedet.

Das Schloss weist die für die Gotik charakteristische trapezförmige Grundform für Truhen- und Türschlösser auf. Gotische Schlösser sind oft als sogenannte Altdeutsche Schnappschlösser, Überfallenschlösser und später auch als Tourschlösser gearbeitet, bei dem der Schlüssel einmal (eintourig) oder zweimal (zweitourig) gedreht wird. In ihrem Inneren sind häufig Spiralen oder Drachenköpfe zur Abwehr böser Geister angebracht.1 Darüber hinaus wurden auch die mechanischen Teile des Schlosses verziert, zum Beispiel die Fallenköpfe, Federnabdeckungen und Studel, also die Fallenführungen.

Typisch für die Gotik ist außerdem die V-förmige Verzierung, die um das Schlüsselloch herum angebracht ist. Hierbei handelt es sich um den sogenannten Schlüsselfang, der das Auffinden des Schlüssellochs mit dem Schlüssel auch bei Dunkelheit ermöglicht. Diese Vorrichtung findet sich insbesondere bei Türschlössern, die damals noch außen an der Tür angebracht waren. Eine solche Vorrichtung wurde benötigt, da es im Mittelalter noch keine Straßenlaternen gab. Zwar wurden vereinzelt harzreiches Holz angezündet oder Lampen aufgestellt, in denen Öle oder Fette verbrannt wurden, aber die Straßen und Gassen mittelalterlicher Städte waren vorwiegend in Dunkelheit gehüllt. Erst ab dem 16. Jahrhundert wurde in größeren Städten wie Leipzig nach und nach eine Straßenbeleuchtung angebracht, indem Leuchtpfannen an den Eckhäusern installiert wurden.

OBJEKT
Gotisches Truhenschloss
DSBM, Inventarnummer 4073

GRÖSSE
Breite: 350, Höhe: 360, Tiefe: 40, inklusive Dorn Tiefe: 50 mm

DATIERUNG
15. Jahrhundert nach Christus

1 Dieser Schutz durch Angst vor Übel oder Respekt vor einer Autorität findet sich in allen Epochen wieder, siehe dazu Exponate 3 und 6.

16 Gotische Eisentür

Handzeichnung des Schloss Ambras in Innsbruck, um 1700 von Johann Stridbeck angefertigt, mit Darstellung aller Gebäude wie des großen Saales, der Bibliothek und der Rüstkammer.

Die oben abgerundete Tür wurde aus mehreren ungefähr 25 cm breiten und 40 cm langen geschmiedeten Eisenblechen zusammengenietet. Im unteren Bereich ist die Tür mit zusätzlichen Blechen verstärkt. Auf ihrer Außenseite weist sie ein horizontal und ein vertikal verlaufendes Verstärkungsband auf, ergänzt durch weitere sternförmig von der Mitte abgehende Eisenbänder. Für die Aufhängung wurden noch zwei weitere, kürzere Bänder angebracht. Außen hat sie eine breite und innen eine kurze Überfalle. Diese Überfallen und das auf der Innenseite angenietete Türschloss mit ornamentierter Schlossdecke wurden wahrscheinlich nachträglich angebracht. Über das ursprüngliche Schloss ist allerdings nichts bekannt. Weil die Tür gänzlich aus Eisen besteht, wird ihr Gewicht auf ungefähr 150 kg geschätzt.

Die Eisentür stammt aus dem Schloss Ambras in Innsbruck, genauer aus einem Seitenflügel des Gebäudes. Laut der erhaltenen Unterlagen ist sie im Jahre 1955 bei der Restaurierung des Schlosses herausgenommen und durch eine Holztür mit neuzeitlichen Eisenbeschlägen ersetzt worden. Dies sei aus Sicherheitsgründen und wegen der schlechten Passform geschehen. Ab diesem Zeitpunkt lag die Tür angeblich auf dem Bauschutt, wo sie stark verrostete. Sechs Jahre später wurde die Tür von der Förderungsgemeinschaft des Deutschen Schloss- und Beschlägemuseums e. V. angekauft und ihre Oberfläche mittels Sandstrahlen gesäubert. Im Jahre 1978 verkaufte die Förderungsgemeinschaft die Tür an die Stadt Velbert. Ihr genaues Alter ist nicht bekannt. Allerdings ist der damaligen Korrespondenz mit Schloss Ambras zu entnehmen, dass eine Datierung vor April 1564 angenommen wird, also bevor der österreichische Erzherzog Ferdinand II. (1529–1595) die damalige Burg zu einem Prunkschloss umbaute.

Auch wenn die genauen Herstellungsumstände der imposanten Tür nicht geklärt sind, so zeigt sie trotzdem das große Sicherheitsbedürfnis der damaligen Eigentümerinnen und Eigentümer. Im Mittelalter war Eisen ein äußerst kostspieliger Rohstoff, sodass die Tür damals sehr teuer gewesen sein muss. Daher kann angenommen werden, dass sie einst einen wichtigen Raum in Schloss Ambras verschlossen hat. Ihr massives Erscheinungsbild, ihre zahlreichen Verstärkungsbänder sowie die Überfallen samt Schloss unterstreichen diese Annahme.

OBJEKT
Gotische Eisentür
DSBM, Inventarnummer 8917

GRÖSSE
Breite: 1065, Höhe: 1750, Tiefe: 170 mm

DATIERUNG
15. Jahrhundert nach Christus

17 Gotischer Schrank

Detail des Sakristeischranks mit dem zentral angebrachten Marienbildnis und Jesus im oberrheinischen Stil.

Der massive Eichenschrank weist zwei Geschosse auf vier senkrechten Pfosten auf. Auf der unteren Ebene sind von links nach rechts zwei geschnitzte Gefache, dann eine Tür mit Eisenbändern und abschließend wieder ein geschnitztes Gefach zu sehen. Auf der oberen Ebene sind links und rechts zwei Türen mit Eisenbändern und mittig eine Reliefschnitzerei mit Darstellung der Madonna mit Jesuskind angebracht. Hierdurch ergibt sich eine auffällige Asymmetrie zwischen der Ausgestaltung des Ober- und Untergeschosses. Der Schrank wurde um 1470/80 nach Christus in Süddeutschland hergestellt und stand einst in einer Sakristei.

Erst ab der gotischen Zeit wurden Schränke architektonisch gegliedert. Dabei wurden die Füllungen der Türen entweder mit Schnitzereien, Intarsien oder Gemälden verziert. Die Schnitzereien des vorliegenden Schranks sind typisch gotisch mit einer Betonung vertikal verlaufender, filigran anmutender Linien, Spitzbögen und Ornamenten. Hierdurch wirkt der Schrank leicht und luftig. Diese Verzierungen sind charakteristisch für die Gotik, denn man wollte den Blick der Menschen in die Höhe lenken. Bei den Schnitzereien handelt es sich um Maßwerkschnitzereien mit Fischblasenwerk, bei denen die Handwerker die Formen geometrisch mit einem Zirkelschlag konstruierten und mit dieser Technik nicht nur Möbel, sondern auch Fensteröffnungen, Giebel und Wandflächen verzierten.

Die deutliche Asymmetrie zwischen dem Ober- und Untergeschoss zeigt, dass es sich bei dem vorliegenden Sakristeischrank um eine Übergangsform zwischen Truhe und Schrank handelt.[1] Das wichtigste Möbelstück war zunächst die Truhe. Aus Platzgründen setzte man diese ab der gotischen Zeit aufeinander und verband beide Teile mit einem Sockel. Es entstand eine Doppeltruhe, die typische Form des frühen süddeutschen Schranks. Scheinbar war es dabei unwichtig, eine Symmetrie zwischen Ober- und Untergeschoss anhand einer Mittelachse zu bilden. Die ersten Schränke wurden anfänglich in kirchlichen Kontexten verwendet, etwa zum Lagern heiliger Geräte und Gewänder der Priester. So verwundert es nicht, dass der vorliegende Schrank einst in einer Sakristei stand und als zentrales Motiv ein Marienbildnis zeigt.

OBJEKT
Gotischer Schrank
DSBM, Inventarnummer 7759

GRÖSSE
Breite: 1460, Höhe: 1320, Tiefe: 600 mm

DATIERUNG
um 1470/80 nach Christus

1 Zu frühen Truhen siehe Exponat 4.

18 Truhenschloss mit Trickmechanismus

Kapelle mit innenliegender Besatzung sowie passendem Schlüssel, Eisen (DSBM; Inventarnummer 13021; Kapelle: Breite: 108, Höhe: 170, Tiefe: 65 mm, Schlüssel: Breite: 55, Länge: 187, Tiefe: 23 mm).

OBJEKT
Truhenschloss
DSBM, Inventarnummer 7875

GRÖSSE
Schloss: Breite: 180, Höhe: 285, Tiefe: 87 mm
Schlüssel: Breite: 47, Länge: 130 mm

DATIERUNG
Ende 15. Jahrhundert nach Christus

Das rechteckige Truhenschloss besteht aus Eisen und wurde Ende des 15. Jahrhunderts vermutlich in Frankreich gefertigt. Auffällig ist das figürliche Dekor auf der Vorderseite, das gänzlich in Eisenschnitttechnik ausgearbeitet wurde.[1] Auf der unteren Hälfte des Schlosses befinden sich nebeneinander aufgereiht vier plastisch ausgearbeitete Apostel mit ihren jeweiligen Attributen, darunter auch Petrus mit einem Schlüssel ganz rechts.[2] Zwischen den vier Aposteln ist Jesus mit einem Reichsapfel zu sehen. Im oberen Bereich befinden sich vier Engel, die ebenfalls Attribute in ihren Händen halten, die allerdings nicht eindeutig bestimmt werden können. Zwischen den Aposteln und Engeln sind zahlreiche Türmchen und Blattschmuck angebracht. Ein Schlüsselloch ist nicht zu erkennen. Einzig ein Scharnier am oberen Rand des Schlosses verrät, dass sich der zentrale Bereich mit der Jesusfigur bewegen lässt.

Bei dem Schloss handelt es sich um ein Trickschloss mit einem komplizierten Öffnungsvorgang.[3] Neben der Petrusfigur, genauer an der Seite des Schlosses, befindet sich ein Hebel, der herausgezogen werden muss. Daraufhin klappt die Jesusfigur nach vorne, die wiederum das Schlüsselloch freigibt. Nachdem der Schlüssel gedreht wurde, kann die darüber liegende Fiale, ein schlankes und spitzes gotisches Türmchen, angehoben werden. Der somit sichtbar gewordene Knopf entsperrt den Schließhaken des Deckels. Nicht nur der Trickmechanismus, sondern auch die religiösen Darstellungen boten Schutz, denn im späten Mittelalter hätte sich niemand getraut, die Figuren ohne Erlaubnis zu berühren, schon gar nicht Christus, der das Schlüsselloch behütet.[4]

Das Innenwerk des Schlosses weist einen Bedienungsknopf für den Schließhaken auf. Zudem sind auf der Rückseite Eisenstifte angebracht, die der Befestigung des Schlosses dienen. Im Inneren des Schlosses befindet sich eine halbtourige Bügelzuhaltung mit einer im Umschweif befestigten Besatzung. Das bedeutet, der Schlüssel musste zur Hälfte gedreht werden (also eine halbe Tour), um das Schloss zu öffnen. Dabei bewegt sich der Schlüsselbart durch die Besatzung, oft auch als Eingerichte oder Gewirre bezeichnet. Dies sind Hindernisse (Bleche oder Eisenstäbe), die innerhalb des Schlosses in den Drehkreis des Schlüssels eingebaut werden. Die komplexen Muster auf den Schlüsselbärten dienen dazu, diese Hindernisse zu umgehen. Besatzungen wurden im Schlossbau seit der römischen Zeit über das Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert verwendet.

1 Ein weiteres Beispiel für die Eisenschnitttechnik sind der französische Kammbartschlüssel Exponat 31 und der Schlüssel Exponat 32.
2 Zur Darstellung des Apostel Petrus mit einem Schlüssel siehe Exponat 20.
3 Trickschlösser gab es bereits in der Antike, siehe dazu Exponat 11.
4 Solch ein nicht-mechanischer Schutz findet sich auch bei Exponat 6.

19 Reliquienschrein

Die rechte Schmalseite des Marienschreins mit einer Darstellung Jesu Christi im Aachener Domchor.

Der prachtvolle Reliquienschrein besteht aus einem hölzernen Korpus, der mit einem getriebenen Silberblech beschlagen wurde, das wiederum mit punzierten Ornamenten verziert ist. Zu sehen sind Figuren, Medaillons und architektonische Elemente, die aus Messingguss gefertigt und feuervergoldet wurden.[1] Der rechteckige Schrein hat ein aufgesetztes Giebeldach, dessen Dachflächen ein Schindelmuster zeigen. Die vier Ecken des Schreins sind durch ein Strebewerk betont, wobei innerhalb des Strebewerks Heiligenstatuetten eingestellt wurden. Dargestellt sind überdies die Kreuzigungsgruppe auf der Vorderseite des Korpus sowie die Symbole der vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes in den runden Dachmedaillons. Die Dachfirste sind durch die Darstellung von Krabben und Kreuzblumen betont, während die Flächen Rankenwerk zeigen. Der Reliquienschrein datiert um 1550 nach Christus und stammt vermutlich aus Süddeutschland.

In solchen Schreinen wurden die Reliquien eines oder mehrerer Heiliger aufbewahrt. Reliquien sind kultisch verehrte Überbleibsel des Körpers von Heiligen oder ihres persönlichen Besitzes. Darüber hinaus gibt es auch sogenannte Berührungsreliquien, mit denen Heilige zu Lebzeiten in Berührung kamen oder gekommen sein sollen. Die heute erhaltenen Reliquienschreine sind meist aufwendig mit Gold und Edelsteinen verziert und werden in Kirchen gezeigt. Ein bekannter Reliquienschrein, der sogenannte Marienschrein, befindet sich im Aachener Dom und beinhaltet Windeln und das Lendentuch Jesu, ein Kleid von Maria und das Enthauptungstuch von Johannes dem Täufer. Im Kölner Dom wiederum befindet sich der Dreikönigenschrein mit den Reliquien der Heiligen Drei Könige.

Was genau in dem Reliquienschrein aus dem Deutschen Schloss- und Beschlägemuseum aufbewahrt wurde, in welcher Kirche er stand und wie er seinen Weg nach Velbert fand, ist leider nicht mehr zu klären. Trotz allem ist der Schrein aufgrund seiner detailreichen Ausarbeitung und seiner aufwendigen Beschlagarbeiten ein prachtvolles Beispiel für die Handwerkskunst des 16. Jahrhunderts.

OBJEKT
Reliquienschrein
DSBM, Inventarnummer 7929

GRÖSSE
Breite: 350, Höhe: 332, Tiefe: 247 mm

DATIERUNG
um 1550 nach Christus

1 Zum Verfahren der Feuervergoldung siehe Exponat 47.

20 Zwei Türflügel eines Sakristeischranks

Die Sedisvakanzmünze Grosso Paparino wurde nach dem Tod von Papst Clemens IV. im Jahr 1268 geprägt. Sie zeigt typischerweise mittig die beiden Schlüssel Petri.

Die Sammlung des Deutschen Schloss- und Beschlägemuseums beinhaltet nicht nur Schlösser, Schlüssel und Beschläge, sondern hält auch überraschende und außergewöhnliche Exponate bereit. Bei den beiden vorliegenden Objekten handelt es sich um zwei langrechteckige Türflügel aus Holz, die einst einen Sakristeischrank verschlossen und vom Ende des 16. Jahrhunderts stammen.[1] Ein Schloss sucht man allerdings vergebens, lediglich ein kleines messingfarbenes Schlüssellochschild ist am rechten Türflügel erkennbar.

Doch warum sind die Türflügel Teil der Museumssammlung? Der Grund dafür sind die Ölmalereien auf den Objekten. Auf dem linken Türflügel ist der Apostel Petrus, auf dem rechten der Apostel Paulus dargestellt. Beide tragen einen roten Mantel über ihrem Gewand, sind barfuß, bärtig und halten ein Buch in ihren Händen. Typischerweise trägt Paulus ein Schwert, das Attribut für sein Martyrium. Petrus hingegen hält zwei Schlüssel in seiner Hand, die sogenannten Schlüssel Petri.[2]

Der Schlüssel besaß schon immer eine besondere symbolische Bedeutung für die Menschen. Grundsätzlich steht er nicht nur für das Öffnen einer Tür, sondern symbolisiert den Zugang zu Wissen, Macht, Herrschaft und Autorität. Er kann für ein Geheimnis oder etwas Magisches stehen. Im Christentum ist der Schlüssel vor allem mit dem Apostel Petrus verbunden. Im Evangelium nach Matthäus (16, 18–19) spricht Jesus zu ihm: Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelsreichs Schlüssel geben: alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein. Der Schlüssel wurde hierdurch zu einem Symbol für die Bindegewalt des Papstes als Nachfolger Petri und Stellvertreter Jesu Christi auf Erden. Daher findet sich der Schlüssel etwa auf dem päpstlichen Wappen und dem Wappen der Vatikanstadt. Der Heilige Petrus ist deswegen auch einer der Schutzpatrone des Schlosserhandwerkes.

OBJEKT
Zwei Türflügel
DSBM, Inventarnummern 8732 und 8733

GRÖSSE
links (Petrus): Breite: 280, Höhe: 830, Tiefe: 28 mm
rechts (Paulus): Breite: 288, Höhe: 830, Tiefe: 27 mm

DATIERUNG
Ende 16. Jahrhundert nach Christus

1 Ein früher Sakristeischrank wird bei Exponat 17 vorgestellt.
2 Eine weitere Darstellung von Petrus mit Schlüssel ist unter Exponat 18 zu finden.

21 Opferstock aus Velbert

Opferstocknische in der Wand der Vorhalle der Filialkirche des Heiligen Oswald in Goritschach, Österreich. Eine Wandmalerei mit Darstellung einer großen Hand und einem ausgestreckten Zeigefinger weist auf die Opferstocknische hin.

Der Opferstock besteht aus einem viereckig zugearbeiteten Baumstamm. Um den Stamm herum sind eine Vielzahl an Eisenbändern mit Überfallen gelegt, die wiederum zu zwei eisernen Türchen auf der Vorderseite führen. Im Inneren des Baumstammes wurden zwei übereinanderliegende Kammern eingelassen, die durch ein Loch miteinander verbunden sind. Oben auf dem Opferstock befindet sich ein trichterförmiger Eisenaufsatz mit einem Schlitz, über den das Geld eingeführt wurde. Unten an der Vorderseite sind Kerbschnitzereien und eine Inschrift angebracht, die lautet: HEIN ZU LAUBAUCH / WILM ZU NIDEN / IAN IM GELDENKOTE / ADOLF KEULERSBERG / ANNO 1661. Der Opferstock war einst in der alten evangelischen Kirche in Velbert aufgestellt. Er datiert über seine Inschrift auf spätestens 1661. Die sechs Vorhängeschlösser, die den Opferstock derzeit verschließen, sind nicht original und wurden später vom Museum hinzugefügt. Sie datieren in das 16. und 17. Jahrhundert.

Frühe Opferstöcke wurden in ihrer ursprünglichen Form aus ausgehöhlten Baumstämmen gefertigt, wie auch das vorliegende Exponat.[1] Dies deutet auch der Wortteil Stock an. In späterer Zeit wurden zwar andere Materialien verwendet, aber die Bezeichnung Opferstock blieb erhalten, auch wenn diese beispielsweise in den Wänden von Kirchen verbaut waren. Während Papst Innozenz III. (1161–1216) zum Unmut der Gläubigen das Aufstellen von Opferstöcken für die Finanzierung eines Kreuzzugs anordnete, wurde (und wird) das Geld normalerweise für vielerlei andere Zwecke eingesetzt, etwa für Kirchenrenovierungen und Instandhaltungsmaßnahmen, Orgelbau, soziale Projekte oder die Bezahlung von Verkaufsartikeln.

Der vorliegende Opferstock ist im Vergleich zu anderen Exemplaren wegen seiner Vielzahl an Vorhängeschlössern sehr auffallend. Zum Öffnen wurden gleichzeitig sechs Schlüssel und somit sechs Personen benötigt. Dementsprechend verliehen nicht nur die zahlreichen Bänder und das Gesamtgewicht des Baumstammes ein gewisses Maß an Sicherheit, sondern auch das Mehr-Augen-Prinzip beim Öffnungsvorgang. In vielen Kirchen sind noch heute alte Opferstöcke aufgestellt, doch finden sich daneben immer häufiger elektronische Systeme, durch die eine Geldspende via EC- oder Kreditkarte erfolgen kann – eine noch sicherere Variante des Opferstocks.

OBJEKT
Opferstock
DSBM, Inventarnummer 2788

GRÖSSE
Breite: 320, Höhe: 990, Tiefe: 450 mm
inklusive Vorhängeschlösser

DATIERUNG
1661 nach Christus

1 Ebenso wurden frühe Truhen aus einem Baumstamm gefertigt, siehe dazu Exponat 4.

22 Buchbeschläge mit Darstellung zweier Evangelisten

Buch mit vier Eckbeschlägen und einer Buchschließe aus dem 15. Jahrhundert, aus der Bibliothek des Hamburger Gymnasiums in Altona.

OBJEKT
Zwei Buchbeschläge
DSBM, Inventarnummer 3075

GRÖSSE
Beschlag links: Breite: 95, Höhe: 112, Tiefe: 5 mm
Beschlag rechts: Breite: 95, Höhe: 122, Tiefe: 5 mm

DATIERUNG
17. Jahrhundert nach Christus

Die beiden Buchbeschläge wurden im 17. Jahrhundert aus getriebenem Messing hergestellt.[1] Einst schützten sie die beiden oberen Ecken eines Buchdeckels. Auf dem ersten Beschlag, der oben links am Buchdeckel angebracht war, ist der von einem Heiligenschein umgebene Evangelist Matthäus zu sehen. Er sitzt an einem Tisch, auf dem eine Schreibfeder und weitere Schreibutensilien abgelegt wurden. Der Apostel beugt sich über ein Buch, das er in den Händen hält, während er seine Füße auf einer großen Fußstütze abstützt. Im Hintergrund sind mehrere verzierte Häuser mit Giebeldächern zu sehen. Über ihm ist eine Inschrift eingebracht, deren Übersetzung Heiliger Apostel und Evangelist Matthäus lautet. Der zweite Beschlag, der einst oben rechts am Buchdeckel befestigt war, zeigt den Evangelisten Markus. Dieser ist in vergleichbarer Art und Weise wie Matthäus dargestellt, allerdings ist alles spiegelverkehrt positioniert. Die Inschrift über dem Evangelisten bedeutet Heiliger Apostel und Evangelist Markus. Bei beiden Inschriften, die in kirchenslawischer Sprache verfasst sind, wurden die Wörter Heiliger, Apostel und Evangelist abgekürzt. Erkennbar ist dies an der Tilde über den Buchstaben.

Die beiden Beschläge waren mit großer Wahrscheinlichkeit auf dem Einband eines Buches befestigt, in welchem die Evangelien wiedergegeben wurden. Dabei gab es vermutlich zwei weitere Beschläge mit den Darstellungen der Evangelisten Lukas und Johannes, die an den beiden unteren Ecken des Buchdeckels befestigt waren. Allerdings ist der Verbleib der beiden fehlenden Beschläge ungeklärt.

Im Mittelalter bewahrte man Bücher meist liegend auf, wodurch der Buchdeckel oftmals stark beschädigt wurde. Zum Schutz des Einbandes brachte man daher Beschläge aus Messing oder Eisen an den Ecken der Buchdeckel an. Nürnberg mit seinem Klausurmacher- und Gürtlerhandwerk war im 15. und 16. Jahrhundert das Herstellungszentrum für einfache und günstige Messingschließen und -beschläge. Einige Handwerker führten neben üblichen Arbeiten auch hochpreisige Auftragsarbeiten aus und spezialisierten sich insbesondere auf die Herstellung von Buchschließen und Buchbeschlägen für kostbare Bücher wie Bibeln, Gebets- und Andachtsbücher. In der Renaissance kamen außerdem Deckelpappen zum Schutz der Bücher auf. Buchbeschläge wurden ab diesem Zeitpunkt lediglich zu dekorativen Zwecken angebracht.

1 Messingbeschläge wurden später insbesondere für Möbel genutzt, siehe Exponat 47.

23 Büste eines Bischofs

Porträt des Jakob Fugger, dessen Familie unter anderem durch den Silberhandel in Augsburg reich wurde, gemalt von Albrecht Dürer (um 1519), heute in der Staatsgalerie Altdeutscher Meister in Augsburg.

OBJEKT
Büste eines Bischofs
DSBM, Inventarnummer 9905

GRÖSSE
Breite: 400, Höhe: 740, Tiefe: 150 mm

DATIERUNG
Ende 17. oder Anfang 18. Jahrhundert nach Christus

Die recht hohe Büste besteht aus getriebenem und versilbertem Kupferblech, während ihr Sockel und Korpus aus Gips gefertigt wurden. Dargestellt ist wahrscheinlich ein Bischof. Zu sehen ist der Oberkörper eines Mannes, der von einem Chormantel mit Akanthusmotiven bekleidet ist. Unter dem Mantel mit seinen Gewandfalten sind Teile der Albe sichtbar, ein aus der antiken Tunika hervorgegangenes liturgisches Untergewand. Die Konturen des Gesichts sowie die Haare und der Vollbart sind aus dem Blech herausgetrieben. Auf dem Kopf des Bischofs sitzt eine hohe Mitra, eine traditionelle liturgische Kopfbedeckung der Bischöfe vieler christlicher Kirchen. Die rund geformte, aber oben spitz zulaufende Mitra ist abermals mit getriebenen Akanthusornamenten verziert.

Für die Herstellung der Büste wurden die Einzelteile zunächst im Wachsausschmelzverfahren produziert.[1] Die Oberfläche des Silberblechs wurde nach dem Treiben punziert und poliert. Einige Einzelteile wurden anschließend zusammengesetzt. So etwa die Mitra, die aus zwei Teilen zusammengeschraubt, und der Kopf, der aus zwei Teilen zusammengelötet wurde. Anschließend wurden die Werkstücke an den Korpus genagelt oder aufgesetzt und angeschraubt, wie die Mitra. Die Büste stammt vermutlich vom Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts.

Es handelt sich hierbei um eine Beschlagarbeit aus Süddeutschland, vermutlich aus Augsburg. Die Augsburger Gold- und Silberschmiedekunst erlebte insbesondere ab der Renaissance eine Blütezeit, infolgedessen die Stadt ein bedeutendes Zentrum für Gold- und Silberarbeiten wurde.[2] In den zahlreichen Schmieden der Altstadt wurde das weltbekannte Augsburger Tafelsilber gefertigt. Dabei galten die kostbaren Silberarbeiten an den europäischen Fürstenhöfen als Zeichen für Reichtum und Geschmack. Im 18. Jahrhundert erreichte die Nachfrage ihren Höhepunkt. So waren etwa im Jahre 1740 insgesamt 275 Goldschmiedemeister in Augsburg dokumentiert, eine im Vergleich zu anderen Städten hohe Anzahl. Neben Silberservice, Tafelaufsätzen und Pokalen stellten die Augsburger Werkstätten auch Sakralkunst für katholische und protestantische Kirchen sowie Synagogen her. Ob die Bischofsbüste tatsächlich aus Augsburg stammt, lässt sich allerdings nicht mit Gewissheit sagen. Doch ist offensichtlich, dass sie einst Teil eines Altaraufsatzes oder eines Schreins im sakralen Kontext war.

1 Das Wachsausschmelzverfahren wurde bereits in der Antike genutzt, siehe dazu Exponat 9.
2 Das zierliche Kästchen Exponat 28, gefertigt um 1600, stammt ebenfalls aus Augsburg.

24 Reiner Gnadenschlüssel

Stiftskirche Maria Himmelfahrt im Stift Rein, fotografiert im Jahre 1910.

Der kleine Schlüssel wurde aus geprägtem Messing gefertigt und stammt aus dem Jahr 1979. Sein rundlicher Griff, sein langer Halm und auch sein rechteckiger Bart sind sehr flach gearbeitet. Auf der Vorderseite des Schlüssels, genauer auf dem Griff, ist ein Marienmonogramm eingeprägt, bestehend aus einem großen geschwungenem M, in dem sich die vier weiteren Buchstaben A, R, I und A eingliedern. Auf der Vorderseite des Halms steht Paulus Abt von Rein und auf dessen Rückseite 1129–1972, 850 Jahre Stift Rein.

Den Menschen ist es seit jeher ein Anliegen, das eigene Hab und Gut, aber nicht zuletzt auch das eigene Leben zu schützen, indem Türen oder Behältnisse mit einem Schlüssel verschlossen werden. Neben diesem rein funktionalen Aspekt sind einige Schlüssel darüber hinaus symbolisch aufgeladen. Sie sollen einen Gedanken oder eine Idee vermitteln und werden zum Träger einer ganz bestimmten Aussage. Dementsprechend wurden sie besonders groß, auffällig oder andersartig gestaltet. Einige dieser Schlüssel verloren hierdurch sogar ihre ursprüngliche Funktion, denn zu ihnen gehörte gar kein Schloss mehr. Dies trifft auch auf den vorliegenden Schlüssel zu.

Jährlich findet am Sonntag nach Ostern im Stift Rein bei Graz das Schlüsselfest statt. Eine Anweisung von Papst Sixtus im Jahre 1479 erlaubte, die sonst für das Volk verschlossene Stiftskirche am Weißen Sonntag, dem ersten Sonntag nach der Fastenzeit, zu öffnen. Zahlreiche Wallfahrerinnen und Wallfahrer kamen an diesem Tag nach Rein. Zur Erinnerung und als Gnadengabe wurden kleine Schlüsselchen aus Gold, später aus Silber und weniger edlen Metallen geprägt, die die Gläubigen am Rosenkranz befestigten. Der Ruf der Gnadenschlüssel ging weit über die Region hinaus. In einer Zeit, in der an Hexen geglaubt wurde und der Ablasshandel blühte, trug man Gnadenschlüssel als Amulette gegen böse Mächte. Die Schlüssel hatten zum Beispiel den Ruf, das Vieh im Stall gesund zu halten und Frauen die Geburtswehen zu erleichtern. Dabei symbolisiert der Schlüssel eigentlich die Gnade des Sündenerlasses, ihm wurden aber auch heilbringende Kräfte zugeschrieben. Grundsätzlich stehen die Gnadenschlüssel in engem Zusammenhang zu den Schlüsseln Petri.[1] Noch heute werden die Schlüsselchen gesegnet, bevor sie im Klosterladen verkauft werden.

OBJEKT
Reiner Gnadenschlüssel
DSBM, Inventarnummer 9955

GRÖSSE
Breite: 17, Höhe: 60, Tiefe: 1 mm

DATIERUNG
1979 nach Christus

1 Zu den Schlüsseln Petri siehe Exponate 18 und 20.

25 Chinesisches Tempelschloss

Modernes chinesisches Vorhängeschloss aus Messing in Form eines Hundes, mit Sperrfedermechanismus ausgestattet. Der Vorhängeschloss-Bügel ist gleichzeitig der Schwanz des Hundes, der bogenförmig über dem Tier bis zu dessen Kopf verläuft (DSBM; Inventarnummer 1154; Schloss: Breite: 80, Höhe: 55, Tiefe: 16 mm; Schlüssel aufgeklappt: Breite: 11, Länge: 100 mm).

OBJEKT
Chinesisches Sperrfederschloss
DSBM, Inventarnummer 2838

GRÖSSE
Schloss: Breite: 293, Höhe: 80, Tiefe: 25 mm
Schlüssel aufgeklappt:
Breite: 447, Höhe: 22, Tiefe: 20 mm

DATIERUNG
15. Jahrhundert nach Christus

Das Schloss wurde in China hergestellt, besteht aus vergoldetem Messing und weist einen Sperrfedermechanismus (auch Spreizfedermechanismus genannt) auf. Der Bügel des Vorhängeschlosses besitzt keine gebogene Form, sondern verläuft horizontal und mündet in die erhöhten Seiten des Schlosskörpers. Der lange Steckschlüssel hat an seinem Ende beidseitig ein dreidimensionales Muster aus geometrischen Kerben und Linien und ist einklappbar. Zum Öffnen wird der Schlüssel in das seitlich des Schlosskörpers gelegene Schlüsselloch gesteckt. Im Schlosskörper befinden sich Führungsstücke, deren entsprechende Ausarbeitung dem Schlüsselbart zugeordnet ist, sodass nur dieser eine Schlüssel passt. Beim Hineinschieben des Schlüssels werden die Federn im Inneren zusammengedrückt. Hierdurch wird ein Bolzen befreit, wodurch der Bügel vom Schlosskörper weggeschoben werden kann. Zum Abschließen drückt man beide Teile des Schlosses zusammen. Dabei wird der Riegel im Schlosskörper durch die metallene Blattfeder in seiner Sperrlage festgehalten.

Der Ursprung der Sperrfederschlösser ist ungeklärt. Die ersten Schlösser dieser Art sollen eine keltische Erfindung um 500 vor Christus sein, doch es gab bereits in der chinesischen Bronzezeit einfache Bronzeschlösser mit Federn. Der chinesische Baumeister, Handwerker und Erfinder Lu Ban (507–444 vor Christus) soll zu Lebzeiten die Technik chinesischer Sperrfederschlösser verbessert haben, wobei sich die alltägliche Verwendung der Schlösser wohl erst gegen 200 vor Christus durchgesetzt hat. Diese frühen Sperrfederschlösser waren in der Regel aus Bronze oder Messing gefertigt. Nicht nur in China verbreitete sich dieser Mechanismus, sondern auch in zahlreichen weiteren Regionen, etwa in Indien, Marokko und im Iran, aber auch in Europa.

Häufig wurden (und werden) nicht nur Möbel und Truhen, sondern auch traditionelle asiatische Türen mit einem solchen Sperrfederschloss verschlossen. Das chinesische Schloss aus dem Deutschen Schloss- und Beschlägemuseum hing wahrscheinlich an der Tür eines Tempels, denn in chinesischen Schriftzeichen steht auf dem Schloss geschrieben: Ich bin das Schloss von dem Tempel auf dem Berg. Über diese Schriftzeichen konnten Professoren der Universität Tokio das Schloss (nach Umrechnung in den Gregorianischen Kalender) auf das 15. Jahrhundert nach Christus datieren.

26 Persisches Vorhängeschloss

Persisches Vorhängeschloss aus Silber mit einer zierlichen Kette, an der ein Drahtschlüssel hängt, und einer Zickzack-Verzierung auf dem rautenförmigen Schlosskörper (DSBM; Inventarnummer 3088; Breite: 30, Höhe: 53, Tiefe: 4 mm).

Das winzige Vorhängeschloss stammt aus Isfahan, einer Provinz im heutigen Iran, und wurde im 17. Jahrhundert aus Bronze hergestellt. Das Schloss weist einen nahezu quadratischen Schlosskörper auf, an dessen beiden Seiten sich halbrunde, etwas flachere Dekorelemente anschließen, die dem gesamten Erscheinungsbild eine rundliche Form verleihen. Der Bügel des Vorhängeschlosses ist rund und an der Oberseite des Schlosskörpers angebracht beziehungsweise eingeführt. Der gesamte Schlosskörper ist mit Ranken und anderen floralen Motiven dekoriert. Auch der Bügel hatte eine Dekoration aus Rankenwerk, allerdings ist diese stark abgegriffen. Das Schlüsselloch sitzt inmitten des Schlosskörpers. Vermutlich handelt es sich um ein Drehbügelschloss.

Im Iran war die Schlosserkunst sehr weit entwickelt. Die ältesten bei archäologischen Ausgrabungen gefundenen Vorhängeschlösser stammen aus dem 5. bis 6. Jahrhundert nach Christus, genauer aus der vorislamischen Sassanidenzeit.[1] Aber auch in islamischer Zeit wurden beeindruckende Schlösser gefertigt, wobei den Schlossern nicht nur der technische, sondern auch der kunsthandwerkliche Aspekt wichtig war, denn die Werkstücke wurden mit zahlreichen Dekorationen und Schriftzeichen verziert.

Vorhängeschlösser dienten in zahlreichen Kulturräumen vorrangig dazu, bewegliche Güter zu sichern. Allerdings verbindet sich manchmal die Sicherungsfunktion mit kultisch-religiösen Bedeutungen. So auch in der iranisch-islamischen Kultur, denn Vorhängeschlösser wie das persische Schloss aus der Museumssammlung wurden als Amulette angesehen, die dessen Besitzerinnen und Besitzer vor Bösem und Übel bewahren sollten. Als Glücksbringer sollten Schlösser helfen, bestimmte Wünsche zu erfüllen. Dabei wurden Amulett-Schlösser auch von Schwangeren getragen, um Fehlgeburten abzuwenden. Außerdem sollten sie, getragen auf der Brust, ledigen Frauen helfen, einen guten Ehegatten zu finden. Auch wurden kleine Schlösser an Fenstergittern und Türen islamischer Heiligtümer und Schreine befestigt, um Heilung von Krankheiten zu erlangen.

OBJEKT
Persisches Vorhängeschloss
DSBM, Inventarnummer 3097

GRÖSSE
Breite: 41, Höhe: 43, Tiefe: 5 mm

DATIERUNG
17. Jahrhundert nach Christus

1 Wie unterschiedlich ausgearbeitet Vorhängeschlösser sein können, zeigt ein Vergleich mit den Exponaten 11, 21, 25 und 43.

27 Schmuckkassette aus Eisen

Gemälde Portrait d'une Dame à sa toilette (Porträt einer Dame bei der Toilette) der Schule von Fontainebleau, gemalt 1550–1575, Öl auf Leinwand, Musée des Beaux-Arts de Dijon.

Das Kästchen aus Eisen wurde während des 16. Jahrhunderts vermutlich in Nürnberg hergestellt. Es steht auf vier kugeligen Füßen und hat am Deckel einen rundlichen Henkel sowie das Schlüsselloch, dessen Verdeck fehlt. Zum Öffnen steckte man den geschmiedeten Schlüssel in das Schlüsselloch. Unterhalb des Deckels befindet sich das Schloss mit vier Fallen, wobei die Fallendecken geschweift, geätzt und graviert wurden.[1] Sämtliche Hebel und geschmiedete Rollfedern wurden zudem mit sternförmigen Rosetten vernietet. Durch das Drehen des Schlüssels zogen sich alle Fallen gleichzeitig zurück, sodass der Deckel geöffnet werden konnte.

Auf den Seiten des Kästchens sind insgesamt sechs weibliche Figuren zu sehen, dabei jeweils zwei an den Langseiten und eine an den Schmalseiten. Außerdem sind zwei weitere Figuren auf dem Deckel angebracht. Bei diesen in prachtvolle Gewänder gehüllten Frauen könnte es sich um Göttinnen handeln. Alle acht Figuren sind von feinstem floralem Rankenwerk eingerahmt. Die gesamte Szenerie ist in Eisenätzmalerei angebracht, einer Technik, bei der man eine Zeichnung in Metall vertieft (Tiefenätzung) oder erhaben (Hochätzung) darstellen kann. Bei der Tiefenätzung wird das Eisen mit einer harzigen Substanz gänzlich überzogen. Anschließend wird die Zeichnung mithilfe von Nadeln oder Sticheln so tief eingeritzt, dass das Eisen wieder sichtbar wird. In die Linien eingefülltes Ätzwasser löst das Eisenmaterial und hinterlässt die gewünschte Darstellung. Bei der Hochätzung muss die Zeichnung mit flüssigem Deckgrund wie mit Tusche aufgetragen werden, sodass das Ätzwasser den Grund vertieft. Beide Techniken wurden bei dem Kästchen angewandt. Das Einreiben mit einer schwarzen Paste, meist aus Ruß und Öl, hebt das Relief noch deutlicher hervor.

Solche Schmuckkästchen dienten nicht nur der Aufbewahrung von Kostbarkeiten, sondern hatten häufig auch eine liebesallegorische Bedeutung. Dies wird etwa bei dem im 16. Jahrhundert gemalten Kunstwerk Portrait d'une Dame à sa toilette sichtbar, bei dem die Dame von weiteren Liebesattributen wie Rosen und Perlen umgeben ist. Schmuckkästchen gehörten bis zum 18. Jahrhundert zur Lebenswelt adliger Damen, wobei die Schatullen des 17. Jahrhunderts am kunstvollsten verarbeitet wurden.

OBJEKT
Eisenkästchen
DSBM, Inventarnummer 2839

GRÖSSE
Breite: 157, Höhe: 105, Tiefe: 100 mm

DATIERUNG
16. Jahrhundert nach Christus

1 Das Schloss entspricht dem Prinzip der Mehrpunktverriegelung, siehe dazu Exponate 28, 29 und 38.

28 Michel-Mann-Kästchen

Weiteres Miniaturkästchen von Michel Mann, um 1600 aus Messing gefertigt. Auf der vergoldeten Außenseite sind insgesamt acht männliche und weibliche Figuren eingraviert (DSBM; Inventarnummer 10950; Breite: 75, Höhe: 45, Tiefe: 50 mm).

OBJEKT
Michel-Mann-Kästchen
DSBM, Inventarnummer 2837

GRÖSSE
Breite: 72, Höhe: 45, Tiefe: 47 mm

DATIERUNG
um 1600 nach Christus

Das zierliche Kästchen im Miniaturformat wurde um 1600 gefertigt und besteht aus feuervergoldetem Messing.[1] Es weist ein Schloss unterhalb seines Deckels auf, das einem Kassendeckelschloss nachempfunden ist. Das gebläute Kassendeckelschloss ist mit vier Fallen und einem Kapelleneingerichte ausgestattet. Die Außenseite des Kästchens, bestehend aus einzelnen zusammengeschraubten Platten, wurde mit eingeätzten floralen Motiven versehen, genauer mit rosenähnlichen Blüten. An den Kanten sind Eckleisten aus graviertem und durchbrochenem Kupfer befestigt. Das Kästchen steht auf vier Kugelfüßen und hat an dem Deckel einen kleinen Henkel. Das Schlüsselloch befindet sich oben auf dem Deckel. Allerdings ist an der Vorderseite des Kästchens ein Schein-Schlüsselloch angebracht. Ein vergleichbares Kästchen befindet sich im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg (Inventarnummer 12510).

Das Kästchen kann über vergleichbare Objekte dem Kunstschlosser Michel Mann zugewiesen werden. Er signierte seine Kästchen, indem er ein mit MICHEL MANN beschriftetes Metallband an der Kästchenseite oder auf dem Deckel anbrachte. Michel Mann stammte aus einer Büchsenmacher- und Kunstschlosserfamilie und wurde um 1570 in Augsburg geboren. Er lernte in Nürnberg, wurde in Augsburg Meister und arbeitete später in Fürth. Er trat dabei mit besonderer Leistung bei kleinen, geätzten Miniaturkästchen hervor, die nicht nur wegen ihrer feinen Dekoration, sondern auch wegen ihrer kunstvollen Verriegelung gelobt wurden.[2] Michel Mann verstarb nach 1630 in Wöhrd, heute ein Stadtteil von Nürnberg.

Im Gegensatz zu vielen anderen Kunstschlossern signierte der Meister Michel Mann seine Werke, die schon damals begehrte Sammlungsobjekte waren. So schrieb Johann Gabriel Doppelmayr in dem Buch Historische Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern im Jahre 1730 über ihn: [Er fertigte] kleine eiserne Truehlein, die er mit kuenstlichen subtilen Schloß- und Riegel-Wercken versahe, sauber aetzte, und schoen verguldete, dann kleine Buechsen und Pistolen aus Eisen, die ebenfalls geaetzt und verguldet wurden. Dabei ist anzumerken, dass normalerweise die Ornamente an Kästchen nicht von dem Schlosser selbst, sondern von eigenen Ätzmalern aufgebracht wurden.

1 Zur Feuervergoldung siehe auch Exponate 8, 19 und 47.
2 Das Schloss der Kästchen entspricht dem Prinzip der Mehrpunktverriegelung, siehe dazu Exponate 27, 29 und 38.

29 Kasse aus Eisen

Die Kasse im geöffneten Zustand mit Blick auf das Kassendeckelschloss mit Mehrpunktverriegelung.

Die aus der Mitte des 18. Jahrhunderts nach Christus stammende wuchtige Kasse wurde in Nürnberg hergestellt. Sie ist quaderförmig, besteht gänzlich aus geschmiedetem Eisen und weist auf allen Seiten Verstärkungswinkel, Bänder und Nieten auf. Auf ihrer Vorderseite ist mittig ein rundes Schild montiert, in dessen Zentrum sich ein Schlüsselloch befindet. Allerdings handelt es sich um ein Schein-Schlüsselloch, denn an dieser Stelle ist kein Schloss vorhanden. Doch wie kann die Kasse geöffnet werden?

Für den Öffnungsvorgang muss das Vexier, also das geheime Schlüssellochverdeck, geöffnet werden. Dabei wird überraschenderweise eine Niete auf dem Deckel verschoben, wodurch sich mittig auf dem Kassendeckel eine Klappe öffnet, hinter der sich das tatsächliche Schlüsselloch versteckt. Steckt man den Schlüssel nun hinein und dreht ihn bis zum Anschlag, lässt sich der gesamte Kassendeckel aufklappen. Nun machen auch die beiden Überfallen rechts und links auf der Vorderseite der Kasse Sinn, denn dort konnte jeweils ein Vorhängeschloss das Aufklappen des Deckels verhindern – also eine zusätzliche Absicherung. Auf ihren beiden Seitenwangen ist außerdem jeweils ein Tragegriff befestigt.

Solche eisernen Kassen, häufig auch als Kriegskassen bezeichnet, wurden zwischen 1500 und 1850 zur Verwahrung von Geld und wichtigen Dokumenten beispielsweise von Kaufleuten oder Rathäusern genutzt. Üblicherweise wurden sie mit einer sogenannten Mehrpunktverriegelung am Deckel versehen, einer komplexen Mechanik, bei der bis zu 25 Riegel gleichzeitig in Bewegung gesetzt wurden. Auch die vorliegende Kasse weist eine solche Mehrpunktverriegelung auf. Durch das Drehen des Schlüssels ziehen sich alle Fallen zurück, sodass der Deckel geöffnet werden kann. Die Herstellung einer Mehrpunktverrieglung war teuer und aufwendig. Dementsprechend wurde sie sehr geschätzt und bei kleineren Kästchen imitiert.[1] Solche Kassen boten nicht nur wegen ihrer ausgefeilten Verschlusstechnik eine hohe Sicherheit, sondern auch wegen ihres hohen Gewichts, denn insbesondere im befüllten Zustand konnten sie nicht problemlos von einem Dieb weggetragen werden. Später verwendete man Tresore statt der Kassen, da diese eine noch größere Sicherheit boten.[2]

OBJEKT
Eisenkasse
DSBM, Inventarnummer 2594

GRÖSSE
Breite: 840, Höhe: 448, Tiefe: 480 mm

DATIERUNG
Mitte 18. Jahrhundert nach Christus

1 Imitationen finden sich bei den Exponaten 27 und 28. Dass solche Schlösser nur durch erfahrene Handwerker gefertigt wurden, belegt Exponat 38.
2 Zu Tresoren siehe Exponat 44.

30 Karaffenbehälter Tantalus

Die runde Wandmalerei Tantalos und Sisyphos im Hades war einst im Niobidensaal im neuen Museum in Berlin zu sehen (heute zerstört), gemalt von August Theodor Kaselowsky um 1850. Zu sehen sind Tantalos, der erfolglos nach Früchten greift, sowie im Hintergrund Sisyphos, der immerwährend einen Stein einen Berg hinaufrollt.

OBJEKT
Karaffenbehälter
DSBM, Inventarnummer 9897

GRÖSSE
Breite: 270, Höhe: 195, Tiefe: 105 mm

DATIERUNG
nach 1881 nach Christus

Bei diesem Behältnis handelt es sich um ein sehr außergewöhnliches Exponat. Ein langrechteckiger Sockel aus Marmor ist mit vier gravierten Eckbeschlägen aus Messing versehen. Im Sockel, genauer in einer mit blauem Samt ausgelegten Vertiefung, stehen nebeneinander angeordnet drei geschliffene Kristallkaraffen mit gläsernen Verschlüssen. An den hochstehenden Marmorseiten des Sockels und über die Karaffen laufend ist ein abschließbarer Messing-Bügel mit einem Tragegriff montiert. An einer der beiden Schmalseiten aus Marmor ist ein zylindrisches Messingschloss mit einem nach oben schließendem Riegel angebracht. Wird das Schloss geöffnet, können der Bügel angehoben und die Karaffen entnommen werden. Ist das Schloss verschlossen, ist ein Zugriff auf die Karaffen nicht möglich. Mittig auf dem Bügel ist das Wort MALVINA graviert, über dem Schloss steht BETJEMANN'S PATENT LONDON 15105 und auf dem vorderen Sockel ist ein Schild mit MORTON BAUER 134 Oxford Street angebracht. Der Karaffenbehälter wurde nach 1881 in England hergestellt.

Das Objekt zeigt, dass nicht nur Schmuck,1 sondern auch anderes kostbares Gut wie Alkohol sicher aufbewahrt werden musste, denn es sollte verhindert werden, dass sich Dienstboten oder Kinder an dem Hochprozentigen vergriffen. Genau hierfür wurde der sogenannte Tantalus erfunden: ein verschließbares Tragegestell für Flaschen oder Karaffen. Das ursprüngliche Patent dafür stammt aus dem Jahre 1881 und geht auf den Möbelschreiner George Betjemann aus England zurück.

Namensgebend für dieses Exponat ist der griechische Mythos über Tantalos, einem mächtigen und reichen lydischen oder phrygischen König. Tantalos beging zahlreiche Frevel, die den Unmut der griechischen Götter nach sich zogen. So stahl er etwa Nektar und Ambrosia, während er zu Gast bei den Göttern war. Außerdem tötete er seinen jüngsten Sohn und bot ihn als Speise den Göttern an. Als Konsequenz wurde er von den Göttern in den Tartaros verstoßen, die tiefste Region des Hades in der griechischen Unterwelt. Sie peinigten ihn dort mit ewigen Qualen, den sogenannten Tantalosqualen. So musste er zum Beispiel ewig Hunger und Durst erleiden, obwohl Wasser und Nahrung immer in Sicht, aber unerreichbar für ihn waren. Nun ergibt auch der Name des Karaffenbehälters Sinn: Nur eine Person hatte die Schlüsselgewalt und somit den Zugriff auf den Alkohol, allen anderen wurde dieser verwehrt, auch wenn sie ihn stets vor Augen hatten.

1 Ein typisches Schmuckkästchen ist Exponat 27.

31 Französischer Kammbartschlüssel

Detailaufnahme des französischen Kammbartschlüssels mit seinen zahllosen, hauchdünnen Bart-Lamellen. Zwischen den Lamellen und dem Schlüsselhalm sind außerdem 21 zierliche, kreisrunde Durchbrüche eingelassen worden.

Bei dem um 1630 in Frankreich hergestellten Kammbartschlüssel, auch Laternengriffschlüssel genannt, handelt es sich um eines der kostbarsten Exponate der Museumssammlung. Der Schlüssel ist mit seinen am Bart befindlichen 21 kleinen Durchbrüchen sehr aufwendig gearbeitet. Daran schließt sich der eigentliche Bart mit seinen 29 hauchdünnen Lamellen an, die jeweils eine Stärke von nur 0,8 mm aufweisen und die wie ein Kamm dicht nebeneinander angeordnet sind. Der kurze Halm des Schlüssels wird durch ein Kapitell aus drei horizontalen Platten abgeschlossen. Darüber befindet sich eine beidseitig sichtbare Rosette mit zwei aufgesetzten Löwenmasken, die von einem durchbrochenen Aufsatz in Laternenform gekrönt wird.

Der Schlüssel begeistert nicht nur wegen seiner feinen Ausarbeitung und detaillierten Verzierung, sondern vor allem wegen seiner Herstellungstechnik. Der komplette Bart samt Halm und unterer Platte des Kapitells wurden nicht etwa gegossen, sondern aus einem Stück Eisen geschnitten. Auch die obere Platte des Kapitells mit der sich daran anschließenden Rosette ist in Eisenschnitttechnik hergestellt worden, ebenso die Laterne.[1] Weil dieses Verfahren aufwendig ist und insbesondere bei den hauchdünnen Lamellen vermutlich zahlreiche Fehlversuche stattfanden, kann ein Herstellungszeitraum von ungefähr einem Jahr angenommen werden.

Kammbartschlüssel wurden zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert hergestellt und unterscheiden sich lediglich in der Ausführung ihrer einzelnen Elemente, also in der Ausgestaltung der Laterne, des Gesenks und des Bartes. Dabei sind sie, ähnlich wie bei einem Pokal, mit einer langen Schraube zusammengesetzt. Das Aussehen der Schlüssel (samt der zugehörigen Schlösser) war exakt vorgeschrieben, weil diese in Frankreich als Meisterstücke gefertigt wurden. Dabei legten Statuten des Schlosserhandwerks aus dem Jahre 1411 die Vorgaben fest, über die zur Bewahrung der Qualitätsstandards streng gewacht wurde. Eine Verordnung von 1699 milderte schließlich die strengen Statuten und ließ andere Meisterstücke zu.

OBJEKT
Französischer Kammbartschlüssel
DSBM, Inventarnummer 9000

GRÖSSE
Breite: 47, Höhe: 162, Tiefe: 43 mm

DATIERUNG
um 1630 nach Christus

1 Näheres zur Eisenschnitttechnik bei Exponat 32.

32 Schlüssel mit Darstellung eines Greifen

Römische Bronzefigur mit der Darstellung eines Greifen, gefertigt 50–270 nach Christus, gefunden im Forum Hadriani in Arentsburgh, Niederlande. Heute befindet sich das Exponat im Rijksmuseum van Oudheden.

Der im 17. Jahrhundert hergestellte Schlüssel weist an seinem Bart fünf mäanderförmige Stege auf und hat einen hohlen, gelöteten Dorn, der oben mit einem ringförmigen Gesenk abschließt. Über dem Gesenk schließt sich ein imposanter Griff an, der plastisch als Greif geformt ist. Das Fabelwesen ist hockend dargestellt, wobei seine Vorderpranken ein christliches Kreuz halten. Dabei sind seine großen Flügel weit ausgebreitet und jede einzelne Feder ist filigran ausgearbeitet.

Bei diesem Schlüssel wurde die Eisenschnitttechnik angewendet.[1] Das Verfahren ist anspruchsvoll, schwierig und sehr zeitaufwendig. Denn beim Eisenschnitt wird das Material bearbeitet, indem kleine Späne nach und nach mit Säge, Meißel, Feile, Gravierstichel und Bohrer vom kalten Eisen abgehoben werden. Dabei besteht das Werkzeug ebenfalls aus Eisen, das allerdings gehärtet wurde. Zuvor wird mit einem Gravierstichel eine Umrisszeichnung auf dem Werkstück erstellt. Der vorliegende Schlüssel wurde aus einem Stück Eisen hergestellt, allerdings werden manchmal kleinere Einzelteile zu einem Werkstück zusammengesetzt.[2] Die Eisenschnitttechnik ist seit der Antike bekannt, doch wurden Durchbrüche sowie vollplastische Objekte wie das vorliegende erst ab dem 16. Jahrhundert auf diese Weise hergestellt.

Dass der Schlüsselgriff mit einem Greifen dekoriert wurde, wundert nicht. Denn typischerweise wurden während der Renaissance und dem Barock antike Themen oder Szenen aus der Fabelwelt aufgegriffen. Der Greif ist ein mythisches Fabelwesen, das meist aus dem Körper eines Löwen und dem Kopf eines Greifvogels zusammengesetzt ist und häufig ein Gefieder hat. Er spielte oft eine Rolle in den Mythen altorientalischer Kulturen und der klassischen Antike. Er symbolisiert dabei Stärke und Wachsamkeit – Charaktereigenschaften, die vielleicht dem einstigen Besitzer des Schlüssels entsprachen.

OBJEKT
Schlüssel mit Darstellung eines Greifen
DSBM, Inventarnummer 6836

GRÖSSE
Breite: 57, Höhe: 202, Tiefe: 15 mm

DATIERUNG
17. Jahrhundert nach Christus

1 Zwei weitere Beispiele für die Anwendung der Eisenschnitttechnik sind Exponate 18 und 31.
2 Das Zusammensetzen aus einzelnen Werkstücken ist auch bei Exponat 31 der Fall.

33 Schlüssellochschild mit Darstellung eines Kriegers

Zeitgenössische Darstellung der Zweiten Wiener Türkenbelagerung von 1683. Das Gemälde fertigte Frans Geffels zwischen 1683 und 1694 an. Heute befindet es sich im Wien Museum, Öl auf Leinwand.

Das Schlüssellochschild zeigt einen Krieger im Konturschnitt, der frontal zu sehen ist. In seiner rechten Hand hält er ein breites, gebogenes Schwert, das hoch in die Luft ragt, während er sich mit seiner linken Hand hüfthoch an seinem Schild festhält, der auf dem Boden steht und in der Mitte ein Gefäß zeigt. Der bärtige Krieger mit übergroßem Schnurrbart ist in ein orientalisch anmutendes Gewand gehüllt, wobei sein Oberkörper mit einer Rüstung bedeckt ist. Außerdem trägt er einen Helm mit einem langen Busch.

Das Schlüssellochschild wurde vermutlich im 16. oder 17. Jahrhundert im süddeutschen oder österreichischen Raum hergestellt. Es wurde geschmiedet, gesägt und ausgemeißelt. Die Konturen des Kriegers wurden durch Kehlen und Punzen hervorgehoben. Zudem wurden Details wie der Bart, der Helmbusch, das Gewand oder auch der Schild fein ausgearbeitet. Die Rückseite des Beschlags ist verzinnt. An mehreren Stellen – etwa am Helm, an den Ellenbogengelenken und am Schild – sind kleine runde Löcher sichtbar, die einst der Befestigung des Beschlags an einer Tür oder einem größeren Möbelstück dienten. In der Mitte des Beschlags, genauer im Bereich des Bauches des Kriegers, befindet sich das Schlüsselloch.

Dargestellt ist wohl ein osmanischer Krieger zur Zeit der sogenannten Österreichischen Türkenkriege, die zutreffender Osmanenkriege genannt werden. Zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert kam es zu acht Konflikten, bei denen Osmanen versuchten, nach Österreich vorzudringen oder es einzunehmen. Bei dem fünften Österreichischen Türkenkrieg, der von 1683 bis 1699 andauerte, versuchte das Osmanische Reich zum zweiten Mal, die Kaiserstadt Wien zu erobern, doch scheiterte diese Zweite Wiener Türkenbelagerung an Allianzen zwischen den Europäern. So hatten sich erstmals Truppen des Heiligen Römischen Reiches mit solchen aus Polen-Litauen verbündet. Rund 120.000 Osmanen hatten Wien im Jahre 1683 belagert, konnten jedoch zurückgedrängt werden. Dass das vorliegende Schlüssellochschild einen osmanischen Krieger zeigt und der einstige Besitzer seinen Schlüssel symbolisch in den Bauch des Kriegers rammte, ist nach Betrachtung des historischen Kontexts nicht verwunderlich: Es handelt sich um eine makabre Karikatur, die damals Einzug in die Volkskunst der österreichischen und süddeutschen Renaissance fand.

OBJEKT
Schlüssellochschild
DSBM, Inventarnummer F 3357

GRÖSSE
Breite: 80, Höhe: 167, Tiefe: 7 mm

DATIERUNG
16. oder 17. Jahrhundert nach Christus

34 Bauchschließeisen mit Handfesseln

Moderne Handfessel Nr. 101 der Firma Clemen & Jung e.K. in Solingen (CLEJUSO). Die Firma wurde bereits 1860 gegründet und produzierte bis zum Zweiten Weltkrieg neben Hand- und Fußfesseln auch sogenannte Blankwaffen wie Säbel, Degen, Schwerter und Dolche.

Das wuchtige, einige Zentimeter hohe und runde Schließeisen wurde einst um den Bauch eines Gefangenen gelegt. Verstellbare Schlitze sorgten dafür, dass der Durchmesser des Schließeisens an den jeweiligen Körperbau angepasst werden konnte. Rechts und links des Schließeisens ist jeweils ein weiteres Kettenglied montiert, an denen Handfesseln befestigt sind, sodass der Betroffene seine eng an der Taille anliegenden Hände nicht mehr bewegen konnte. Vorne im Bauchbereich ist mittels eines weiteren Kettenglieds ein Befestigungsring für eine Kette montiert. Eine Öse hinten am Schließeisen sorgte vermutlich dafür, dass auch am Rücken des Gefangenen eine Kette befestigt werden konnte. Das Bauchschließeisen stammt aus dem 17. oder 18. Jahrhundert und wurde aus Eisen geschmiedet.

Das ursprünglichste Mittel, einen Gefangenen zu fesseln, sind Seile oder Bänder. Seit der Bronzezeit (2200–800 vor Christus) wurden Hand- und Fußschellen sowie Ketten aus Metall hergestellt. Bei antiken Fesseln handelt es sich in der Regel um schwere Ketten, deren Schellen mit Schraub- oder Sperrfederschlössern verschlossen wurden.[1] Diese Grundform der Handfesseln blieb über das gesamte Mittelalter bis in das frühe 19. Jahrhundert fast unverändert erhalten. Daneben wurden im Mittelalter zwei übereinanderliegende Holzblöcke oder Bretter verwendet, die mit Aussparungen für Hand- und Fußgelenke oder den Hals versehen waren. Zum Befestigen der beiden Holzteile dienten Scharniere, Schlösser oder Schrauben. Solche Holzblöcke wurden auch häufig für Pranger verwendet, wo Gefangene der Öffentlichkeit vorgeführt wurden. Pranger wiederum gab es in den verschiedensten Varianten, etwa als Pfahl, Sitzpranger oder Käfig. Sämtliche Fesseln waren bis in das 19. Jahrhundert hinein sehr schwer und führten zu starken körperlichen Einschränkungen sowie extremen Schmerzen bei den Gefangenen.

Seit dem 20. Jahrhundert wurden sukzessive physische und psychische Erleichterungen für die Betroffenen geschaffen. Außerdem entwickelten sich die Schlösser an den Fesseln stetig weiter. Während im Mittelalter bei Handschellen zwei halbkreisförmige Eisen mit einem Schloss oder einer Niete verbunden wurden, kamen mit der Entstehung der industriellen Produktion moderne Schließmechanismen wie Zuhaltungsschlösser zum Einsatz. Sie boten mehr Sicherheit und für die Gefangenen eine Erleichterung.

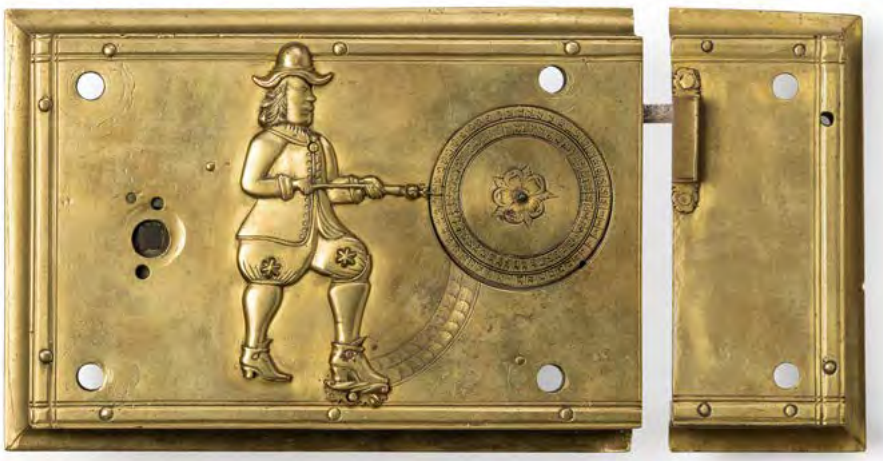
OBJEKT
Bauchschließeisen
DSBM, Inventarnummer 6939

GRÖSSE
Breite: 450, Höhe: 505, Tiefe: 60 mm

DATIERUNG
17. oder 18. Jahrhundert nach Christus

1 Ein Beispiel für ein Sperrfederschloss ist Exponat 25.

35 Wilkes Detector-Schloss



Detailaufnahme des Detector-Schlosses mit verschobenem Hut und hochgeklapptem Bein.

Das Detector-Schloss ist ein Türschloss aus Messing und Eisen. Es besteht aus zwei Teilen: Bei dem größeren Teil handelt es sich um einen messingfarbenen Schlosskörper mit innenliegendem Schließmechanismus. Dieser Teil war einst an einer Tür befestigt. Bei dem zweiten Schlossteil handelt es sich um das passende Gegenstück. Es ist ebenfalls messingfarben, allerdings schmaler gearbeitet, und war einst am Türrahmen montiert. Beim Abschließen nahm dieses Schlossteil die beiden herausfahrenden Riegel auf.

Das Kastenschloss wurde um 1700 in England hergestellt und weist einen sehr außergewöhnlichen Schließ- beziehungsweise Trickmechanismus auf.[1] Zentral auf der Vorderseite des Schlosskörpers ist ein im Relief ausgearbeiteter Mann in niederländischer Reisekleidung zu sehen, der in seinen Händen einen Zeigestab hält. Der Stab zielt auf den Rand einer großen Scheibe, die sich rechts neben dem Mann befindet. Der Rand der Scheibe ist mit zwei Zahlenreihen beschriftet: von zwei bis 100 und von eins bis 99.

Um das Schloss zu verschließen, verschiebt man den Hut in den Nacken des Mannes. Hierdurch wird der erste Riegel seitlich ausgefahren. Soll der Riegel zurückgezogen werden, ist der Hut abermals zu verschieben und der Knopf, der sich links neben dem Mann befand, zu drehen. Eine weitere Möglichkeit ist, diesen Riegel sowie den Hauptriegel gleichzeitig auszufahren: Unterhalb des linken Beines befindet sich ein kleiner Knopf. Drückt man diesen, schnappt das Bein hoch und gibt das Schlüsselloch frei. Mit dem passenden Schlüssel lassen sich nun beide Riegel gleichzeitig ausfahren. Dreht man noch eine Tour (also Umdrehung) weiter, fährt der Hauptriegel ein Stück weiter heraus. Beim Aufschließen drückt man abermals den kleinen Knopf, um das Bein zu bewegen und das Schlüsselloch freizugeben, und kann mit dem Schlüssel beide Riegel zurückfahren. Das Besondere am Detector-Schloss ist, dass jeder Öffnungsvorgang auf der Zählscheibe gezählt wird. Der einstige Besitzer wusste also Bescheid, wenn jemand den Raum in seiner Abwesenheit betreten hatte. War der Zählerstand auf 100, konnte zwar abgeschlossen, aber nicht mehr aufgeschlossen werden. Der Besitzer musste nun die Zählscheibe zurück auf Null setzen. Dies ist über einen kleinen geheimen Knopf auf der Brust des Mannes möglich.

Das Victoria & Albert Museum in London hat ein vergleichbares Detector-Schloss in seinem Bestand. Ein Unterschied zwischen beiden Exponaten ist, dass auf dem Londoner Exemplar eine Inschrift samt Signatur auf die Schlossdecke graviert wurde. Hierdurch ist bekannt, dass Johannes Wilkes aus Birmingham die berühmten und beeindruckenden Trickschlösser mit Zählfunktion herstellte.

OBJEKT
Wilkes Detector-Schloss
DSBM, Inventarnummer 6829

GRÖSSE
Schlosskörper: Breite: 120, Höhe: 115, Tiefe: 30 mm
Gegenstück: Breite: 52, Höhe: 115, Tiefe: 39 mm

DATIERUNG
um 1700 nach Christus

1 Weitere Trickschlösser sind Exponate 11, 18, 29, 43 und 44.

36 Gebläutes Möbelschloss

Detailaufnahme des Schlosses mit Grotesken.

Das geschmiedete Eisenschloss weist eine gravierte und durchbrochene Schlossplatte mit zum Teil figürlichen Ornamenten auf. Darauf wurden ein geschweifter Schlosskasten und mittig auf dem Blech eine achteckige Besatzung angebracht. Ihre Kapellen-Form zeigt an, dass es sich um ein Kapellenschloss handelt, allerdings ist die Besatzung inzwischen leer, sodass ein Auf- und Zuschließen mit dem erhaltenen Schlüssel nicht mehr möglich ist.[1] An der Schmalseite des Schlossbleches befindet sich eine Doppelfalle. Das Möbelschloss stammt aus dem 18. Jahrhundert und wurde in Deutschland hergestellt.

Türschlösser waren während des Mittelalters an der Außenseite einer Tür montiert. Ab dem 16. Jahrhundert gab es allerdings einen Wandel: Um Schlösser der äußeren Gewaltanwendung zu entziehen und Einbrüche zu verhindern, wurden sie nach innen verlagert. Weil die Schlösser ab diesem Zeitpunkt nicht mehr der Witterung ausgesetzt waren und die Blicke ihrer Besitzer auf sich zogen, wurden sie mit reichen Dekorationen und Ornamenten überzogen. Gleichermaßen wurden Möbelschlösser prunkvoll verziert, wie das vorliegende Beispiel zeigt. Darüber hinaus veränderte sich ab dem 16. Jahrhundert die Ornamentik, denn das spätgotische Astwerk-Ornament wurde abgelöst von den hauptsächlich aus Italien importierten Grotesken. Dabei handelt es sich um phantasievolle Kompositionen aus Ranken, Akanthusblättern und Fabelwesen. So auch bei dem vorliegenden Möbelschloss, denn es zeigt sowohl auf der Schlossplatte als auch auf dem Schlosskasten verschiedene Gesichter von Fabelwesen.

Bei dem Möbelschloss fällt außerdem die blaue Farbe auf der Abdeckung des Schlosskastens auf. Eisen zeigt bei Erhitzen ein ganzes Farbspektrum, was bei der Bläuung genutzt wird. Ein beliebtes Verfahren ist das Einlegen eines Werkteils in erhitzten Sand. Hierbei sind ein gutes Auge und eine schnelle Reaktion während des Abkühlens Voraussetzung, weil sonst nicht die gewünschte Farbe erzielt wird. Doch ist bei dem vorliegenden Schloss nicht die gesamte Abdeckplatte gebläut, sondern es sind lediglich die Bereiche zwischen den Ornamenten blau gefärbt. Diese Zweifarbigkeit wird erreicht, indem man anschließend diejenigen Stellen, die blau bleiben sollen, mit Harz oder Asphalt abdeckt und das Werkstück in ein Säurebad taucht. So werden die freien Stellen blank geätzt. Abschließend wird silberblank poliert. Mit der Zeit greifen sich Bläuungen allerdings ab, was auch bei dem vorliegenden Möbelschloss der Fall war. Daher wurde das Exponat im Jahre 1978 von einer Restaurierungswerkstatt neu gebläut.

OBJEKT
Möbelschloss
DSBM, Inventarnummer 7487

GRÖSSE
Breite: 205, Höhe: 100, Tiefe: 58 mm
inklusive Dorn

DATIERUNG
18. Jahrhundert nach Christus

1 Zum Kapellenschloss und Eingerichte siehe Exponat 18.

37 Kammerherrenschlüssel mit Posament

Porträt von Cristóvão de Moura (1538–1613), Markgraf von Castel Rodrigo und spanischer Vizekönig von Portugal. De Moura trägt einen Kammerherrenschlüssel mit zwei Bärten, vermutlich weil sein König zwei Titel gleichzeitig innehatte: Als Philip III. war er König von Spanien und als Philip II. König von Sizilien und Neapel, Portugal und Sardinien. Kupferstich von Nicolaus van der Horst, 1613 (DSBM, Inventarnummer G15).

OBJEKT
Kammerherrenschlüssel mit Posament
DSBM, Inventarnummer 6822

GRÖSSE
Schlüssel: Länge: 170, Tiefe: 46 mm
Posament: Breite: 85, Höhe: 145 mm

DATIERUNG
zweite Hälfte 19. Jahrhundert nach Christus

Der prunkvolle Schlüssel wurde aus vergoldetem Silber gefertigt und zeigt an seinem prächtigen Griff das von Rankenwerk umspielte Wappen des Königshauses Bayern. Auf dem Wappen sind zwei bekrönte Löwen zu sehen, die ein wiederum bekröntes Wappen halten. Der goldene Schlüssel ist mit einem blauen Band mittig an einer Zierquaste befestigt, die als ein Posament, ein schmückendes Geflecht, dient. Die Quaste besteht aus einem dicken Bündel aus Fäden, die mit Silberfäden durchmischt sind. Im oberen Bereich der Quaste wurde ein rundes Emblem befestigt, in dessen Mitte eine Krone zu sehen ist. Im unteren Bereich der Quaste laufen die Fäden allerdings nicht, wie sonst üblich, offen wie ein Pinsel aus, sondern wurden zu zwei dickeren Pompons zusammengefügt. Der Schlüssel samt Posament wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hergestellt.

Kammerherren hatten ursprünglich ein wichtiges Amt am Hofe eines Herrschers (Fürst, König oder Kaiser) inne. In Deutschland sind sie seit dem 16. Jahrhundert belegt, genauer mit der Einführung des spanischen Hofzeremoniells durch die Habsburger. Dabei wurde der Titel Kammerherr an ranghohe Adelige, später auch an rangniedrige Fürsten oder Freiherren vergeben. An den adeligen Höfen variierte die Zahl der Kammerherren. So ernannte etwa Kaiser Karl VI. alleine im Jahre 1736 insgesamt 158 Kammerherren. Bei Kaiser Leopold I. (1640–1705) gab es im Jahre seiner Amtszeit 426 Kammerherren, eine beachtliche Zahl. Dabei waren allerdings die mit dem Amt verbundenen Pflichten nicht immer gleich. So gab es Kammerherren, die beim An- und Auskleiden halfen, Ausfahrten und Ausritte begleiteten oder auf Reisen mit dabei waren. Zudem waren Sekretärsdienste, die Bedienung beim Essen oder die Beteiligung an Gesellschaftsspielen üblich. Auch konnten Kammerherren als Abgesandte zu anderen Höfen geschickt werden.

Kammerherren hatten stets einen Schlüssel bei sich, der ihren Rang, ihre Würde und gleichzeitig ihre Macht am Fürstenhof repräsentierte. Diesen Schlüssel trugen sie sichtbar an einem Band befestigt über der Schulter oder an der rechten Hüfte. Der Schlüssel selbst war silbern, vergoldet oder golden. Häufig zeigt der Schlüsselgriff das Monogramm, Wappen oder die Signatur des jeweiligen Hofes an. Während die Kammerherrenschlüssel des 17. Jahrhunderts tatsächlich noch in die Türschlösser der fürstlichen Gemächer passten, waren sie später lediglich symbolischer Natur. Dies war auch bei dem vorliegenden Schlüssel der Fall.[1]

1 Weitere Symbolschlüssel sind bei den Exponaten 12, 20 und 24 zu finden.

38 Porträt eines Schlossermeisters

Darstellung des Schlossers Hans Schelhamer, der mit dem Hammer eine Schlossplatte bearbeitet. Auf dem Tisch liegen weitere Schlossteile und Werkzeug (Feile, Meißel, Hammer, Zange). Im Hintergrund sind eine Esse und ein Amboss zu sehen. Das Werk stammt aus den Hausbüchern der Mendelschen und Landauerschen Zwölfbrüderhausstiftungen, lavierte und kolorierte Federzeichnung, 1451.

OBJEKT
Porträt
DSBM, Inventarnummer 2835

GRÖSSE
Breite: 667, Höhe: 830, Tiefe: 35 mm inklusive Rahmen

DATIERUNG
zweite Hälfte 18. Jahrhundert nach Christus

Das von einem unbekannten Künstler gemalte Bild stammt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und zeigt einen Schlossermeister. Er wurde im Dreiviertelprofil gemalt und ist bis zu seinem Unterbauch zu sehen. Der Schlossermeister steht hinter einem Holztisch, der nur teilweise im Vordergrund zu sehen ist, und hält eine technische Zeichnung in seiner rechten Hand, wobei seine linke Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger darauf deutet. Auf dem Tisch liegt ein Schlüssel für ein Besatzungsschloss.[1] Der Schlossermeister trägt eine graue, enganliegende Jacke, darunter eine rote Weste mit goldenen Knöpfen sowie ein weißes Hemd, dass an den Handgelenken und am Halsbereich zu sehen ist. Unter seinem linken Arm klemmt ein schwarzer dreieckiger Hut. Er ist glattrasiert und trägt dunkelbraunes kurzes Haar. Das Gemälde ist qualitativ hochwertig und wurde 1982 restauriert.

Zwar ist der Schlossermeister namentlich nicht überliefert, doch lassen sich trotzdem einige Aussagen über ihn treffen. Die technische Zeichnung auf dem Gemälde zeigt den Entwurf zu einem Kassendeckelschloss, genauer zu einer Mehrpunktverriegelung.[2] Dass der Schlossermeister den Entwurf zu einem solch komplizierten Schloss in seinen Händen hält, ist ein Zeichen für seine hohe Professionalität und sein Können. Dies ist auch an seinem Gesichtsausdruck ablesbar. Er wirkt gelassen und äußerst selbstbewusst. Die Tatsache, dass er ein erfolgreicher und reicher Schlosser ist, verrät nicht nur seine gepflegte Kleidung, sondern auch das Gemälde selbst. Denn dass er sich von einem Künstler porträtieren lassen konnte, belegt, dass er im Wohlstand lebte und sich ein solches Porträt leisten konnte.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass der dargestellte Schlossermeister einer Zunft angehörte. Hierbei handelt es sich um Handwerkervereinigungen, die seit dem Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert bestanden. Ihr Ziel war die Wahrung gemeinsamer Interessen. Zünfte hatten beispielsweise die Kontrolle darüber, wer als Handwerker tätig sein durfte. Sie regelten aber auch unter anderem die Rohstofflieferungen, Löhne und Preise. Darüber hinaus legten sie die Produktionsmethoden fest.3 Während in vielen Städten das Handwerk solch einer Kontrolle durch die Zünfte unterlag, besaß Velbert Gewerbefreiheit, wodurch die Velberter Schlossschmiede ungebunden waren.

1 Ein Besatzungsschloss findet sich bei den Exponaten 18 und 36.
2 Weitere Mehrpunktverriegelungen sind Exponate 27, 28 und 29.
3 Zur Unabhängigkeit der Velberter Schlossschmiede siehe Exponate 39, 40 und 41.

39 Die Wönnemannsche Schmiede

Hammer und Amboss auf einem Baumstamm in der Wönnemannschen Schmiede.

OBJEKT
Schmiedeeinrichtung
DSBM, Inventarnummer 2704

GRÖSSE
derzeitiger Aufbau:
Breite: 3850, Höhe: 2000, Tiefe: 1980 mm

DATIERUNG
spätes 18. und 19. Jahrhundert
nach Christus

Bei der sogenannten Wönnemannschen Schmiede handelt es sich um das komplette Inventar einer alten Schlossmacher-Werkstatt, deren Werkzeug aus dem späten 18. und 19. Jahrhundert stammt. In der Mitte der Werkstatt befindet sich ein großer Amboss mit Schmiedehammer auf einem Baumstamm. In der linken Ecke ist eine offene Feuerstelle zu sehen; davor befindet sich ein großer Blasebalg aus Leder, um die Esse anzuheizen. An der rechten Wand steht eine große hölzerne Werkbank, auf der verschiedenes Werkzeug liegt. An der Rückseite der Werkstatt befindet sich eine große Drehbank. Unter der Decke hängt ein Holzregal, auf dem zahlreiche Feilen in den verschiedensten Größen liegen; darüber hinaus hängt diverses Werkzeug an den Wänden.

Seit 1929 bildet die Schmiede das Kernstück der Museumssammlung. Sie stammt vom letzten unabhängigen Velberter Schlossmacher Hinrich Wilhelm Wönnemann. Neben den Wönnemanns waren in Velbert zahlreiche weitere Kleinmeister ansässig, die allein und selbstständig ihre Schlösser herstellten. Noch 1809 arbeitete fast die Hälfte aller Velberter Schlossschmiede ohne einen Gesellen oder Lehrling. Doch warum waren ausgerechnet Schlösser das Produkt der Wahl? Im Gebiet des heutigen Velbert-Mitte standen während des 16. Jahrhunderts lediglich einzelne Höfe mit dazugehörigen Kotten. Leider waren die Böden nicht ertragreich genug, sodass für die Menschen ein Nebenerwerb nötig wurde.[1] In kleinen Werkstätten, die an die Fachwerkhäuser gebaut wurden, begannen die Menschen Schlösser zu fertigen. Die Wahl fiel auf Schlösser, weil sie ohne Wasserkraft, nur durch die eigene Muskelkraft, hergestellt werden konnten. Zudem benötigte man nur wenig Rohstoff und erhielt am Ende ein kostbares Produkt, denn nicht das Eisen, sondern die Technik bestimmte den Wert eines Schlosses. Wönnemann war schließlich der letzte Schmied, der noch in den 1920er Jahren im Haushandwerk Schlösser herstellte – parallel gab es in Velbert bereits zahlreiche Fabriken mit industrieller Produktion.

Das Leben als Schlossschmied war hart und von langen Arbeitstagen, einer einfachen Ernährung und schlechter Vergütung geprägt. Der Arbeitsplatz war beengt und wegen der Esse sehr heiß. Zudem litten die Schmiede häufig an der Schleiferkrankheit; eine Lungenkrankheit, die durch die schlechte Luft in den Werkstätten und dem ständigen Einatmen von Staub, der beim Schleifen und Feilen entsteht, verursacht wird. Noch im Jahre 1884 war die Krankheit für immerhin 35,7 % aller Sterbefälle in Velbert verantwortlich. Außerdem führten die einseitige körperliche Belastung zu Missbildungen der Wirbelsäule und das ständige Öffnen des Schraubstockes zu Verkrüppelungen des linken Knies.

1 Zum Velberter Haushandwerk siehe auch Exponate 40 und 41.

40 Das Abrechnungsbuch des Schmiedes Wönnemann

Das Einsteck-Türschloss, wahrscheinlich im Jahre 1900 in Velbert hergestellt, weist eine geschmiedete Falle, einen Riegel, eine Bügelzuhaltung, eine Nuss sowie eine Besatzung auf. Es wurde aus dem im Jahre 1964 abgebrochenem Haus Velbert in der Friedrichstraße 204/206 demontiert (DSBM; Inventarnummer 5799; Breite: 95, Höhe: 190, Tiefe: 25 mm).

OBJEKT
Abrechnungsbuch
DSBM, Inventarnummer 204

GRÖSSE
Breite: 95, Höhe: 155 mm

DATIERUNG
um 1800 nach Christus

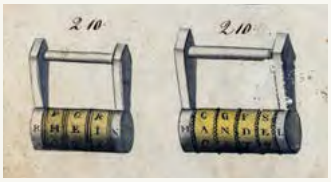
Zum Inventar der Wönnemannschen Schmiede gehört ein kleines Büchlein aus Papier, in das diverse handschriftliche Einträge vorgenommen wurden.[1] In diesem Abrechungsbüchlein hat ein Vorfahre des Schmiedes Hinrich Wilhelm Wönnemann alle Transaktionen schriftlich festgehalten, die er zwischen 1793 und 1804 mit W. A. Mohn getätigt hat. Das Büchlein berichtet ausführlich über die Tätigkeiten Wönnemanns um 1800, seine Kontakte und seinen Lohn für die von ihm produzierten Schlösser. Den Einträgen ist zu entnehmen, dass Wönnemann in seiner Schmiede jedes Jahr rund 1.400 Schlösser in Heimarbeit herstellte, was durchschnittlich drei bis vier Schlössern täglich entspricht. Dabei erzielte er einen Umsatz von ungefähr 130 Reichstalern. Das Geld für die Schlösser wurde zu 75 % in bar ausgezahlt, der Rest wurde mit Waren (insbesondere Textilien und Kleidung) abgegolten. Darüber hinaus wurde er auch mit Eisen, also dem Rohmaterial für seine Schlösser, bezahlt, womit er wieder neue Schlösser produzieren konnte.

Das Abrechnungsbüchlein verrät, dass Wönnemann mit dem Handelshaus Mohn zusammenarbeitete, genauer mit W. A. Mohn.[2] Die Familie Mohn hat eine lange Tradition in Velbert. Bereits für das Jahr 1602 ist ein Schlossmacher namens Heinrich Mohn überliefert. Um 1650 wurde Arnoldus Mohn geboren, der vermutlich Gründer des oben genannten Handelshauses war und mit Schlössern sowie Eisenwaren handelte. Ein späterer Arnoldus Mohn (1708–1788) besuchte regelmäßig die Leipziger Messe, um Velberter Produkte zu verkaufen. 1801 schrieb der Velberter Kaufmann Johannes Mohn auf Anfrage an eine Kanzlei nach Düsseldorf: Unsere hiesige Eisenfabrikation besitzt keine ausschließliche [= ausschließenden] Privilegien […], sondern jeder Arbeiter, der sich geschickt fühlt, fängt an, vor sich selbst zu arbeiten, vor wem oder wo er will. Die Kleinmeister konnten damals so frei arbeiten, weil sie nicht den Regulierungen durch Zünfte unterlagen.[3]

Weitere Familienmitglieder der Mohns wurden durch ihren politischen und gesellschaftlichen Einfluss in Velbert bekannt. So wurde etwa Johannes Mohn im Jahre 1808 zum Munizipaldirektor ernannt. Ein heutzutage bekannter Nachfahre der Kaufmanns-Familie ist der deutsche Unternehmer Reinhard Mohn (1921–2009), der das im Jahre 1835 gegründete Druck- und Verlagshaus Bertelsmann zu einem internationalen Medienkonzern ausbaute.

1 Zur Wönnemannschen Schmiede siehe Exponat 39.
2 Zum Verkauf der im Haushandwerk produzierten Schlösser siehe auch Exponat 41.
3 Zum Thema Zunft siehe Exponat 38.

41 Musterbuch aus dem 19. Jahrhundert



Detail aus dem Musterbuch mit der Darstellung von Buchstaben-Kombinationsschlössern.

In dem Musterbuch sind zahlreiche handgemalte und kolorierte Schlösser, Beschläge, Werkzeuge und sonstige Gerätschaften dargestellt. Doch worum handelt es sich bei einem Musterbuch? Für den Verkauf von Schlössern waren die Verleger zuständig, die für die Schlossmacher eine Art Bindeglied zur Außenwelt darstellten. Da Schlösser sehr lange in Benutzung waren, mussten stets neue, entferntere Märkte erschlossen werden. Dies konnten die Schlossmacher allerdings nicht selber leisten, sodass diese Aufgabe von Verlegern wie den Mohns übernommen wurde.[1]
Die Verleger besuchten Messen zum Beispiel in Köln und Leipzig, wo sie neue Aufträge für die Schlossmacher generierten. Um den potentiellen Kunden alle lieferbaren Produkte auf den Messen zu präsentieren, zeigten sie ihnen Musterbücher. Bekamen die Verleger neue Aufträge, reisten sie zurück nach Velbert. Die Schlossmacher wurden schließlich von den Verlegern mit Geld oder Naturalien für ihre Produkte entlohnt.

Weitere Exponate aus der Museumssammlung erklären dieses Entlohnungsprinzip näher: Die mit dem Jahre 1680 beginnenden Geschäftsbücher Tillmanns in der Vehlau belegen, dass die Schlossmacher Lebens- und Genussmittel wie Bier, Tabak, Speck, Alkohol, Seife und Medizin gegen ihre Schlösser eintauschten. Dabei erfolgte die Entlohnung im 17. Jahrhundert vor allem unbar. Tillmann wiederum vertrieb einen Teil der Produkte über die Frankfurter Messe, darüber hinaus besuchte er auch Märkte in Wesel, Moers und Köln, gelegentlich auch andere Orte. Große Mengen transportierte er mit einem Saumpferd oder Wagen nach Duisburg und von dort nach Holland. Allerdings belegen die Geschäftsbücher auch, dass fast alle Kleinschmiede bei Tillmann verschuldet waren. Neben dem Vertrieb der Schlösser hatten die Verleger übrigens eine weitere wichtige Aufgabe: Durch sie zirkulierten Neuigkeiten und Innovationen. So brachten sie beispielsweise die neuesten Schlosskonstruktionen oder modischsten Beschläge von den Messen nach Velbert mit. Die Schlossmacher wiederum griffen diese Neuerungen auf und erweiterten ihre Produktpalette.

Das Konzept des Verlegers als Bindeglied zur Außenwelt ging auf, denn während des 18. Jahrhunderts nahm die Spezialisierung der Schlossproduktion in Velbert zu. In einem Bericht von 1783 an Kurfürst Karl Theodor gaben die acht wichtigsten Velberter Händler an, dass in Velbert und Umgebung ungefähr 1.000 Kleinmeister beschäftigt sind, davon 880 in der Schlossproduktion. Ein Nachteil des Verlegersystems war, dass die Kleinmeister von den Verlegern abhängig waren und sie zum Beispiel bei einer wirtschaftlichen Flaute keine Abnehmer für ihre Produkte fanden. Die Händler wiederum hatten wenig Einfluss auf die Produktion und sie konnten sich nicht immer darauf verlassen, dass das passende Produkt bei den Kleinmeistern vorrätig war.

OBJEKT
Musterbuch
DSBM, Inventarnummer 206

GRÖSSE
Breite: 350, Höhe: 220 mm

DATIERUNG
19. Jahrhundert nach Christus

1 Zum Haushandwerk in Velbert siehe Exponat 39, zum Verkauf an die Familie Mohn siehe Exponat 40.

42 Kastentürschloss aus der Manufaktur

Rückseite eines weiteren geschmiedeten Kastentürschlosses mit eisernem Schlossboden, Zuhaltung, Falle, Fallenfeder, Nuss, zweitourigem Riegel, aufgeschraubter Decke mit Pfeife, dazu vorne ein Nachtriegel mit Messingknopf, 19. Jahrhundert (DSBM; Inventarnummer F 299; Breite: 178, Höhe: 131, Tiefe: 46 mm).

OBJEKT
Kastentürschloss
DSBM, Inventarnummer 7815

GRÖSSE
Schlosskörper: Breite: 162, Höhe: 135, Tiefe: 46 mm
Schlüssel: Länge: 95, Tiefe: 32 mm

DATIERUNG
19. Jahrhundert nach Christus

Das kastenförmige Türschloss hat einen schlichten Schlosskasten aus Messing, der rechts mit einer senkrecht verlaufenden Kupferleiste und einer in der Mitte angeordneten schmucklosen Rosette verziert ist. Das auf einem eisernen Schlossboden montierte Innenwerk besteht aus einer Bügelzuhaltung und einer Besatzung. Um abzuschließen, wird das vorne am Schlosskörper angebrachte Schlüssellochverdeck aus Messing verschoben, sodass der Buntbartschlüssel eingeführt und zwei Mal gedreht werden kann. Hierdurch fährt der zweitourige Riegel aus. Auch von innen kann abgeschlossen werden, indem der Schlüssel in eine sogenannte Pfeife, eine Einführungshilfe, hineingeschoben wird. Das Schloss besitzt zudem eine Falle sowie einen Nachtriegel mit einem Messing-Schiebeknopf, der ein zusätzliches Verriegeln von innen möglich macht. Das Schloss wurde im 19. Jahrhundert von einem unbekannten Hersteller gefertigt.

Im Gegensatz zu den seit dem Hochmittelalter auftretenden Schnappschlössern,[1] bei denen der Riegel stets unter Federdruck steht, hält in dem seit dem Spätmittelalter nachweisbarem Tourschloss eine unter Federdruck stehende Zuhaltung den Riegel fest, bis der passende Schlüssel eingeführt wird und die Zuhaltung bewegt werden kann. Eine Weiterentwicklung fand schließlich mit dem Buntbartschloss statt, dessen Mechanismus wie ein Tourschloss funktioniert. Allerdings erhält der Schlüsselbart nun Schweifungen, die sich in der Profilierung des Schlüsselloches wiederholen. Mit ungefähr 70 verschiedenen Formen sind die Variationsmöglichkeiten des Bartes so bunt, dass sich Mitte des 19. Jahrhunderts der Begriff Buntbartschloss etablierte. Durch das Temperguss-Verfahren konnten die Schlüssel nun schnell und günstig hergestellt werden. Buntbartschlösser finden sich heute noch an Zimmer- und Möbeltüren, doch sind sie unsicher, da sie rasch mit einem Sperrhaken oder Draht geöffnet werden können.

Mit der Anfang des 19. Jahrhunderts einsetzenden industriellen Revolution in Deutschland erlebte Velbert einen Wandel.[2] Während in der Hausindustrie in der Regel eine einzige Person ein Schloss fertigte, wurden seit den 1830er Jahren sukzessive Arbeitsmaschinen in den Herstellungsprozess eingeführt. Gleichzeitig richtete ein Teil der Verleger und Schmiede größere, arbeitsteilig organisierte Werkstätten ein, in denen Schlösser in Lohnarbeit hergestellt wurden. In solchen Manufakturen gab es spezialisierte Handwerker mit unterschiedlichen Arbeitsvorgängen, die die Fertigung eines gemeinsamen Endprodukts zum Ziel hatten. In einer solchen Manufaktur wurde auch das vorliegende Schloss hergestellt.

1 Ein Schnappschloss ist zum Beispiel Exponat 15.
2 Zum Haushandwerk siehe Exponate 39, 40 und 41.

43 Hangschloss Heichelmann mit Schlüssel

Porträt des Joseph Bramah von einem unbekannten Maler, 1778, Öl auf Leinwand, heute in der Sammlung Institution of Mechanical Engineers in London.

OBJEKT
Vorhängeschloss Heichelmann
DSBM, Inventarnummer L4

GRÖSSE
Schloss: Breite: 160, Höhe: 173, Tiefe: 48 mm
Schlüssel: Breite: 40, Höhe: 80, Tiefe: 10 mm

DATIERUNG
Anfang 19. Jahrhundert nach Christus

Das schwere Eisenschloss stammt aus dem frühen 19. Jahrhundert. Es ist ein typisches Beispiel für den klassizistischen Stil mit seinen klaren Linien, symmetrischen Formen und ausgeglichenen Proportionen – und mit dem charakteristischen Einfluss der griechisch-römischen Antike. Die nahezu quadratische und silbern glänzende Vorderseite ist in drei Pilaster (also Pfeiler) samt Volutenkapitell und Säulenbasis gegliedert; hier spiegelt sich die Säulenordnung der antiken Architektur wider. Zwischen den drei Pilastern ist jeweils eine schmuckvolle runde Rosette eingefügt. Mittig über dem Schlosskörper befindet sich der wuchtig ausgearbeitete Bügel des Vorhängeschlosses. Darüber hinaus besitzt das Schloss noch zwei kleine, plastisch ausgearbeitete Vasen oberhalb sowie Dekorelemente mit Voluten unterhalb des Schlosskörpers. Alle Verzierungen sind messingfarben gestaltet und ragen wie ein Relief ein klein wenig aus der Oberfläche des Schlosses hervor.

Bei dem Schloss handelt es sich um ein Trickschloss – und das zu einer Zeit, als kaum noch Trickschlösser hergestellt wurden.[1] Um es zu öffnen, müssen in mehreren Schritten diverse Geheimknöpfe verschoben und gedrückt werden, etwa die beiden äußeren Säulenbasen und die rechte Rosette. Danach öffnet sich der mittige Pilaster und gibt das Schlüsselloch sowie den Herstellernamen Heichelmann frei; ein Name, der einen deutschen Ursprung des Schlosses vermuten lässt.

Das Schloss wurde darüber hinaus mit einem Bramah-Mechanismus ausgestattet. Der berühmte englische Ingenieur Joseph Bramah (1748–1814) hatte neben hydraulischen Pressen und der noch heute verwendeten Zapfanlage für Bier im Jahre 1784 das Bramahschloss erfunden. Bei diesem Schloss sind eingekerbte Metallplättchen rund um das Schlüsselloch angelegt. Das Ende des Schlüsselhalms besitzt rundherum unterschiedlich tiefe Einschnitte. Durch diese Einschnitte werden die Metallplättchen exakt so tief in das Schloss geschoben, dass die Kerben rund um den Zylinder auf derselben Höhe sind und sich das Schloss öffnen lässt. Obwohl das Bramahschloss eine erfolgreiche Erfindung war, verlor es aufgrund seiner händischen Fertigung und den daraus resultierenden hohen Produktionskosten im Laufe des 19. Jahrhunderts sukzessive an Bedeutung. Wegen der hohen Sicherheit wurde das Schloss allerdings weiterhin im Tresorbau verwendet.[2] Erst 1851 gelang es dem berühmten amerikanischen Lockpicker Alfred Charles Hobbs (1812–1891) als Erstem, das Schloss zu überwinden – dazu benötigte er 16 Tage.

1 Weitere Trickschlösser sind Exponate 11, 18, 29, 35 und 44.
2 Ein früher Tresor ist Exponat 44.

44 Tresor der Firma Magaud de Charf

Im Inneren des Tresors befinden sich Holzschubladen. Ferner lässt sich ein Holzstück am Boden verschieben, um ein Geheimfach zu öffnen. Auf dem Herstellerschild mittig über der Tür steht Breveté, Magaud de Charf, Marseille.

OBJEKT
Tresor
DSBM, Inventarnummer 7945

GRÖSSE
Breite: 630, Höhe: 795, Tiefe: 435 mm

DATIERUNG
1845–1862 nach Christus

Der grüne Tresor wurde zwischen 1845 und 1862 in Frankreich gefertigt und ist ein typischer Vertreter seiner Zeit. Sein Holzkorpus wurde mit eisernen Außenblechen und langen Bändern verstärkt, die wiederum mit zahlreichen Zierkopfnägeln (Nieten) befestigt wurden. Umlaufend an der Frontseite sind außerdem goldene florale Verzierungen angebracht. Zum Öffnen sind die Betätigung eines Geheimmechanismus und die Verwendung dreier Schlüssel nötig: Durch das Verschieben einer Niete nach oben und rechts wird ein Schlüsselloch sichtbar. Wird mithilfe des ersten Schlüssels aufgeschlossen, öffnen sich zwei weitere Schlüssellöcher. Nachdem der zweite Schlüssel im nächsten Schlüsselloch um eine Vierteldrehung gedreht wurde, lässt er sich tiefer in das Schloss stecken und schließt den Tresor auf. Mit dem letzten Schlüssel werden die Falle und somit die Tür geöffnet.

Wie das Herstellerschild oberhalb der Tür verrät, stammt der Tresor aus Marseille. Dort gründete der Schlossschmied Georges Charf kurz nach 1815 eine erfolgreiche Tresor-Manufaktur, die zunächst nur seinen Namen trug. Charfs Tochter heiratete im Jahre 1845 den Schlossschmied Jaques Magaud, der im selben Jahr die Manufaktur übernahm und sie in Magaud de Charf umbenannte. Unter der neuen Leitung entwickelte sich die Manufaktur zu einer erfolgreichen Fabrik, in der Tresore unter anderem für die französischen Kolonien gebaut wurden. Bis 1862 trugen die Charf-Tresore die typischen großen Nieten, danach wurden sie – wie auch sonst in Europa – mit glatten Stahlwänden ausgestattet. Die Fabrik Magaud de Charf produzierte bis in die 1880er Jahre Tresore für den europäischen Markt.

Im Tresorbau wurden stetig neue Schließsysteme verwendet. Statt des Bramah-Schlosses[1] traten Anfang des 20. Jahrhunderts die federlosen Chubbzuhaltungen mit Doppelbartschlüssel auf. Auch das im Jahre 1874 patentierte Protectorschloss von Theodor Kromer (1839–1928) wurde gerne in Tresore eingebaut; ein Zuhaltungsschloss, dessen Zuhaltungen nicht hebelartig aufgehängt sind, sondern sich in einem drehbaren Kern befinden. Der Schlüssel mit seinen zwei Bärten wirkt somit zweifach auf die Zuhaltungen und erreicht so eine sehr hohe Schließvariation. Auch das in Kriminalfilmen häufig gezeigte Zahlen-Kombinationsschloss nach dem Prinzip des Amerikaners James Sargent (1824–1910) war erfolgreich. Dabei liegen im Schloss drei bis vier Scheiben hintereinander. Durch das unterschiedlich weite Drehen eines Knopfes nach links und rechts treiben sich die Scheiben nacheinander an, wodurch der Tresor geöffnet werden kann. Außerdem wurden um 1900 Zeitschlösser immer beliebter: Das Öffnen eines Tresors war nur nach einer bestimmten Sperrzeit möglich, wodurch das Risiko einer Festnahme für den Täter stieg.

1 Informationen zu dem Bramahschloss finden sich bei Exponat 43.

45 Stempeluhr zur Erfassung der Arbeitszeit

Stempelkarte der Firma JOSTRAV in Velbert (DSBM, ohne Inventarnummer).

OBJEKT
Stempeluhr
DSBM, Inventarnummer 12937

GRÖSSE
Breite: 420, Höhe: 1280, Tiefe: 310 mm

DATIERUNG
1940er Jahre

Das eigentliche Uhrwerk ist in einem langrechteckigen Holzgehäuse untergebracht; durch die Glasscheibe sind ein großes Ziffernblatt mit Uhrzeigern, ein Zahnrad und ein wuchtiges Pendel zu sehen. In einem darunterliegenden, hervorstehenden Holzkasten ist der Apparat für die Arbeitszeiterfassung eingebaut. Nach dem Einführen der Karte in den oben angebrachten Schlitz und dem Herunterdrücken des vorne angebrachten Hebels wird die aktuelle Uhrzeit auf die Karte gestempelt. Das Ziffernblatt ist mit dem Herstellernamen Benzing sowie Vermerken zu diversen europäischen Patenten beschriftet. Die Firma Benzing wurde bereits 1845 in Schwenningen gegründet, jedoch im Jahre 1929 in Friedr. Ernst Benzing umbenannt. Oben am Holzgehäuse ist außerdem Franz Weise genannt, der seit 1943 Generalvertreter für die Firma Friedr. Ernst Benzing in Düsseldorf war und Arbeitszeitkontrollapparate sowie elektrische Uhrenanlagen vertrieb. Die vorliegende Stempeluhr wurde daher vermutlich in den 1940er Jahren gebaut.

Das Exponat hing in der Fabrik des Familienunternehmens Joh. Stratmann GmbH (kurz: JOSTRAV), das seit 1883 Schlösser und Metallwaren in Velbert herstellte und im Laufe der Jahrzehnte dem Wandel der industriellen Produktion unterlag. Zwar stellte Peter Furtmann im Jahre 1861 die erste Dampfmaschine für das Betreiben einer Fruchtmühle und Schleiferei in Velbert auf, aber erst ab den 1860er Jahren begannen einzelne Kaufleute und Kommissionäre, später auch Schlossschmiede und Gießereimeister, größere Fabriken zu bauen, die allerdings erst eine oder zwei Generationen später mit Dampfmaschinen oder Gasmotoren ausgestattet wurden.[1] Hierbei handelte es sich um bekannte Persönlichkeiten wie Carl Eduard Schulte (1857, Firma CES) sowie Josef Damm und Franz Ladwig (1886, Damm & Ladwig, später BKS). Im Jahre 1892 produzierten von 81 Velberter Betrieben nur 24 mit einer Dampfmaschine; vermutlich wegen der immensen Anschaffungskosten.

Die Stempeluhr steht symbolisch für den Wandel der Arbeit. Während die Schmiede ihre Zeit im Velberter Haushandwerk weitestgehend selbstbestimmt einteilen konnten, wurden die Arbeiterinnen und Arbeiter im Zuge der Industrialisierung abhängiger und fremdbestimmter.[2] Denn mit Beginn der Industrialisierung mussten sie im Takt der Maschinen arbeiten und die Zeit der Arbeiterinnen und Arbeiter wurde dem Rhythmus der Fabrik untergeordnet. Dabei war die Erfassung der Arbeitszeit ein wichtiger Faktor für die Planung der Produktionsabläufe. Der amerikanische Architekturkritiker und Wissenschaftler Lewis Mumford (1895–1990) fasst dies treffend zusammen: Die Uhr, nicht die Dampfmaschine, ist die wichtigste Maschine des Industriezeitalters.

1 Zu den Kommissionären beziehungsweise Verlegern siehe Exponat 41.
2 Zum Velberter Haushandwerk siehe Exponate 39 und 40.

46 Mustertafel für einen Messestand

Foto der Villa Herminghaus um 1900. Der Wohnsitz von Karl Tiefenthal wurde 1913 von dem Unternehmer Emil Herminghaus gekauft, dessen Schlossfabrik und Eisengießerei direkt an den Garten der Villa anschlossen. Heute beherbergt die Villa Herminghaus das Deutsche Schloss- und Beschlägemuseum und dient als Ausstellungsfläche für Sonderausstellungen.

OBJEKT
Mustertafel
DSBM, Inventarnummer 10453

GRÖSSE
Breite: 890, Höhe: 1630 mm

DATIERUNG
1902

Die Tafel ist Teil eines Ausstellungsschranks der Firma Gebrüder Tiefenthal und wurde im Jahre 1902 gefertigt. Ungefähr 600 bis 700 Einzelteile wurden akkurat auf eine mit dunkelgrünem Stoff bezogenen Holztafel montiert. Dabei wurden Fertigungsmuster wie Schrauben, Muttern, Gewindestangen, Zahnräder, Knäufe und Griffe achsensymmetrisch in diversen Mustern angeordnet. Unterhalb der Mitte wurde mit unzähligen kleinen Teilen der Schriftzug Gebr. Tiefenthal, Velbert, 1902 gestaltet. Die Tafel gehört zu einem zweiteiligen Holzschrank, der aus einem pultartigen Unterschrank mit einem Tischvitrinenteil und einem wandvitrinenartigen Oberschrank mit einer Mustertafel bestand. Jede Velberter Firma hatte zu diesem Zeitpunkt die gleiche Standardausstattung für Messen und besaß jeweils einen großen und einen kleinen Ausstellungsschrank mit insgesamt vier Mustertafeln. Die vorliegende Mustertafel gehörte trotz ihrer immensen Größe zu einem kleinen Schrank.

Die Enkel des Wülfrather Eisenwarenhändlers Matthias Tiefenthal führten seit 1863 einen Schlossbetrieb in der Velberter Kirchstraße (heute Kolpingstraße), den sie 1874 durch eine Schleiferei mit Dampfmaschine erweiterten. Darüber hinaus kamen eine Tempergießerei in der Neustraße und später eine Nietenfabrik sowie eine Fassondreherei hinzu, von der diverse Drehteile auf der vorliegenden Mustertafel zu sehen sind. 1885 baute Karl Tiefenthal zu Wohnzwecken eine Villa nahe seiner Fabrik, während das alte Stammhaus zunächst als Exporthaus und Eisenwarengroßhandlung in Wülfrath verblieb und erst 1932 nach Velbert verlagert wurde.

Während der Industrialisierung entstanden in Velbert zahlreiche Fabriken wie die der Gebrüder Tiefenthal. Begünstigt wurde die industrielle Produktion insbesondere durch den Eisenbahnanschluss Velberts im Jahre 1888. Viele Fabrikanten konnten sich zwar eine Dampfmaschine nicht leisten, aber durch die Eröffnung einer Gasanstalt im Jahre 1893 war es ihnen möglich, günstigere Gasmotoren aufzustellen.[1] Ab 1903 konnten sie ihre Maschinen außerdem mit Elektromotoren ausstatten. Während dieser Gründerzeit schossen die Schornsteine der Fabriken wie Pilze aus dem Boden und die Einwohnerzahl Velberts stieg aufgrund des hohen Bedarfs an Arbeiterinnen und Arbeitern vor allem aus dem ländlichen Raum rapide an. Zwischen 1871 und 1910 erhöhte sich die Einwohnerzahl von 3.360 auf 23.127, eine beachtliche Steigerung. Typisch für die damalige Zeit war die räumliche Nähe zwischen dem Wohnsitz des Unternehmers und seiner Fabrik – so waren Karl Tiefenthals Wohnsitz und Schlossfabrik fußläufig voneinander entfernt.

1 Zur einsetzenden industriellen Produktion in Velbert siehe Exponat 45.

47 Möbelzierbeschlag

Ansicht auf die Rückseite des Beschlages. Typischerweise ist die Rückseite eines gepressten oder gestanzten Zierbeschlages hohl. Daher ist auch dessen Gewicht wesentlich geringer als bei einem gegossenen Produkt.

OBJEKT
Möbelbeschlag
DSBM, Inventarnummer 12939

GRÖSSE
Breite: 132, Höhe: 178 mm

DATIERUNG
19. Jahrhundert

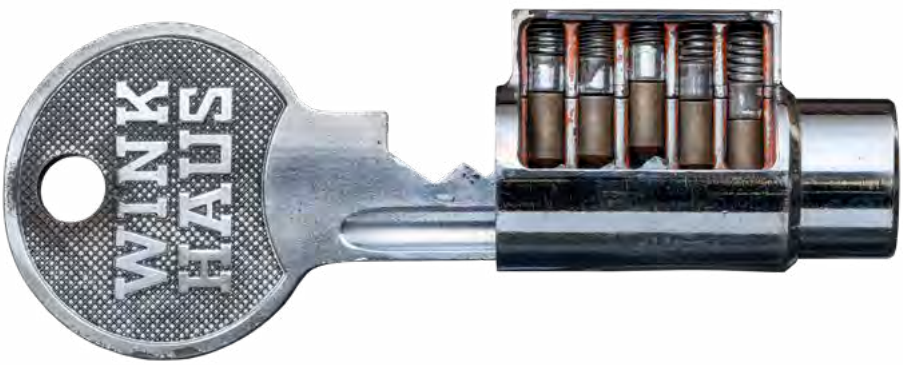
Der goldglänzende Möbelbeschlag aus Messing wurde im 19. Jahrhundert hergestellt und imitiert antike Vorbilder. Auf der rechten Seite ist eine leicht nach links gewandte Frau zu sehen, die ein eng am Oberkörper anliegendes Gewand trägt, das über ihren Armen liegt und faltig nach unten zu ihren nackten Füßen verläuft. Ihr Kopf ist im Profil zu sehen, ihre Haare sind zu einem Knoten gebunden und in ihren Händen hält sie Blumen. Links von ihr steht ein kniehoher, mit einem Kranz dekorierter quaderförmiger Altar mit Feuer, an dem ein Baumstamm lehnt. Insgesamt ist der Beschlag erhaben ausgearbeitet, wobei die Gesamtkomposition dreiecksförmig angelegt ist. An zahlreichen Stellen am Rand sind kleine Löcher zur Befestigung des Beschlags eingelassen.

Mit dem Aufstieg von Napoleon Bonaparte begann in Frankreich und bald darauf in ganz Europa eine neue Epoche prunkvoller Möbelbeschläge. Der Empire-Stil war eine von ungefähr 1800–1815 vorherrschende Strömung des Klassizismus und orientierte sich an der griechisch-römischen Antike. Insbesondere das im Jahre 1812 publizierte Werk Recueil de décoration intérieure der französischen Architekten Pierre-François-Léonard Fontaine und Charles Percier hatte maßgeblich die Entwicklung der Innendekoration und des Kunstgewerbes beeinflusst. Es entstanden prunkvolle Möbelzierbeschläge, die Anfang des 19. Jahrhunderts aus Messing gegossen und anschließend feuervergoldet wurden. Feuervergoldung war ein Veredlungsverfahren, das seit der Antike angewendet wurde.[1] Dazu wird Feingold mit einer ungefähr sechsfachen Menge Quecksilber legiert, auf eine Metalloberfläche aufgetragen, erwärmt, verrieben und anschließend großer Hitze ausgesetzt, die das Quecksilber verdampfen lässt.

Der vorliegende Beschlag wurde allerdings in einem anderen, wesentlich kostengünstigeren Verfahren hergestellt. Im Zuge der Industrialisierung konnten schnell und einfach Gelbgussartikel produziert werden. Darüber hinaus setzten sich Beschläge aus gepresstem und gestanztem Blech durch. Dabei wird das Messing- oder Bronzeblech zwischen zwei Stempel (oder Walzen) gelegt, von denen der eine das gewünschte Muster in erhabener oder vertiefter Form enthält. Durch das Zusammendrücken nimmt das Blech die gewünschte Form an. Anschließend wird die Oberfläche des Beschlags mit Lacken überzogen, um das kostbare Gold zu imitieren. Vor allem die Stadt Iserlohn entwickelte sich bald zu einem Herstellungszentrum für solche Produkte.

1 Weitere Beispiele für Feuervergoldung sind Exponate 8, 19 und 28.

48 Modell eines Schließzylinders



Doppeleinbauzylinder der Firma Hahn (Nr. 976346) und Hahn-Profil-Schlüssel (Nr. 742328) im Zeiss-Ikon-Kästchen (DSBM; Inventarnummer 9562; Kästchen geschlossen: Breite: 125, Höhe: 34, Tiefe: 80 mm; Zylinder: Breite: 17 mm, Höhe: 33, Länge: 60 mm; Schlüssel: Breite: 25, Länge: 55 mm).

OBJEKT
Modell eines Schließzylinders
DSBM, Inventarnummer 12938

GRÖSSE
Zylinder mit Befestigung:
Breite: 170, Höhe: 173, Tiefe: 140 mm
Zylinder ohne Befestigung:
Breite: 173, Höhe: 114, Tiefe: 82 mm
Schlüssel: Breite: 315, Höhe: 148, Tiefe: 15 mm

DATIERUNG
zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts

Das übergroße Messe-Modell eines Schließzylinders samt Schlüssel wurde von der Firma Aug. Winkhaus GmbH & Co. KG hergestellt und stammt aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der Zylinder des Modells ist zu Anschauungszwecken offen und gibt den Blick auf fünf aufrechtstehende Stiftzuhaltungen und die darüber liegenden Federn frei. Hierdurch wird das Grundprinzip eines Schließzylinders deutlich: Da die Stifte im Gehäuse unter Federdruck stehen, wird der Zylinder blockiert. Beim Einführen des passenden Schlüssels heben die Einschnitte im Schlüssel die Stifte so weit an, dass ihre Oberkanten auf einer Ebene liegen. Infolgedessen lässt sich der Kern drehen. Dabei ergibt sich die Schließvariation durch die unterschiedliche Höhe der Stifte. Ein handelsüblicher Zylinder erreicht nach diesem System ungefähr 35.000 Variationen.

Das Zylinderschloss geht ursprünglich auf den Amerikaner Linus Yale junior (1821–1868) zurück. Yale ließ im Jahre 1865 einen Rundzylinder mit fünf Stiftzuhaltungen patentieren. Dabei hatte er sich an dem Prinzip des Fallriegelschlosses orientiert.[1] Yales Erfindung war revolutionär, denn in seiner Grundfunktion unterschied sich das Schloss deutlich von den bis dato bekannten Buntbart- und Zuhaltungsschlössern.[2] Ein großer Vorteil ist vor allem die Trennung von Zylinder und Schloss, denn kommt es zu einem Verlust des Schlüssels, dann muss lediglich der Zylinder und nicht das gesamte Schloss ausgetauscht werden. Ein Nachteil allerdings war, dass beide Teile stets vom selben Hersteller stammen mussten.

Der erste Profilzylinder wurde in Deutschland von der Firma Hahn AG für Optik und Mechanik in Ihringshausen erfunden und 1924 patentiert. Kurz darauf wurde die Firma von der Zeiss Ikon AG übernommen, die das Patent für das Sicherheitsschloß mit Schließzylinder im Jahre 1928 übernahm. Der Hahn-Zylinder hatte viele Vorteile: Er war einteilig, man konnte ihn beidseitig abschließen und es war möglich, vorhandene Einsteckschlösser problemlos nachzurüsten. Im Laufe der kommenden Jahrzehnte setzte sich der Profilzylinder gegenüber dem Rundzylinder in Deutschland durch. Diese Entwicklung wurde vor allem dadurch begünstigt, dass die Maße des Hahnzylinders von anderen Herstellern übernommen wurden und sich schließlich eine Norm ergab. Bis heute sind Profilzylinder die beliebtesten Bauformen für Tür-Sicherheitsschlösser. Aber woran erkennt man auf den ersten Blick den Unterschied zwischen Rund- und Profilzylindern? Rundzylinder werden üblicherweise so eingebaut, dass der Schlüsselbart nach oben zeigt, bei Profilzylindern zeigt dieser nach unten.

1 Zum Fallriegelschloss siehe Exponate 5 und 6.
2 Zum Buntbartschloss siehe Exponat 42.

49 Schlüsselbox für den digitalen Fahrzeugzugang

Anthropometrisches Profil des französischen Kriminellen Henri-Léon Scheffer aus dem Jahr 1902 inklusive Fingerabdrücke, erstellt von dem Kriminologen Alphonse Bertillon (1853–1914). Bertillon hatte ein System entwickelt, bei dem zur Identifizierung von Straftätern bestimmte Körperteile wie Kopf oder Hände vermessen wurden. Jedoch setzte sich dieses frühe biometrische Erkennungsverfahren nicht durch, da zum Beispiel Fingerabdrücke wesentlich genauer sind.

Die kleine schwarzgraue Box ist Teil des Systems flinkey der Firma Witte Automotive Group. Das System ermöglicht den einfachen Zugang zu einem Fahrzeug für mehrere Fahrerinnen und Fahrer, etwa für nachhaltiges Charsharing. Die Box ist das Herzstück des Systems und wird an einen beliebigen Ort im Fahrzeug gelegt. Sie beinhaltet den Autoschlüssel, der in einem ausziehbaren Fach in der Box liegt. Empfängt die Box ein Öffnungssignal, das von einem Smartphone via Bluetooth gesendet wird, dann drückt ein Hebel innerhalb der Box auf den Autoschlüssel und die Tür öffnet sich. Auch das Abschließen wird über das Smartphone durchgeführt. Darüber hinaus können sich Nutzerinnen und Nutzer mit der App zu dem gewünschten Fahrzeug navigieren lassen, was besonders bei häufigen Fahrerwechseln vorteilhaft ist.

Die seit dem Ende des 20. Jahrhunderts einsetzende digitale Revolution hat selbstverständlich auch Auswirkungen auf Schlösser und ihre technologische Entwicklung. Dabei wird zum Verschließen einer Tür (hier der Autotür) zwar stets ein physisch vorhandener Riegel ausgefahren, doch verändert sich der Schlüssel im Zeitalter der Digitalisierung drastisch.

So ist die Benutzung von Passwörtern als ein rein digitaler Schlüssel zum Alltag geworden, beispielsweise zum Entsperren des Smartphones oder PCs. Ein aktueller Trend ist vor allem die Verwendung biometrischer Daten. Dabei werden individuelle Körpermerkmale zur Erkennung und Verifizierung einer Person verwendet. Durch das Scannen eines Fingerabdrucks oder der Iris kann eine Tür geöffnet werden. Darüber hinaus erfassen Venenscanner das Muster von Venen auf der Handinnenfläche. Und Smartphones lassen sich nicht nur mit PIN, sondern auch mit Fingerabdruck, Iris- und Gesichtserkennung entsperren. Auch können mit der Stimme Geräte im Smart Home gesteuert werden. Ein Vorteil all dieser biometrischen Schlüssel ist, dass diese im Gegensatz zu einem klassischen Schlüssel nicht verloren gehen können.

OBJEKT
Schlüsselbox
DSBM, Inventarnummer 12940

GRÖSSE
Box: Breite: 139, Höhe: 63, Tiefe: 161 mm
zusammengeklappter Schlüssel:
Breite: 33, Höhe: 70, Tiefe: 16 mm

DATIERUNG
nach 2017

50 Elektronischer Schließzylinder und Implantat

Röntgenansicht der Lage eines Implantats von der Firma I am robot. Das Implantat liegt zwischen Daumen und Zeigefinger.

OBJEKT
Elektronischer Schließzylinder
DSBM, Inventarnummer 12943

GRÖSSE
Länge: 149, ø 40 mm

DATIERUNG
2019

OBJEKT
Implantat
DSBM, Inventarnummer 12941

GRÖSSE
Länge: 12, ø 2 mm

DATIERUNG
nach 2014

Der elektronische Doppelzylinder hat die für Schließzylinder typische Form, doch sind auf beiden Seiten Knäufe ohne ein Schlüsselloch angebracht.[1] Zum Öffnen und Schließen wird ein zuvor programmierter Transponder vor den batteriebetriebenen Knauf gehalten. Die Tür öffnet sich automatisch. Es handelt sich bei dem Doppelknaufzylinder, der 2019 aus Edelstahl, Kunststoff und matt vernickeltem Messing hergestellt wurde, um das Modell E204 easy 2.0 der Firma WILKA Schließtechnik. Das Familienunternehmen wurde 1865 von Wilhelm Karrenberg in Velbert gegründet und wird heute in der sechsten Generation geführt.

Vor dem Zylinder liegt ein winziges Implantat, das kleiner als eine Tablette ist. Es wird meistens zwischen Daumen und Zeigefinger von Fachpersonal eingesetzt. Es handelt sich um das Modell NFC Implantat X2 der Firma I am robot in Dortmund. Das nach 2014 hergestellte Implantat besteht aus einem bleifreien Bio-Glasgehäuse und erlaubt mit der MIFARE-Chipkartentechnik das Auslesen und Beschreiben mit einem NFC-fähigen Smartphone. Mit dem Implantat sind nicht nur das kontaktlose Öffnen von Schlössern, sondern auch Bezahlvorgänge, der Austausch von Daten mit dem Smartphone, das Abspeichern wichtiger Informationen wie die Blutgruppe oder Notfallkontakte, das Starten eines Motorrads oder der Zutritt in Clubs möglich. Bei Letzterem kann das Implantat als Verzehrkarte oder Garderobenchip dienen.

Mit der Erfindung des ersten digitalen Schließzylinders durch die Firma SimonsVoss im Jahre 1997 und der ersten Implantation eines RFID-Chips in einen Menschen durch den Briten Kevin Warwick ein Jahr später wurde diese neue Technologie erst möglich. Doch bleibt die große Frage, wohin die digitale Revolution noch führen wird. Werden Schlösser in Zukunft nur noch über biometrische und kontaktlose Techniken geöffnet? Wird das Umfeld, in dem wir leben, künftig noch smarter gestaltet, sodass sich Türen nur noch per Stimme oder via Smartphone öffnen lassen? Und welchen Einfluss wird künstliche Intelligenz darauf nehmen? Bei einem Blick in die Geschichte wird deutlich, dass beispielsweise der Schmied Wönnemann, der vor rund 100 Jahren rein mechanische Schlösser in Velbert herstellte, sich niemals hätte vorstellen können, dass heute mithilfe eines Transponders völlig kontaktlos eine Tür geöffnet wird.[2] Es gibt keine Antwort darauf, wie Menschen in 100 Jahren ihre Schlösser öffnen. Doch es wird ebenfalls etwas Unglaubliches und Unvorstellbares sein. Und diese Schlösser werden sicherlich weiterhin in Velbert, der Stadt der Schlösser und Beschläge, hergestellt.

1 Zur Entwicklung des Schließzylinders siehe Exponat 48.
2 Zu dem Schmied Wönnemann siehe Exponat 39.

Glossar

ÄTZEN
siehe „Eisenätztechnik“

AKANTHUS
Akanthus ist ein Ornament, das die Form der gleichnamigen Pflanze aufgreift. Es wurde von der Klassischen Antike bis zum Barock zu Dekorationszwecken eingesetzt. Mehrere Akanthusblätter ergeben einen Akanthusfries, eine kreissymmetrische Anordnung ergibt eine Akanthusrosette. Auch das Akanthuslaub wird manchmal dargestellt. → Beispiele sind Exponate 15 und 16.

BAND
siehe „Scharnier“

BESATZUNG
siehe „Kapelle“

BESCHLAG
Ein Beschlag ist ein meist aus Metall gefertigtes Schutz-, Verbindungs-, Funktions- oder Bedienelement an Möbeln, Truhen, Schränken, Fenstern, Türen und anderen Bauelementen. Ursprünglich wurden sie auf hölzerne Bauteile durch Nägel, später durch Schrauben befestigt. Beschläge können funktional sein, z. B. Scharniere, Ziehgriffe, Türangeln. Oder sie sind dekorativ an Möbeln und Türen angebracht. → Beispiele für Beschläge mit unterschiedlichen Funktionen sind die Exponate 7,8,9, 14, 19, 22, 33 und 47.

BLÄUUNG
Die Bläuung ist ein Verfahren, um die Farbe des Eisens zu verändern. Dabei wird Eisen auf 300 bis 320 Grad erhitzt. → Die Bläuung ist ausführlich bei Exponat 36 beschrieben.

EINGERICHTE
siehe „Kapelle“

EISENÄTZTECHNIK
Bei dieser Technik wird Material in Form von Vertiefungen auf der Oberfläche mithilfe einer ätzenden Säure abgetragen. → Ausführliche Beschreibung der Technik bei Exponat 27.

EISENSCHNITTTECHNIK
Die Eisenschnitttechnik ist ein Verfahren zum Abtragen und somit zur plastischen Ausarbeitung von Eisen. → Ausführliche Beschreibung des Verfahrens bei Exponat 32, weitere Beispiele sind 18 und 31.

ESSE
siehe „Schmiede(n)“

FALLE
Die Falle (oder Schnapper) ist derjenige Teil eines Schlosses, der eine Tür im Schließblech hält, nachdem sie zugemacht wurde. Dem Sinn nach ist sie eine Zuhaltung, wobei die einseitig abgeschrägte Falle typisch ist. Durch Betätigen des Türdrückers wird die Falle wieder aus dem Schließblech gezogen und die Tür kann geöffnet werden. → Beispiele für Fallen finden sich bei den Exponaten 36, 40, 42 und 44.

FEUERVERGOLDUNG
Die Feuervergoldung ist eine seit der Antike durchgeführte Metallvergoldungstechnik, die bis in das 19. Jahrhundert angewendet wurde. → Das Verfahren wird bei Exponat 47 beschrieben, weitere Beispiele sind 8, 19 und 28.

GEFACH
Ein Gefach ist ein Fach oder eine Schublade in Regalen oder Schränken.

GESENK
Das Gesenk ist Teil des Schlüssels zwischen Reide und Halm, der bspw. als Kugel ausgearbeitet ist.

GEWIRRE
siehe „Kapelle“

GIESSEN
Das Gießen ist ein Fertigungsverfahren, bei dem Werkstücke aus flüssigen Metallen und Legierungen hergestellt werden. Es ist seit der Bronzezeit ein wichtiges Verfahren zur Herstellung von Schmuck, aber auch von Waffen und Werkzeug. In der Klassischen Antike wurde Hohlguss mit dem Wachsausschmelzverfahren praktiziert, wodurch lebensgroße Statuen hergestellt werden konnten, allerdings in verlorener Form. Beim Formguss-Verfahren wird die Schmelze in eine Hohlform gegossen, in der sie erstarrt. Dabei ist die Innenfläche der Form das Negativ der Außenfläche des Werkstücks. Neben dem Formguss gibt es heute weitere Verfahren, z. B. den Druck- und Blockguss.
→ Beispiele für gegossene Objekte aus der Antike sind die Exponate 9–12.

GRAVIEREN
Beim Gravieren werden Einschneidungen von Ornamenten, Schriften und Verzierungen in Metallen vorgenommen, üblicherweise mittels eines Stichels, Bohrers oder Meißels.

INTARSIEN
Hierbei handelt es sich um eine Dekorationstechnik, bei der auf einer glatten Oberfläche verschiedene Materialien (z. B. Hölzer oder Elfenbein) eingearbeitet werden, sodass eine ebene und bündige Fläche mit Mustern bzw. Dekorationen entsteht. → Ein prägnantes Beispiel mit Intarsien ist Exponat 6.

KAPELLE
Es handelt sich um ein Gehäuse, genauer um einen kapellenförmigen Aufsatz im bzw. auf dem Schloss. Richtscheiben innerhalb der Kapelle führen dazu, dass sich nur der passende Schlüssel drehen lässt. Sprich, es handelt sich um eine Durchlaufsicherung, bei welcher der Schlüsselbart das gesamte Eingerichte, auch Gewirre oder Besatzung genannt, durchläuft. → Siehe hierzu ausführlich Exponate 18, 28 und 26.

KAPITELL
Ein Kapitell ist ein oberer ornamentaler Abschluss einer Säule, einer Ante, eines Pfeilers oder eines Pilasters mit bspw. floralen und figürlichen Elementen oder Voluten. Kapitelle sind aus Ägypten sowie der Klassischen Antike bekannt und wurden bspw. im Klassizismus wieder aufgegriffen. → Kapitelle sind auf den Exponaten 31 und 43 zu sehen.

KOMBINATIONSSCHLOSS
Kombinationsschlösser sind seit der griechischen Antike bekannt und werden heute gerne zur Sicherung von Koffern und Fahrrädern verwendet. Üblicherweise befinden sich in einem Zahlenkombinationsschloss drehbare und mit einer Einkerbung versehene Metallscheiben, die über einen Mechanismus in die korrekte Position gedreht werden. Ein Riegel

greift in diese Kerben und entsperrt das Schloss. Für Tresore werden heute bevorzugt mechatronische Varianten verwendet.
→ Ein frühes Beispiel aus der Antike ist bei Exponat 11 erwähnt.

MEHRPUNKTVERRIEGELUNG

Mehrpunktverriegelungen befinden sich häufig in den Deckeln von Kästchen oder Kassen (auch Kassendeckelschloss genannt). Zahlreiche Fallen am Rand des Deckels verhindern das Öffnen. Der Schlüssel wird außen mittig des Deckels eingeführt. Beim Schlüsseldreh setzen sich zahlreiche Hebel in Bewegung, sodass die Fallen zurückgezogen werden. → Diese Art der Verriegelung ist bei den Exponaten 27, 28, 38 und insbesondere 29 zu sehen.

PUNZIEREN

Das Punzieren ist ein Prägeverfahren, bei dem die Oberfläche von Metall oder Leder mit Stäben, den sogenannten Punzen, vertieft wird, wodurch Motive oder Formen entstehen.
→ Siehe Exponate 7, 19, 23 und 33.

REIDE

Die Reide ist der Griff des Schlüssels.

RIEGEL

Ein Riegel ist eine bewegliche Vorrichtung zum Verschließen von Türen, Läden, Fenstern und Truhen. Innerhalb eines Schlosses wird er durch das Schließen mit dem Schlüssel in Bewegung gesetzt, um zu Sperren oder zu Öffnen.

ROSETTE

Eine Rosette ist ein Rundelement zu Dekorationszwecken, das aus geometrischen Formen, Spiralen oder Blatt- und Blütenwerk besteht. Bei Schlössern verzieren Rosetten z. B. die Abdeckplatten oder die mechanischen Elemente, bei Kästchen zieren sie z. B. die Bänder. Außerdem finden sie sich auch auf Schlüsseln.
→ Rosettenverzierungen sind auf den Exponaten 14, 15, 31 und 42 zu sehen.

SCHARNIER

Das Scharnier ist ein Beschlag zur beweglichen Befestigung von Türen, Fenstern, Fensterläden, Klappen, Deckeln und anderen Bauteilen. Häufig werden die Begriffe Scharnier und Band synonym verwendet.

SCHLOSSBLECH

Auf dem Schlossblech ist die Mechanik des Schlosses montiert, manchmal auch Schlossplatte genannt.

SCHLOSS

Das Schloss ist eine Vorrichtung zur Verwehrung unbefugten Zutritts oder Zugangs, befestigt an Türen, Möbeln oder anderen Gegenständen. Die Zutritts- bzw. Zugangsberechtigung erfolgt über einen mechanischen oder digitalen Schlüssel. Das Schloss grenzt sich zum Verschluss ab, da dieser immerzu und ohne einen Schlüssel bedient werden kann.

SCHLOSSKÖRPER

Ein Schlosskörper ist das Gehäuse eines Schlosses, sprich, die Abdeckung bzw. Ummantelung des eigentlichen Schließmechanismus. Der Schlosskörper wird auch als Schlosskasten bezeichnet.

SCHLÜSSEL

Der Schlüssel ist ein Werkzeug (z. B. aus Holz oder Eisen) zum Verschließen und Öffnen eines Schlosses. Der Schlüssel regelt somit die Zutrittskontrolle. Im Gegensatz zum Verschluss ist der Schlüssel mit einer möglichst einzigartigen Schließkodierung versehen, z. B. über Einschnitte am Bart. Üblicherweise besitzt er einen Griff, Halm und einen Bart.

SCHMIEDE(N)

Die Schmiede ist eine Werkstatt, in der Metalle durch Kalt- und Warmverformung verändert, also geschmiedet werden. Zu einer Schmiedeeinrichtung zählt vor allem die Esse, in der das Werkstück mithilfe von Kohle und einem Blasebalg auf maximal 1250 Grad erhitzt wird. Zur Verformung und Bearbeitung des Werkstücks sind zahlreiche Werkzeuge wie Amboss, diverse Hämmer, Zangen, Gesenke, Richtplatten, Schraubstock, Feilen und vieles mehr nötig. Die Velberter Schlossschmiede, auch als Kleinmeister bezeichnet, arbeiteten in kleinen Schlossmacher-Werkstätten, die direkt an ihr Wohnhaus gebaut wurden. → Siehe hierzu ausführlich Exponate 39 und 40.

SCHNITZEN

Schnitzen ist eine Technik, bei der insbesondere Holz, aber auch Elfenbein und andere Materialien mit Messern, Schnitzeisen und anderen scharfen Werkzeugen bearbeitet werden. → Beispiele sind die Exponate 4, 6, 17 und 21.

SIEGEL

In Südmesopotamien wurde das Rollsiegel bereits in der zweiten Hälfte des 4. Jahrtausends vor Christus erfunden, ein kleines zylindrisches Siegel aus Stein, das auf z. B. Ton eine Abrollung in Form eines fortlaufenden Bandes erzeugen kann. → Siehe hierzu Exponat 5. Altägyptische Skarabäen, kleine Amulette aus Stein in Form eines Käfers, wurden ebenfalls als Siegel verwendet, indem ihre Unterseite als Stempel diente. → Siehe hierzu Exponat 3. Heute werden Siegel eher als eine Form der Beglaubigung von Urkunden verstanden (bspw. Siegelstempel auf Wachs gedrückt). Sie sind aber auch z. B. bei der Polizei für die Versiegelung einer Wohnung als Aufkleber in Gebrauch.

TAUSCHIERUNG

Die Tauschierung ist ein Verfahren für Dekorationen, bei dem hochwertige Bunt- oder Edelmetalle (z. B. Gold oder Silber) in minderwertigere metallene Oberflächen (z. B. Eisen) eingearbeitet werden. Dabei wird in das minderwertige Metall eine Vertiefung eingearbeitet, in die das hochwertige Metall eingepresst, eingetrieben oder eingehämmert wird. → Ein Beispiel für dieses Verfahren ist Exponat 3.

TOUR(SCHLOSS)

Bei einem Tourschloss wird der Riegel durch eine ganze Tour, also eine Schlüsseldrehung, bewegt. Analog dazu wird bei zweitourigen Schlössern zwei Mal der Schlüssel gedreht. Das Tourschloss, häufig auch französisches Schloss genannt, wurde vermutlich Anfang des 14. Jahrhunderts erfunden.

TÜRDRÜCKER

Der Türdrücker wird umgangssprachlich auch Türklinke genannt. Es handelt sich um einen beweglichen Griff oder eine Olive zum Öffnen der Tür.

TREIBEN
Beim Treiben werden (in der Regel kalte) Metallbleche mithilfe von Meißel, Punze, Schlegel und Treibhammer so bearbeitet, dass plastische Verformungen auf der Rückseite entstehen. → Beispiele hierfür sind Exponate 8, 19, 22 und 23.

TRICKSCHLOSS
Das Trickschloss wird auch Vexierschloss genannt. Es handelt sich dabei um eine Vorrichtung, deren Handhabung bzw. Trick bekannt sein muss, wenn das Schloss geöffnet werden soll. Häufig ist das Schlüsselloch verdeckt sowie getarnt und muss sichtbar gemacht werden. Die ältesten bekannten Trickschlösser sind römische Vorhängeschlösser mit Maskendeckel aus dem 2. und 3. Jahrhundert nach Christus Viele Schlösser weisen sogar mehrere Vexiere auf. → Beispiele für Trickschlösser sind Exponate 11, 18, 43 und 44.

ÜBERFALLE
Die Überfalle ist ein Beschlag zur Sicherung von z. B. Türen, Toren oder Kisten. Die Überfalle besteht aus einem Bügel mit Gelenk sowie einem passenden Gegenstück. So kann das eine Teil über sein Gegenstück geklappt und mit einem Vorhängeschloss gesichert werden.
→ Exponate mit Überfallen sind 14, 21 und 29.

VERSCHLUSS
Der Verschluss ist eine Verbindung an einzelnen Elementen, um diese zusammenzuhalten, z. B. Halskette, Buchschließe und Tür mit einfachem Schieberiegel. Im Gegensatz zu Schlössern können die Elemente immerzu und von allen Personen auseinandergebracht werden, ohne einen Schlüssel zu benötigen. → Ein einfacher Verschluss ist Exponat 2.

VEXIER(SCHLOSS)
siehe „Trickschloss“

VORHÄNGESCHLOSS
Das Vorhängeschloss wird auch Vorhangschloss genannt. Es ist ein Schloss zum Verschließen einfacher Verschlüsse. Dabei werden sie nicht eingebaut, sondern lediglich mit dem Bügel angehängt. Häufig sind sie Bestandteil von Überfallen. Sie sind bereits seit der Antike bekannt und werden heute vielfach an Kellertüren, Spinden, Werkzeugkisten, Gartenzäunen und Truhen verwendet. Zudem sind sie heute als Liebesschlösser beliebt.

ZUHALTUNGEN
Zuhaltungen sperren den Riegel eines Schlosses. Sie sind ein wichtiger Teil des Sperr- oder Schließmechanismus. Die Sicherheit eines Schlosses hängt von der Art, Anordnung und Anzahl der Zuhaltungen ab. Sie finden sich im weiteren Sinn z. B. beim Fallriegelschloss und beim Hebe-Schiebeschloss, im engeren Sinn z. B. beim Chubbschloss und Protectorschloss. Beim Schließzylinder nennt man sie Stiftzuhaltungen. → Siehe Exponate 5, 10, 44, 48.

ZUTRITTSKONTROLLE
Die Zutrittskontrolle ist ein Regelwerk zur Klärung der Berechtigung für einen Zutritt. In simpler Form ist dies über den Besitz eines Schlüssels geregelt. Heute können Zutrittskontrollen auch zeitlich begrenzt sein und/oder werden über Identitätsnachweise geregelt.

Literaturverzeichnis

Die hier aufgeführte Literatur wurde für den Katalog verwendet, bietet aber auch Laien und Interessierten einen umfassenden Einblick in die Geschichte der Schlösser und Beschläge.

ANGERER, MARTIN: Messingkästchen von Michel Mann, in: Germanisches Nationalmuseum, Gerhard Bott (Hrsg.): Monatsanzeiger. Museen und Ausstellungen in Nürnberg, Nr. 58, Januar 1986, S. 462–463.

BERGER, EWALD: Prunk-Kassetten. Meisterwerke aus der Hanns Schell Collection (Graz 1998).

BERGISCHER GESCHICHTSVEREIN, ABTEILUNG VELBERT-HARDENBERG E. V.; DEGEN, HORST; SCHOTTEN, CHRISTOPH & WUNSCH, STEFAN (HRSG.): Velbert – Geschichte dreier Städte (Köln 2009).

BOETZKES, MANFRED: Kurzführer Deutsches Schloß- und Beschlägemuseum Velbert (Köln 1982).

DÜRRFELD, EIKE BARBARA: Die Erforschung der Buchschließen und Buchbeschläge. Eine wissenschaftsgeschichtliche Analyse seit 1877 (Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Akademischen Grades eines Dr. phil., vorgelegt dem Fachbereich Geschichtswissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, 2002).

ERAS, VINCENT J. M.: Locks and Keys Throughout the Ages (USA 1957).

KOSSACK, GEORG: Von den Anfängen des skytho-iranischen Tierstils, in: Skythika: Vorträge zur Entstehung des skytho-iranischen Tierstils und zu Denkmälern des Bosporanischen Reiches anläßlich einer Ausstellung der Leningrader Ermitage in München 1984, Abhandlungen der Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse, Heft 98 (München 1987), S. 24–86.

KRENCKER, DANIEL & SCHÄFER, HEINRICH: Eine neue Art altägyptischer Riegelschlösser (mit 17 Abbildungen) in: Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde, Bd. 43, 1906, Seite 64.

MAFFEIS, ISABELLA: Klinken und Griffe zum Öffnen und Schließen. Ein historischer Wegweiser im Reich der Klinken und Griffe (Lissone 1996).

MANDEL, GABRIELE: Der Schlüssel. Geschichte und Symbolik der Schlüssel und Schlösser (Bergamo 1993).

MERHAV, RIVKA & BELLI, OKTAY (HRSG.): Urartu. A metalworking center in the first millennium B. C. E. Catalogue of the exhibition, Jerusalem May 28 – October 7, 1991 (Jerusalem 1991).

MEYER, HEINRICH: Schlösser, Schlüssel, Schmiedekunst – Vorhängeschlösser aus Indien und dem Himalaya (Freiburg 2011).

MORGENROTH, ULRICH: 4000 Jahre hinter Schloss und Riegel. Eine kleine Menschheitsgeschichte der Sicherheitstechnik (Velbert 2006).

MORGENROTH, ULRICH: Vom Schlossmacher zur Schlüsselregion. Schloss und Beschlag in Velbert und Heiligenhaus von 1547 bis heute (Velbert 2011).

MÜLLER, MARTIN: Schlüssel und Schloss im römischen Alltag – Ausgewählte Funde aus der Colonia Ulpia Traiana, in: Reuter, Marcus & Schiavone, Romina (Hrsg.): Gefährliches Pflaster. Kriminalität im Römischen Reich, Xantener Berichte. Grabung, Forschung, Präsentation, Band 21 (Xanten 2011), 19–40.

PALL, MARTINA: Prunkstücke aus der Hanns Schell Collection. Schlüssel, Schlösser, Kästchen und Beschläge (Graz 2005).

PALL, MARTINA: Versperrbare Kostbarkeiten aus der Hanns Schell Collection, Graz. Kästchen und Kabinette aus aller Welt (Graz 2006).

PALL, MARTINA: Das europäische Vorhangschloss. Hanns Schell Collection (Graz 2009).

PALL, MARTINA: Schlüssel und Schlösser. Exponate aus der Schell Collection Graz (Graz 2012).

PANKOFER, HEINRICH: Schlüssel und Schlösser (München 1973).

RITTER, WERNER KURT: Die Schloßindustrie in Velbert (Rhld.), Inaugural Dissertation (Freiburg im Breisgau 1920).

STADT VELBERT, DER STADTDIREKTOR & FÖRDERUNGSGEMEINSCHAFT DES DEUTSCHEN SCHLOSS- UND BESCHLÄGEMUSEUMS E. V., CORNELIA WILL, KARL H. GOLDMANN, RAINER DE BRUYCKERE: Kostbare Behältnisse vom 14. bis 19. Jahrhundert (Velbert 1985).

STADT VELBERT, DER STADTDIREKTOR & FÖRDERUNGSGEMEINSCHAFT DES DEUTSCHEN SCHLOSS- UND BESCHLÄGEMUSEUMS E. V., CORNELIA WILL, KARL H. GOLDMANN, RAINER DE BRUYCKERE: Historische Beschläge aus Eisen, Messing, Bronze, gebläut, verzinnt, vergoldet … (Velbert 1986).

STADT VELBERT, DER STADTDIREKTOR & FÖRDERUNGSGEMEINSCHAFT DES DEUTSCHEN SCHLOSS- UND BESCHLÄGEMUSEUMS E. V., CORNELIA WILL, KARL H. GOLDMANN, RAINER DE BRUYCKERE: Schlösser vom Schlosser (Velbert 1988).

STADT VELBERT, DER STADTDIREKTOR & FÖRDERUNGSGEMEINSCHAFT DES DEUTSCHEN SCHLOSS- UND BESCHLÄGEMUSEUMS E. V., CORNELIA WILL, KARL H. GOLDMANN, RAINER DE BRUYCKERE: Wer den Schlüssel nicht ehrt … (Velbert 1990).

WEISSENBERGER, ULF: Antike Tresore (Nürnberg 2017).

WEISSENBERGER, ULF: Eiserne Schönheiten. Schloss und Schlüssel (Regenstauf 2011).

Bildnachweise

Alle Fotos von Exponaten, die aus der Sammlung des Deutschen Schloss- und Beschlägemuseums stammen, sind mit dem Kürzel DSBM und einer Inventarnummer gekennzeichnet. Diese Exponate sind entweder im Besitz der Förderungsgemeinschaft des Deutschen Schloss- und Beschlägemuseums e. V. oder der Stadt Velbert und haben sämtlich den Bildnachweis Stadt Velbert / Deutsches Schloss- und Beschlägemuseum (Foto: Andreas Lange, Lange Photography). Eine Reproduktion dieser Bilder ohne eine vorherige Zustimmung ist nicht erlaubt.

Für das weitere Bildmaterial gelten folgende Nachweise (die Nummern beziehen sich auf die 50 Kapitel):

1. **REKONSTRUKTIONSZEICHNUNG:** Mit freundlicher Genehmigung des Çatalhöyük Research Project (Ian Hodder), Illustratorin: Katy Killackey

2. **ZEICHNUNG DES STOSSRIEGELVERSCHLUSSES:** Public Domain, aus Krencker, D. und Schäfer, H.: Eine neue Art altägyptischer Riegelschlösser (mit 17 Abbildungen) in: Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde, Bd. 43, 1906, Seite 64

3. **FOTOGRAFIE DER VERSIEGELTEN GRABKAMMER:** Public Domain, aus Burton, Harry: Tutankhamun tomb photographs: a photographic record in 5 albums containing 490 original photographic prints; representing the excavations of the tomb of Tutankhamun and its contents (um 1922)

4. **EINBAUMTRUHE AUS DER KIRCHE GLASTEN:** Mit freundlicher Genehmigung der SBG gGmbH, Burg Mildenstein (Foto: Frank Höhler, foto+form)

7. **UMZEICHNUNG DES URARTÄISCHEN VOTIVBLECHES:** Stadt Velbert, Deutsches Schloss- und Beschlägemuseum, Dr. Yvonne Gönster

8. **SKYTHISCHES PEKTORAL:** Public Domain, Foto von Terminator, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=24193698 (zuletzt aufgerufen am 22.12.2023)

9. **FRAGMENT EINER BÜSTE DES MARK AUREL:** Public Domain, Foto von Marie-Lan Nguyen, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=95753581 (zuletzt aufgerufen am 22.12.2023)

11. **UMZEICHNUNG DES SCHLOSSES AUS DEM KERAMEIKOS:** bemerkt GmbH, Agentur für Kommunikation und Gestaltung

12. **SCHLOSSBLECH EINES KÄSTCHENS AUS XANTEN:** Mit freundlicher Genehmigung von St. Arendt / LVR-Zentrum für Medien und Bildung für LVR-Archäologischer Park Xanten

13. **ZEICHNUNGEN VON FIBELN DES CHILDERICH-GRABES:** Public Domain, aus: Chiflet, Jean Jacques: Anastasis Childerici I. Francorum regis (Antwerpen 1655), S. 236

14. **PERGAMENTZEICHNUNG MIT DARSTELLUNG ZWEIER PAARE UM 1350/55:** Mit freundlicher Genehmigung von bpk / Kupferstichkabinett, SMB / Jörg P. Anders © Kupferstichkabinett. Staatliche Museen zu Berlin

16. **ZEICHNUNG DES SCHLOSS AMBRAS:**
Public Domain, aus: Stridbeck, Johann: Curioses Staats und Kriegs Theatrvm Dermahliger Begebenheiten im Tyrol durch Unterschiedliche Geographische, Hydrographische, Topographische, Chronologische, Genealogische, Historische &c. Carten, Abrisse, und Tabellen Erlæutert und zu Bequæmen Gebrauch Ausgefertiget (Augsburg um 1700)

19. **MARIENSCHREIN IM AACHENER DOMCHOR:**
CC BY-SA 3.0, Foto von HOWI (Horsch, Willy), https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=35922294 (zuletzt aufgerufen am 22.12.2023)

20. **SEDISVAKANZMÜNZE GROSSO PAPARINO:**
CC BY-SA 3.0, Foto von Classical Numismatic Group, Inc., www.cngcoins.com, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=98753098 (zuletzt aufgerufen am 22.12.2023)

21. **OPFERSTOCKNISCHE AUS GORITSCHACH:**
CC BY-SA 4.0, Foto von Johann Jaritz, das Bild wurde leicht bearbeitet, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=60724356 (zuletzt aufgerufen am 23.12.2023)

22. **BUCH MIT ECKBESCHLÄGEN:**
Public Domain, Foto von Bibliotheca Gymnasii Altonani (Hamburg), https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=605848 (zuletzt aufgerufen am 23.12.2023)

23. **PORTRÄT DES JAKOB FUGGER VON DÜRER:**
Public Domain, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=150476 (zuletzt aufgerufen am 23.12.2023)

24. **STIFTSKIRCHE IM STIFT REIN:**
Public Domain, Foto von Friedlmeier Petschar, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=25848605 (zuletzt aufgerufen am 23.12.2023)

27. **GEMÄLDE PORTRÄT EINER DAME BEI DER TOILETTE:** Public Domain, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=155184 (zuletzt aufgerufen am 23.12.2023)

30. **WANDMALEREI TANTALOS UND SISIPHOS IM HADES:** Public Domain, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=61867248 (zuletzt aufgerufen am 23.12.2023)

32. **RÖMISCHE BRONZEFIGUR AUS RIJKSMUSEUM VAN OUDHEDEN:** CC BY 3.0 NL, Foto von Rijksmuseum van Oudheden, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=64787257 (zuletzt aufgerufen am 23.12.2023)

33. **DARSTELLUNG DER ZWEITEN WIENER TÜRKENBELAGERUNG:**
Public Domain, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1767085 (zuletzt aufgerufen am 23.12.2023)

34. **HANDFESSELN:**
Mit freundlicher Genehmigung der Firma Clemen & Jung e.K. in Solingen (CLEJUSO)

38. **DARSTELLUNG AUS DEN HAUSBÜCHERN DER MENDELSCHEN UND LANDAUERSCHEN ZWÖLFBRÜDERHAUSSTIFTUNGEN:**
Public Domain, Stadtbibliothek Nürnberg https://www.nuernberger-hausbuecher.de/75-Amb-2-317-72-v/data (zuletzt aufgerufen am 23.12.2023)

43. PORTRÄT DES JOSEPH BRAMAH:
Public Domain, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=16624260 (zuletzt aufgerufen am 23.12.2023)

46. VILLA HERMINGHAUS UM 1900:
Mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchiv Velbert

49. ANTHROPOMETRISCHES PROFIL, ANGEFERTIGT VON ALPHONSE BERTILLON: Public Domain, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=38262594 (zuletzt aufgerufen am 23.12.2023)

50. RÖNTGENANSICHT EINER HAND:
Mit freundlicher Genehmigung der Firma I am robot

Prunkvolle Schlösser mit komplexen Schließmechanismen, eindrucksvoll und aufwendig gestaltete Beschläge, imposante Truhen aus Holz, kunstvoll verzierte Schlüssel, komplizierte und überraschende Trickschlösser, entzückende und liebevoll dekorierte Kästchen und jede Menge weitere Exponate: Das und vieles mehr bietet die Sammlung des Deutschen Schloss- und Beschlägemuseums. In diesem Begleitband wird von der spannenden Geschichte der Schlösser und Beschläge erzählt. Ihre Historie reicht von der Steinzeit bis in die Gegenwart.

Autorin und Museumsleiterin Dr. Yvonne Gönster beschreibt in kurzen Texten die Besonderheiten von 50 Ausstellungsstücken. Allerdings verweilt sie nicht dort, sondern gliedert die Objekte in den kulturhistorischen Kontext ein. Dabei liefert sie einen eindrucksvollen Einblick in die bemerkenswerte Geschichte der Sicherheit, die heute aktueller ist denn je.

ISBN: 978-3-9826349-3-7

LVR
Qualität für Menschen

STADT VELBERT